


HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Theologische

Reisefrüchte,

zur

Kenntniss des kirchlich-religiösen, sittlichen und wissenschaftlichen Zeitgeistes

im

südlichen und westlichen Europa.

Herausgegeben

von

Ferdinand Florens Fleck,

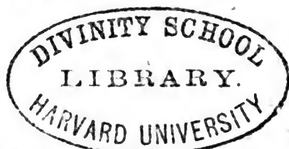
Doctor der Philosophie, ausserordentlichem Professor der Theologie, Mitglied der Academia Peloritana zu Messina, der hist. theol. und der deutschen Gesellschaft zu Leipzig.

„*Neminem condemno, in quo aliquid Christi reperio.*"
BUCERUS.

Zweite Abtheilung.

Leipzig, 1838.
Verlag von Joh. Ambr. Barth.

Wissenschaftliche
Reise
durch
das südliche Deutschland, Italien, Sicilien und Frankreich.



Herausgegeben
von
Ferdinand Florens Fleck,
Doctor der Philosophie, ausserordentlichem Professor der Theologie, Mitglied der Academia Peloritana zu Messina, der hist. theol. und der deutschen Gesellschaft zu Leipzig.

„In der Anschauung ist die Wahrheit."

Zweiten Bandes zweite Abtheilung.

Leipzig, 1838.
Verlag von Joh. Ambr. Barth.

„Non negamus, doctissimos et eloquentissimos viros fuisse plerosque haereticos.“

Jo. Cochlaeus *histor. Hussitarum.* (Mogunt. 1549. fol.) p. 140.

„Veritas regali potentia, omnibusque fortibus fortior de omnibus triumphat!“

Cochlaeus. *ibid.* p. 262.

Dem

hohen und edlen Gönner, Freunde und Vertrauten der Wissenschaften,

Sr. Excellenz

Herrn

Bernhard von Lindenau,

Mitgliede des Königl. Staatsrathes, Präsidenten des Gesammtministerii, Chef der Königlichen Museen, Bibliotheken und Kunstsammlungen, der Landesversorgungsanstalten, Doctor der Rechte und der Philosophie, Grosskreuz des Königlich Sächsischen Hausordens der Rautenkrone, des Ordens für Verdienst und Treue, des Grossherzogl. Weimarischen Hausordens vom weissen Falken, des Herzoglich Sächs. Ernestinischen Hausordens, Ritter des Königl. Preuss. Johanniter-Ordens, des Kaiserl. Russischen St. Wladimirordens u. s. w. u. s. w.

als schwaches Zeichen grosser Verehrung

gewidmet

vom Verfasser.

Inhaltsanzeige.

Digitized by Google

Vorrede.

Hiermit übergebe ich dem wissenschaftlichen und gebildeten Publikum die letzte Abtheilung des Reisewerkes, dem *Plane* nach die *vorletzte*, der chronologischen Folge in der Erscheinung nach die *letzte*. Das Ganze liegt nun vollendet vor in zwei Bänden der „Reise," in zwei Bändchen der „Reisefrüchte" als wissenschaftlicher Beilagen, und in einem Bande „Anecdota," welchem der speciellere Titel der „Reisefrüchte, dritte Abtheilung" ebenfalls gegeben ist. Fünf Bände werden Manchen zu Viel für Gegenstände dieser Gattung erscheinen, allein wer das von ihm redlich Gesammelte, Erworbene, und Erlebte werth hält, kann nicht zum Schaden der Sache und wahrer Aufklärung kurz seyn. Je seltener reisende Theologen sind, desto ausführlicher kann die Mittheilung seyn. Nur Wenige haben getadelt, dass die Darstellung nicht genug zu einem Ganzen verschmolzen erscheine. Die Meisten haben anerkannt, dass das Unmittelbare und Frische, wie es aus sofortiger Aufzeichnung an Ort und Stelle hervorgehe, ohne später in Zurückgezogenheit

mit der Hand des Stubengelehrten daran zu rühren, ihnen am meisten zusage. Von Reisen, auf der Stube gemacht und ausgebessert, halte ich nichts. Es ist unbegreiflich, wie man diese klare Wahrheit verkennen konnte. Auch fehlt es nicht ganz an Passagen, besonders in dem *ersten* Theile der Reise, welche als reines Literaturwerk sich zeigen, z. B. die, wie ich hoffe, nicht leblosen Charakteristiken grosser Italiäner bei Gelegenheit der capitolinischen Büstensammlung. Es ist schwer, bei solcher Geleheit Allen gerecht zu werden. Ich habe möglichst und überall gestrebt, die Dinge *zu geben, wie sie sind;* was GÖTHE in einer mündlichen Aeusserung für das Geheimniss seines Styles erklärte, und hoffe damit den Dank der Kundigen verdient zu haben. Und was giebt es Besseres als diesen? Jeder, der öffentlich redet, muss auf verschiedene Urtheile gefasst seyn, wohlwollende und misswollende. Bei allen Unvollkommenheiten, die jedem menschlichen Unternehmen ankleben, bin ich mir bewusst, doch nicht für den Augenblick geschrieben zu haben. Mag das Werk seinen Kreislauf erfüllen! Für diejenigen, welche vielleicht an den Umfang desselben sich stossen, ist zu erinnern, dass jede Abtheilung auch für sich verkäuflich und brauchbar ist. —

Die Mittheilung einer im Vaterlande gehaltenen Predigt *(sub I. dieser* Abtheilung) bedarf eines entschuldigenden Fürwortes. Ich habe sie abdrucken lassen, weil sie das *Gesammtresultat* meiner Reisen in einer sittlichen Darstellung enthält, indem ich nach Anschauung vieler Theile des menschlichen Lebens auf der bewohnten Erde mit befestigter

Ueberzeugung nichts für gleich vollkommen und nachahmungswerth halte, als das *christliche Leben*, da, wo es Platz ergriffen hat und eingezogen ist in die Herzen der Menschen. Nächstdem hat diese Rede noch ein besonderes theologisches Interesse. Ich suchte mich in ihr über den theologischen Partheyungen zu erhalten, und auf das Gemeinsame, *Praktische* und *Christliche* hinzuweisen. Das ist aber nicht allein Aufgabe der praktischen Religionslehrer, sondern auch der gelehrten und wissenschaftlichen Theologen, wenn sie nicht blos eigennützig, sondern mit dem Bewusstseyn der Kirche und Gemeinde lehren wollen. Es giebt leider wenige Theologen, die diese Bestrebungen richtig erkennen und würdigen, und wissen, dass ein gewisser Takt für das Praktische auch bei der Gelehrsamkeit das Wichtigste ist. Ferner soll alles eine Partheifarbe tragen, und es geht damit, fast wie in Frankreich, wo kein Gelehrter, wie bei uns, in politischer Hinsicht neutral bleiben darf, sondern sich zu einer bestimmten Parthei schlagen muss. Nun aber ist eine sehr bestimmt und scharf ausgebildete theologisch-religiöse Ansicht gar wohl denkbar, und oft genug dagewesen, ohne entschiedene Hinneigung zu einer der vorherrschenden Partheyen. So schien auch meine frühere akademische *oratio de dissidiis theologorum ecclesiae evangelicae unitate spiritus christiani levandis* (in d. *Otium theol.* Lips. 831. 8.), welche auf dasselbe Ziel wahrer Versöhnung im Geiste und in der Wahrheit hinarbeitet, wenig beachtet zu werden oder nicht verstanden worden zu seyn. Doch die Zeit wird nach

und nach vorüber gehen, und ist zum Theil schon vorüber, wo solche Bemühungen als *Synkretismus* oder als gefährliches *Juste-milieu* verachtet und gescholten werden. Die meisten gelehrten Theologen sind notorisch *rationale Supranaturalisten* oder *supranaturale Rationalisten*, zu denen auch ich mich freudig bekenne. Die Vernunft ist die *ideale*, die Offenbarung die *geschichtliche* Wahrheit. Bei der Frage aber, welcher das Primat zukomme, antworten wir: der einen, wie der anderen; der Gang der Weltgeschichte im Ganzen ist uns dunkel, die reine Vernunft ist das Höchste, wir erkennen sie aber wieder mit dem ganzen vollen Menschen durch die geschichtliche Einkleidung der Offenbarung[1]).

Da die hier besprochenen Gegenstände zeitgemäss sind, besonders die in der Abhandlung über *Jesuitismus* u. s. w. berührten, so werden sie, wie ich hoffe, ihren Eindruck nicht verfehlen. Eine andere Hand mag diese Themata weiter ausführen, als uns bei der gebotenen Raumersparniss möglich war. Das Reich Gottes, in welchem alle Menschen durch die Bande gegenseitiger Liebe, und friedlicher Wechselwirkung vereiniget werden, ist noch fern von dieser Zeit[2]), wenn man die Conflikte nur allein

---

1) Vergl. m. *Rede bei Eröffnung dogmatischer Vorlesungen* im *Journ. für Prediger*. Jan. u. Febr. 1831. S. 1—29.

2) Es war in dieser Hinsicht im Zeitalter Jesu näher, wiefern Christus mit seiner erquickenden und erhebenden Persönlichkeit gegenwärtig war. „*Das Reich Gottes ist unter Euch*" sagt der Herr, weil *er* da war. S. *meine Abhandlung über* Luk. XVII, 20. 21. in WINER's *exeget. Studien* Bd. I. Leipz. 1827.

zwischen der römisch-katholischen und protestantischen Kirche mit vorurtheilsfreiem Auge betrachtet. Rom temporisirt, wie die neueste kölner Angelegenheit zeigt, und die protestantisch-evangelische Lehre geht ihren naturgemässen Gang weiter. Auch

---

S. 159—172. Dieser evangelische Grund- und Stammbegriff sollte auch in den Systemen der *christlichen Sittenlehre* nirgends verlassen werden, weil unter ihm alle einzelne christliche Pflichten sehr bequem und schriftgemäss rangirt werden können. Erfreulich ist's zu sehen, dass in neuester Zeit D. J. B. von Hirscher in s. *christl. Moral als Lehre von der Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit.* Drei Bände. Zweite Ausgabe. Tübing. 1836. dies durchschauet und in der Ausführung consequent anerkannt hat. Das Princip der *Wahrheit* ist allerdings ein wahrhaft biblisches Princip im Sinne der johanneischen ἀλήθεια, und insofern pflichten wir der glänzend und geistreich geschriebenen v. Ammon'schen Sittenlehre vollkommen bei. Nur berücksichtiget dieser Grundsatz das Christenthum mehr als *Lehre* denn als *Anstalt*, scheint mehr das Denken, denn das Handeln anzugehen, und ist wegen seiner scheinbaren Unbestimmtheit wenigstens für Ungeübtere und mit der Schrift weniger Vertrauete leichter Missdeutungen ausgesetzt. Wir würden das Princip also fassen: *Lebe so, dass du nach deinem Denken, Wollen und Handeln als ein würdiges Mitglied des von Jesu beabsichtigten Reiches Gottes erscheinest.* Darüber hinaus giebt es für den moralischen Menschen wenigstens auf Erden nichts. Die einzelnen Anweisungen dazu liegen aber in der Bergrede nach Matthäus, welche Herder eben so genial als wahr die *magna Charta* des Gottesreiches genannt hat. Nach diesem Grundsatze erscheint dann auch das A. T. in der Idee der Theokratie mit dem N. T. im schönen Zusammenhange, und die stufenweise Veredlung des Begriffs nach Lehre und Leben tritt anschaulich hervor. Wir wissen dann entschieden, worin sich die christl. Moral *charakteristisch* von anderen Sittenlehren, als der stoischen, platonischen u. a. unterscheide.

ist das Licht zu stark und der Athem der Gegner zu schwach, als dass es wieder ausgelöscht zu werden vermöchte.

Verleihet mir die Vorsehung Leben und Gesundheit, und die dazu nöthigen Kräfte, so habe ich mir besonders dreierlei als Aufgabe meines noch übrigen Lebens gesetzt, was, wie ich glaube, in die Theologie unserer Tage wesentlich eingreift: ein *kritisch-exegetisches Handbuch des. N. T.*, mit vollständiger Benutzung des kritischen Apparates, den ich auf meinen Reisen sammelte, in zwei Bänden; auch für gelehrte Nichttheologen; ein Werk über *Katholicismus und Protestantismus*, aus dem Standpunkte der Empirie, oder eine *kirchliche Statistik*, und eine den Bedürfnissen des Zeitalters und dem Höhepunkte der Wissenschaft entsprechende *grössere biblische Theologie*, nach rein *objectiven historischen Grundsätzen*[3]). Hierzu glaube ich neue Ideen zu besitzen. Gebricht es mir aber zur Ausführung dieser Pläne, deren Schwierigkeiten ich kenne, an Kraft, Gesundheit und Leben; nun so wird irgend eine tüchtigere und würdigere Hand das hier Angedeutete vollenden. Denn Bedürfnisse der Zeit und der Wissenschaft sind diese Dinge gewiss.

Möchte Gunst und wohlwollender Antheil des gebildeten deutschen Publikums, das ich in Ver-

3) Vergl. m. *Bruchstück zur bibl. Theol.* in *Theol. Stud. u. Kritik.* Jahr 1831. Heft 4. S. 816 ff., welches nebst anderen Abhandlungen dieses Journals in's Dänische übersetzt ward, u. m. Abhandl. *über die bibl. Theol. als Wissenschaft und Erzeugniss unserer Zeit im Journ. f. Prediger* Jan. u. Febr. 1835. S. 1—30.

gleich mit den richtenden Stimmen anderer Länder aus Erfahrung so hoch halte, auch diesen Mittheilungen, wie den früheren, zu Gute kommen[4])! —

---

4) In Italien selbst ist, wie ich aus sicherer Quelle weiss, wenigstens von Einer Seite meine Bekanntmachung kirchlich-statistischer Notizen nicht wohl aufgenommen worden. Man fürchtete für die Freiheiten der Protestanten durch Veröffentlichung ihrer Verhältnisse. Ich muss indess dagegen bemerken, dass es mir selbst ausserordentlich leid thun würde, wenn meine Feder dazu beigetragen hätte, die kirchlichen Rechte meiner Glaubensbrüder im Auslande zu verkümmern. Allein diese Verhältnisse sind schon früher publicirt worden, von dem älteren Reisenden KAYSLER an, dann durch CHR. W. FR. WALCH in dessen „neuester Religionsgeschichte" bis auf die neuesten Berichterstatter in der *Allgem. Kirchenzeitung.* S. unter Anderem dieses Gelehrten *neueste Religionsgesch.* 2r Thl. Lemgo. 1771. 8. S. 125. ff. „*neueste Geschichte der Protest. Gemeinden in Venedig*" und STAEUDLIN *kirchl. Geogr.* u. *Statistik* I, S. 65 ff. II. 435., wo es heisst: „Die *unirten griechischen Christen*, die *unirten Syrer* und die *Armenier* haben im Kirchenstaate bürgerliche Rechte und öffentlichen Gottesdienst, die *Protestanten* aber sind von beiden ausgeschlossen. Sonst konnte ein Protestant nicht einmal sicher und unangefochten zu *Rom* leben, diess ist aber jetzt nicht mehr der Fall." Weiter liest man freilich über diese Verhältnisse dort nichts. Der Verf. würde aber sicherlich auch darüber ausführlichere Nachrichten gegeben haben, wenn er deren gehabt hätte. Was ich also nicht gethan hätte, würde ein Anderer nach mir gethan haben. Ich glaube es aber mit derjenigen Schonung, Rücksicht und Delikatesse gethan zu haben, die ich meiner Kirche schuldig bin. Und die Veröffentlichung schlägt nicht zum Nachtheil der protestantischen Bescheidenheit und Genügsamkeit aus.

Der Prediger der evangelischen Gemeinde in Lissabon, Herr D. SCHUETZE, welcher im Monat Januar 1838 Deutschland bereiste, und die *theol. Reisefrüchte* des Verf. in Portugall gelesen hatte, ersuchte den Herausgeber bei einem Besuche, eine nach

Die Theologie strebte ich durch dieselben in noch weniger gekannten Verzweigungen mit menschlichen Verhältnissen darzustellen, wodurch der Gesichtskreis heilsam erweitert wird. —

Leipzig, zur Ostermesse 1838.

Der Verfasser.

---

mündlichen Auszügen darüber vielversprechende Abhandlung über *Ursprung, Geschichte und Bestand der evangel. Gemeinde zu Lissabon*, die keineswegs unansehnlich ist, in dieses Werk aufzunehmen. So sehr letzteres dadurch gewonnen hätte, durch Neuheit und Interesse solcher Notizen, und so geneigt und bereitwillig der Verf. für dieses Anerbieten sich erklärte, so ist doch das Manuskript hierzu, ungeachtet des gegebenen Versprechens, noch nicht angelangt, und die Gesetze dieser Schrift, so wie das Uebereinkommen mit dem Herrn Verleger, verlangen den Schluss. Der Herausgeber muss sich also dieses für eine andere Gelegenheit aufsparen. — Nachträglich sey noch bemerkt, dass für die *Geschichte der Waldenser* in Piemont, über welche wir in den *Reisefr. I.* eine ausführliche geschichtliche Darstellung gaben, der gelehrte, freimüthige, und gefällige Abate Gazzera in Turin viele unedirte Materialien besitzt, von denen zu wünschen ist, dass sie recht bald in die Hände eines deutschen Gelehrten kommen mögen. Eine mündliche Notiz davon gab dem Herausgeber im vorigen Sommer der junge, gelehrte und liebenswürdige Jurist Cav. Carlo Baudi di Vesme aus Turin, welcher, von wahrem Durste nach deutscher Wissenschaft getrieben, Deutschland besuchte.

I.

Christliche Rede [1],

gehalten

in der Universitätskirche zu St. Pauli zu Leipzig,

am Sonntage Oculi, den 22. März 1835.

Nicht selten, meine Freunde, hat man das Christenthum mit seinen Anforderungen, wie mit seinen Verheissungen als eine unauflösliche Aufgabe, als eine eitle Hoffnung angesehen, denen der wahrhaft Kluge sich entziehen müsse.

---

1) Der Verfasser weiss sehr wohl, dass diese Rede kein *unmittelbares* Erzeugniss seiner theologischen Reisen gewesen. Bei dem grossen und ermuthigenden Beifalle aber, den seine in der ersten Abtheilung dieser Reisefrüchte dem grösseren Publikum vorgelegten, vor den protestantischen Gemeinden Italiens gehaltenen Predigten von vielen Seiten her fanden, wovon ihm viele unzweideutige Beweise zu Theil geworden, hielt er, der nichts mehr hasst, als Eitelkeit und Keckheit im christlichen Gebiete, um so mehr für seine Pflicht, sich der Idee eines evangelisch erbaulichen Vortrages, die er wohl im Geiste und im Gemüthe trägt, durch fortgesetztes Streben immer mehr anzunähern. Von diesem fortgeführten Bemühen Zeugniss abzulegen, ist der Zweck dieser Mittheilung, aber keineswegs der alleinige und ausschliessliche. Er trägt längst und seit Jahren eine Fülle von Gedanken, von Fragen und Antworten im Gebiete der Theologie und des höheren menschlichen Denkens auf seinem Herzen, welche nun durch das fortgesetzte ernste Studium seiner Wissenschaft, durch eigene reiche, bisweilen bittere Erfahrung, durch weite Reisen und durch die Kenntniss so vieler Menschen, und den dadurch gewonnenen umfassenderen Gesichtskreis gereift, ihm, er läugnet

Zuerst sei es eine unauflösliche Aufgabe; denn das Leben, wie es nun einmal sei, werde immerfort einen heidnischen Anstrich behalten. Kampf und Widerstreit könne nimmer ausbleiben zur Förderung des Lebens und seiner Zwecke; das Christenthum aber gebiete Frieden. In dem Gange der Entwickelung der Völker wie der Einzelnen sei ein Widerstreit der Wünsche und Bestrebungen, der Handlungen und Ausführungen nicht zu vermeiden. Aus dem Kampfe entwickele sich alles Grosse und Herrliche, jeder müsse für

---

es nicht und spricht es frei aus, zu einem theueren Schatze geworden sind, an dem er gern auch Andere Theil nehmen lassen möchte, wenn sie anders mit ihm in dieselben Ideen einzugehen sich gestimmt fänden. Denn dieses ist gewiss die höchste Freude des fest Ueberzeugten. — In dieser Beziehung mag also allerdings diese Predigt als das Resultat der von ihm durch die vorhergegangenen Reisen gewonnenen oder doch sicherlich sehr befestigten Lebensansicht, und zwar nach der bedeutendsten Richtung hin, angesehen werden. Viele Gattungen des Lebens hat er, wenn auch nicht selbst praktisch durchlebt, doch mit der innigsten Theilnahme wenigstens theoretisch beobachtet und nachempfunden. Je mehr er aber sah und selbst lebte, desto weniger konnte er von der Ueberzeugung sich losreissen, dass das Leben, welches er hier nach seinen mannichfachen Entfaltungen darzustellen versucht hat, die höchste Blüthe des menschlichen Lebens sei. Zugleich hält er seinerseits aufs Festeste an der bei ihm begründeten Ueberzeugung, dass das Christenthum die höchste Vernunft sei. Ueber die Angriffe und Vorwürfe derjenigen, welche ihn dem zufolge weder kalt noch warm finden werden, und das Anathema über ihn rufen, wird er sich zu trösten wissen; indem er zunächst am besten wissen muss, wie warm oder wie kalt er es meine, sodann aber auch bei der freudigen Zuversicht und Gewissheit, die er hat, dass die *allermeisten* der heutigen wirklich *wissenschaftlichen* Theologen im Grunde diese Ansichten theilen, des leidigen Sekten- und Partheiwesens, Namens und Treibens überdrüssig sind, und auf das Bestimmteste und Entschiedenste den Uebergang aus dem allzuengen und einseitigen Supranaturalismus und dem flachen und einseitigen Rationalismus, der alles Heil nur in dem niederen Verstandesgebiete sucht, zu einer ideenvollen, wahrhaft gläubigen und tiefere Bedürfnisse befriedigenden *evangelischen* Theologie in naher Zukunft erwarten. Dieses goldene Zeitalter ist an einigen Orten in der That schon eingetreten, und stehet nicht einmal erst zu erwarten. Wir glauben aber an dessen allgemeinere Verbreitung, weil wir an den Fortschritt der Menschheit glauben. Und hierin haben wir gewiss viele Mitgläubige.

sich selbst sorgen, schon nach dem gemeinen Sprüchworte sei jeder sich selbst der Nächste. Was wolle man auch mit einem Zustande des Friedens und friedlichen Wechselwirkung [2]), der doch niemals laut dem Zeugnisse der Geschichte und der rückwärts weisenden Erfahrung eintreten könne. Leset die Blätter der Geschichte, rufen uns laut und entschieden jene Gegner zu, und überall findet ihr Kampf und Gegenkampf, Licht und Finsterniss, Recht und Unrecht, Laster und Tugend. Das ist das grosse Einerlei der Weltgeschichte, das sich auch in dem Leben jedes Einzelnen zeigt, das ist der Knäuel des Schicksals, der sich unaufhörlich auf- und abrollet, verwirret und entwirret. Christus und Belial liegen im Streite, aber das Ende dieses Streites, der so alt ist als die Welt, lässt sich nicht absehen [3]). Die Zeiten des Friedens sind vorübergehend, nach

2) Der *ewige Friede* sei ein Phantom. So sagen die Spötter und Weltklugen, und so scheint jeder mitsprechen zu müssen, der das Leben kennt. Gleichwohl ist er eine Aufgabe der reinen Vernunft, und wird durch das Christenthum empfohlen. Diese Antinomie der Vernunft und Erfahrung lässt sich nur dadurch beseitigen, dass man nicht auf das siehet, was *ist*, sondern auf das, was noch *werden kann*. Und etwas friedlicher sind die Zeiten doch gewiss, wenigstens *äusserlich* geworden. Auch solches ist schon ein Gewinn. Denn die *Gesittung* ist ein Anfang und Vorspiel zur *Gesinnung*.

3) Doch auch nach dem Parsismus gewinnt Ormuzd zuletzt die Oberhand. Die christliche Lehre von der Wiederbringung aller Dinge (*ἀποκατάστασις τῶν πάντων*) enthält *implicite*, dass der Zustand des Paradieses, wo sich alles Verlorene wiederfinden werde, am Ende der Tage zu erwarten sei. Selbst Göthe's Faust deutet diesen Kreislauf an; nachdem sein Held alle Stufen unseres Lebens vom höchsten Glanze bis zur Versunkenheit im gemeinsten sinnlichen Schmutze durchgangen, gelangt er endlich zur Läuterung und zur Versöhntheit mit Gott. Das menschliche Leben sollte in diesem grossartigen Gedichte ausgemessen werden. Im *zweiten* Theile stellt sich das Leben am Hofe dar, in Saus und Braus, in Verwirrung und Mängeln — in der Maskerade aller Gaben und Laster des Lebens. Das Wort des Mephistopheles im ersten Theile „wir sehn die *kleine*, dann die *grosse* Welt“ erfüllt sich hier zum anderen Theile. Noch ist der Knoten nicht gelöset, daher am Schlusse: „ist fortzusetzen.“ Faust erwacht im Anfange des zweiten Theiles mit neuem Lebensdrange, mit frischer Lebenslust. Mephistopheles gaukelt dem Kaiser vor, und ergötzet so

dem Zeugnisse der Jahrhunderte findet ihr in ihnen eben so viel Kriegserklärungen als Friedensschlüsse, eben so viel häuslichen Zwist und Unfrieden, als Eintracht und Liebe unter den Menschen. Ein Sinken und wieder Aufsteigen findet sich überall, und solches scheint das Loos unseres Geschlechtes zu sein [4]. Auch liegt darin ein Gesetz der

---

Faust in der zweiten höhern Sphäre des Lebens. Die Wegnahme des Faust am Schlusse des ersten Theiles ist daher noch nicht zur Verdammniss und zum Dienste der Hölle, sondern zu einem zweiten Curse durch eine andere Gattung des Lebens. Ein *christliches* Moment ist es aber sicherlich, dass Gretchen, als das unschuldige Opfer, durch ihren guten Engel gerettet wird. Faust also (der des *ersten* Theiles) ist in der That ein *Fragment*, der Tragödie *erster* Theil. Der Sieg der Christlichkeit nach Durchwanderung aller Gebiete des Lebens ist unstreitig die Krone des Ganzen, und die, welche diesem Gedichte, in seiner *Gesammtheit* angesehen, die Christlichkeit absprechen, wissen in der That nicht, was sie thun und sind wegen ihrer Kurzsichtigkeit zu beklagen. Kein Werk neuerer Zeit hat so viel Schulen der Auslegung gebildet, als dieses, und es ist in dieser Beziehung aus dem Alterthume nur mit Homer und dem N. T. zu vergleichen. S. Briefe eines Verstorbenen. 2. Aufl. 1831. II. 28.

4) Die bekannte Hypothese, dass sich unser Geschlecht in bald auf- bald niedersteigenden wellenförmigen Linien und also doch zuletzt in einem Kreise bewege. Diese Meinung hat indess etwas so Trostloses und Unbefriedigendes, dass sie wohl jedem gesunden Geiste widerstehet. Alles scheint demnach nur das muthwillige und launenhafte Spiel eines bösen Dämons zu werden. So urtheilen nur diejenigen, welche einen Rückschritt des menschlichen Geschlechtes zum Schlechteren nach den bekannten Worten des Dichters (Horat. Od. III. 6. 45—48.):

Damnosa quid non imminuit dies?
Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

zu behaupten sich scheuen, und einen Fortschritt unseres Geschlechtes zum Besseren eben so wenig heraus- und anerkennen mögen. Sie schweben in einer traurigen, haltungslosen Mitte, die alle Freudigkeit rauben, und nach und nach auch die sittlichen Fonds zerstören muss, wenn deren überhaupt da gewesen. Die Idee des Fortschritts ist der menschlichen Natur tief eingeprägt, und kann eben darum kein Traum sein. Aber auf Geheimnisse stossen wir überall, vor welchen nur der *Glaube* rettet. Wehe dem, der den Schleier beschmutzet, den er nicht zu lüften vermag.

natürlichen Welt, in welcher sich die Stoffe anziehen und abstossen: die grosse Ordnung des Vorhandenen bestehet nur durch diesen Widerstreit, und einiget sich zuletzt nur, um sich zu neuen Kämpfen zu rüsten.

Was aber die Hoffnungen der Christen anlangt, so fahren jene hohen Denker oder auch entschieden Ungläubigen, fort zu sprechen, gelinder der Zweifler, so sind sie ja unsicher und trügerisch. Niemand möge die Erde verlieren, um den Himmel einzutauschen, denn jene ist unser Schauplatz und unser Wirkungskreis; dieser ist eine Sache der Einbildung und des Wahnes [5]). Auflösung und Tod mit deren Folgen drohen uns Allen, unsere Bestandtheile werden zerstreuet, verflüchtiget, zu neuen Bildungen verbraucht; aber die persönliche Fortdauer ist etwas Unglaubliches, eingegeben von der Einbildung, von der Selbstliebe und Selbstsucht, die nur sich kennen, die sich wehren und weigern in das All zurückzukehren, aus dem sie geflossen sind. Beruft man sich doch selbst auf den edlen Dichter, welcher sage:

Du hast gehofft, Dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war Dein zugewogenes Glück:
Du konntest Deine Weisen fragen;
Was man von der *Minute* ausgeschlagen,
Giebt keine *Ewigkeit* zurück.

Sie wiederholen wohl auch den Spruch jenes Reichen im Evangelio: iss und trink, liebe Seele, und sei fröhlich, denn du hast im Ueberfluss, du weisst nicht ob du morgen stirbst. Diese Sprache, meine Freunde, ist nicht bloss oft gehört, sondern von Denkern und denen, die wir *Weltkinder* nennen, sogar in Zusammenhang und in eine Art von Gewebe und Regel gebracht worden. Sie erfüllte im gepriesenen Alterthume den Sinn Vieler, welche für das Vaterland zwar Grosses vollbrachten, aber das Band der Einheit

5) Wer die Welt kennt, wird diese Sprache öfter hören, als er selbst sich überreden möchte. Ein Zeichen der Zeit ist auch, welche Gattung von Büchern am liebsten und eifrigsten gelesen werden, sicherlich die am meisten epikuräischen und glaubenslosesten, welche das Leben von der leichtesten und materiellsten Seite darstellen. Es ist eine gewisse Classe von Lesern gemeint. Wer Augen hat zu sehen, der sehe.

in Christo nicht kannten, und die Ahnungen der unsichtbaren Stadt Gottes und des ewigen Gottesreiches zu den unerwiesenen Träumen einer kranken Einbildungskraft zählten. Ihr wisset auch, dass Manche, vielleicht Viele unter uns, die nur diese Tempel des Herrn nicht zu besuchen pflegen, solche Lebensansichten theilen, wenn sie auch dieselben öffentlich auszusprechen aus einem Ueberreste von Scheu und Ehrfurcht für das Allgemeine, oder gar aus Selbstverachtung Bedenken tragen. Leider, meine Freunde, der Unglaube und die Zweifelsucht sind noch weit verbreitet, vielleicht sogar tief gewurzelt unter uns, aber auch mit allen bitteren Früchten, welche das Böse und Unrechte in seinem Gefolge hat. Das christliche Leben beruhet als auf seinem wesentlichen Boden auf dem guten Grunde des Glaubens und der Hoffnung, wo aber dieser wankend ist, da vermag kein vor Gottes Augen erfreuliches Gebäude aufgeführt zu werden; das was von guten Entschlüssen und äusserlich schätzbaren Handlungen sich hervorthut, ist eine todte, taube Blüthe ohne innern Lebenssaft, unfruchtbar in sich selbst, die daher auch keine Früchte aus sich hervorzutreiben vermag. Das Leben wird sodann ein Trieb und Räderwerk der Selbstsucht, der Klugheit, der Berechnung, hin und her wogender Leidenschaften. Wir läugnen nicht, dass uns oft im Leben mitten in dessen Stürmen das Gefühl ergreife, dass dem so sei; aber fragen wir weiter, ist dieses der Standpunkt, den der Christ einzunehmen hat, soll nicht das Salz der Erde diese wüsten Massen gemeiner Selbstsucht, Rohheit, niedriger Begierden und Feindseligkeiten durchdringen, in etwas Edleres und Besseres umgestalten? Und ist solches eine Aufgabe, meine Freunde, die von unserem Inneren aufgestellet wird und sich stets in ihrer Wichtigkeit von Neuem darstellt, so oft sie auch von der Gegenwart und den Mitlebenden verkannt wird, können wir sie niemals verwischen aus unserer Seele, so oft auch diese betrübt wird durch die Missklänge der Gegenwart, in dem schönen Einklange des Alls, den sie ahnet, durch die Zerrbilder des Urbildes der Wahrheit, Güte und Schönheit, das sie in ihren geheimsten Offenbarungen schauet?

Und sodann fragen wir uns weiter: ist dieser erhabene Gegenstand, diese schöne Sache, der Wunsch unserer Herzen in der Wirklichkeit Niemals vorhanden gewesen, so dass wir aus ihr keine Kraft, keinen Muth, keinen Trost schöpfen können für die Zukunft?

Sehet da, meine Freunde, zwei Fragen, welche zu wichtig sind, als dass wir deren Beantwortung, zumal bei der Beschaffenheit unseres heutigen Textes, auszuweichen vermöchten. Die Worte des Apostels, die ich euch heute mitzutheilen habe, führen recht eigentlich und tief in das christliche Leben ein, dessen Verwirklichung die Hauptaufgabe seines Daseins war, für dessen Blüthe er alle Arbeit und Mühe verwendete, auf Ruhe, weltliche Freude, weltliches Behagen verzichtete und nur den Frieden und die Freude im heiligen Geiste, die ach so vielen unter uns unbekannt und eine Thorheit ist und doch keinem völlig unbekannt sein sollte, suchte und fand. Der Herr verleihe Segen dieser Stunde, dass wir durch den Geist seines grossen Apostels lernen, das Kleinod der Christen erkennen, schätzen und bewahren in einem feinen Herzen. Wir bitten ihn darum im stillen Gebet u. s. w.

Text: Eph. 5, 1—9.

Die vorgelesenen Worte, meine Freunde, geben uns deutlich die Hauptstücke des christlichen Lebens an, wie es sich der Apostel aus den Tiefen seiner Seele gebildet hatte. Soll uns diese Rede verständlich sein und Frucht bringen in der Liebe, so wird es entsprechend sein, den Satz uns zu stellen und durchzuführen:

Die Erneuerung des Lebens der Christen sei kein nichtiger Traumwunsch, sondern eine unabweisliche Mahnung.

Lasset uns diese Wahrheit von gedoppelter Seite betrachten, zuerst von der *geschichtlichen*, sodann von der Seite der *inneren Erfahrung*, so dass wir

einmal behaupten, dieses Leben sei mehr als einmal laut der Geschichte in der Wirklichkeit vorhanden gewesen,

sodann nachweisen, dass ein solches von unserem Innern aufgegeben sei, und sich stets aufs Neue demselben als Bedürfniss aufdränge.

Jede dieser Betrachtungen wird uns anziehend und möge uns wichtig genug sein, um aus ihr für unser eigenes Thun und unser christliches Bewusstsein fruchtbare Folgerungen zu ziehen.

I.

Dass die Erneuerung des Lebens der Christen kein nichtiger Traumwunsch, sondern eine unabweisliche Mahnung sei, solches behaupten wir zuerst aus der geschichtlichen Wahrheit, dass dieses Leben in der Wirklichkeit vorhanden gewesen. Welches Zeitalter aber meinen wir, meine Zuhörer? Ist es nicht jenes erste, welches dem Erscheinen des Herrn noch nahe stand und die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater schauete? Glaubet nicht meine Zuhörer, dass wir zu den unbedingten Lobpreisern desselben gehören, dass wir uns gegen ausdrückliche Zeugnisse verblenden wollen, die uns überliefern, dass auch dort das Unkraut unter den Waizen gestreuet gewesen. Sind doch die Briefe der Apostel voll von Klagen über Laster und Unbilden, die von Alters her, namentlich in den grösseren Gemeinden, wie in der zu Corinth, im Schwunge gingen, sprechen sie doch vielfach, stark und heftig gegen das Unheil, von gleissnerischen Irrlehrern angerichtet, welche unter dem Scheine der Gelehrsamkeit und des Wohlwollens mit den Hoffnungen der Christen spielten, ehrsüchtige und eigennützige Pläne verfolgten und den Frieden der jungen Kirche muthwillig störten. Selbst Zerwürfnisse innerhalb des Schoosses der Familien fehlten nicht ganz; ein trauriges Beispiel hierüber giebt uns die Stelle eines Corintherbriefes, welche von dem Laster der Blutschande warnend und eifernd redet, das sich unter den Verführungen und Ueppigkeiten einer grossen, volkreichen und tiefverderbten Stadt selbst in den Kreis der kleinen Christengemeinde einschleichen und sein Gift verbreiten konnte. Ja die Schilderungen gewisser Schriftsteller aus der guten alten Zeit sind leider nicht ge-

gründet, welche uns das Leben der ersten Christen als ein Leben von eben so viel Heiligen darstellen und empfehlen wollen [6]). Hier, wie überall, stehet eine Schattenseite neben der Lichtseite, und die Frage ist nur, welche von beiden die stärkere gewesen. Und hier müssen wir nun, meine Freunde, zur Ehre der Menschheit den guten Zug derselben anerkennen, und das loben, was Lob verdienet. — Oft genug ist ja dieses Geschlecht von der unerfreulichen und betrübenden Seite dargestellet worden, und wir müssen wenn auch mit Schmerz doch unverholen es bekennen, dass hierzu Thatsachen von jeher genug und im Ueberflusse vorhanden gewesen. Aber können wir es läugnen, dass es auch eine heitere Seite der Betrachtung giebt, die man nicht allzu sehr und allzu oft vernachlässigen sollte? Was giebt uns das Recht nur immer das Finstere und Betrübende in dem Gange der Geschichte unseres Geschlechtes hervorzuheben, was zuletzt wohl gar zur Verzweifelung an aller Menschheit führen kann? Das Bessere, meine Freunde tritt eben, weil es das Bessere ist, oft in den Hintergrund zurück und zeigt sich nicht der gaffenden Menge. Wahr ist es, selbst die Apostel des Herrn hatten *im Anfange* noch nicht den Sinn des christlichen Lebens erfasst, es offenbarte sich ihnen erst *nach seinem Hingange.* Zwei der ausgezeichnetsten baten mit Selbstgefälligkeit um die ersten weltlichen Stellen im Himmelreiche, und noch nach der Auferstehung des Herrn erwarteten sie, dass er sichtbar kommen werde, sein Reich aufzurichten. Im irdischen und weltlichen Messiasglauben befangen, konnten sie den Träumen und Hoffnungen ihrer Jugend und ihres Volks nicht so schnell entsagen, als es der hohe Meister wünschte und forderte. Wie oft entflammte daher sein gerechter und sein gesunder Zorn gegen die Schwachen und Kurzsichtigen! Wohl eine grosse Qual musste es für den Hohen und Einzigen sein, sich so oft verkannt zu sehen, und die tiefen Worte seiner Rede auch von den Nächsten und Vertrautesten missverstanden! Erst nachdem der neue Geist von

---

6) Arnold u. A.

Oben die verlassenen Jünger angehaucht und durchdrungen hatte; erst nachdem der Sohn Gottes zur Herrlichkeit erhoben war und zur Rechten Gottes die Kirche regierend und leitend gedacht wurde, erst dann verstanden sie das Wort von Kreuz und Schmach, und achteten es für Gewinn und Ehre, um Gottes und Christi willen zu leiden. Nun erst hielten sie das Evangelium von Christo für eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben; nun erst hatten sie jenen höchsten Standpunkt errungen und festgehalten, von welchem aus alle übrige Verhältnisse des Lebens sich leichter gestalten und ordnen; nun erst gingen sie mit göttlichem Freimuthe hinaus, zu predigen von Jesu dem Auferstandenen. *Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges; weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.* Jetzt erst ging ihnen das auf, was man *christliches Leben* nennt; in der festen Ueberzeugung, dass, was sie hienieden mit aller Kraft ihres Wesens zu begründen und zu befestigen suchten in seinen Anfängen, jenseits dieses Daseins eine glücklichere und vollkommnere Vollendung finden werde, da wo Gott Alles in Allem ist und Christus zu dem Höchsten erhoben. Und es ist ihnen nicht misslungen, meine Theuren, was sie muthvoll, treu und unerschütterlich mit allen, ich darf es sagen, geistigen Fühlhörnern ihrer Seele vor Augen hatten, wofür sie Hohn, Spott, Leiden und Martern willig auf sich nahmen, wofür sie Stadt und Land durchzogen, wofür sie Tag und Nacht arbeiteten, wofür sie Heiden und Juden bald mit mahnender und strafender, bald mit lieblicher und gewinnender Rede ansprachen. Ihr Reich war nicht von dieser Welt, aber das Reich der Herzen ward ihnen geöffnet und hier machten sie eine gute und grosse Beute. Wenn verstockte, engherzige und selbstsüchtige Landsleute sich ihnen verschlossen, so öffnete sich ihnen der Sinn der Heiden, welche längst fühlten, was ihnen fehlte, und mit bereitwilligen Armen den Segen des Evan-

gelii in die verlassenen Wüsten ihres Gemüthslebens aufnahmen. Ja, meine Freunde, der Mensch mit seinen tiefsten und heiligsten Bedürfnissen zeigt sich zuletzt unter allen Zonen, die Freude an der Erlösung konnte durch das leere Opferwesen nicht hervorgebracht werden, wohl aber durch den unerschütterlichen Glauben an die versöhnende Kraft des Todes desjenigen, der Gott am nächsten gestanden hatte, und von ihm ausgesandt war. Und alle jene sanftere Regungen, meine Freunde, der Liebe, der Barmherzigkeit, der Versöhnlichkeit, der Langmuth, des geistlichen Friedens, den die Welt nicht geben kann, der geistlichen Freude, welche die Welt nicht hat; sie strömten wie ein sanfter Regen nach dürrem Wetter, wie ein erquickender Frühthau nach schwüler Sommernacht in die Gemüther Vieler ein, welche vorher nur in einer Welt des Unfriedens und harten Streites, in den Verwickelungen der Eifersucht, der Bitterkeit und des Neides sich beweget hatten. Man erkannte von nun an erst das Geheimniss der Menschheit; das Geheimniss der Freundschaft und christlichen Bruderliebe, welche vorher so Vielen ein leerer Schall, ein todter Name, eine belachenswerthe Einbildung gewesen waren. Freilich blieb dieser Kreis noch immer eng, ach sehr eng, den christliche Liebe und christliche Eintracht gezogen hatten, es war ein Kirchlein, keine Kirche; Neid, Hass und böswillige Verkennung tobten und stürmten von Aussen um sie herum, und suchten ihre Grundvesten zu erschüttern. Wer konnte auch die Weltkinder anders machen, die sich verhärteten, wer mit mächtiger Hand und gleichsam mit einem Zauberschlage das Unkraut ausjäten, das sich unter den Waizen eingeschlichen hatte. Aber die innere Glaubenskraft wuchs, je mehr der äussere Drang zunahm, und hier bewahrheitete sich der Spruch unseres grossen Dichters:

— — Doch das Wissen blähet auf,
Aber wer im Stillen schau't
Lernet wie die Liebe baut

Denn gross, meine Freunde, war die Wissenschaft auch vor Christo gewesen, wir danken ihr Hohes und Schönes,

was unseren Geist nähret, was unsere Kindheit anlockt, was unsere Jugend begeistert, was unser männliches Alter erquickt und stärkt, was den Abend unseres Lebens erheitert, und uns den Ueberschritt in jenes unbekannte Land erleichtern kann. Auch sind wir nicht undankbar und gefühllos gegen das, was von sittlicher Grösse das vielgepriesene heidnische Alterthum aufzuweisen hat. Die Vaterlandsliebe dieser Zeit war zu grossen Opfern begeisternd, mancher, dessen Name unsterblich fortlebt, scheuete nicht den Tod für den Ruhm und die Rettung des Vaterlandes. Hat auch ein gefeierter Kirchenlehrer der alten Zeit die Tugenden der Völker vor Christo glänzende Laster genannt, so ist doch ihr Wille oft rein und ehrwürdig, ihre Thatkraft ausserordentlich gewesen. Auch fehlt es nicht an Handlungen der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Selbstaufopferung, welche eines Christen würdig sind; sollten auch die feineren Tugenden der Sanftmuth, der Verträglichkeit, der Friedensliebe, der Demuth gänzlich vermisst werden. Aber wenn wir hier einzelne frische und lebendige Blätter, grünende Zweige und gesunde Früchte sehen auf einem übrigens verdorrenden, kümmerlichen Lebenssaft an sich ziehenden Stamme: so erblicken wir in der Welt des Christenthumes den reichen, vollen, von innerster Lebenskraft überströmenden Baum mit goldnen Früchten und belasteten Zweigen, die er immer aufs Neue hervortreibt, denn da wo der Grund und Boden gut ist, da ist auch des Hervorkeimens und Darbietens guter und vollkommener Gaben kein Ende. Sehet da, meine Freunde, in einem deutlichen Bilde den mächtigen Unterschied des gleichsam zersplitterten sittlichen Lebens der Heiden von dem einigen, vollen, in sich abgerundeten Leben, welches der Christ in sich tragen und entwickeln soll. Vieles kann wohl geordnet, kann recht, kann wohlthätig, kann erfolgreich sein in dem Leben eines Menschen, aber es stehet neben vielem Ungeordneten, Unklaren, sich selbst Widersprechenden, so dass die Erscheinung einer also veräusserten Lebensthätigkeit nicht ein Ganzes ist, gleichsam aus Einem Stücke gewebt, sondern ein buntes Bruchstück aus einander wider-

sprechenden Bestandtheilen zusammengesetzt. Der Christ, wie er sein soll, m. A., kann nicht anders handeln denn gut, denn gerecht, denn edel, denn heilig, er weiss nicht wann und wie viel er Gutes thue; er fliesset über von dem Quelle des inneren unversiegbaren Lebens, das ihn erfüllt, und der wohl hinüberquillt in ein freieres Dasein und in ein höheres Leben. Aber, meine Freunde, zeichnen wir nicht hier einen Zustand, der sich nirgends findet, entwerfen wir nicht ein Traumbild, das zwar vielleicht hie und da in guten Stunden unser Herz erfüllt und unseren Geist anfrischt, aber nach dem wir umsonst in der Wirklichkeit sehnsuchtsvoll greifen? Ist es vielleicht vergangen dieses Leben zugleich mit den Aposteln, die dem Herrn zur Seite gingen, ist vielleicht mit dem Namen derer Gemeinden, von denen die Schrift ausdrücklich sagt, dass sie Ein Herz und Eine Seele gewesen, auch ihr Geist entflohen? Oder hat es sich nicht verjünget und frisch dargestellet in jener hochbegeisterten Zeit, welche eine Schaar von Gottesmännern aus ihrem reichen Schoosse erzeugte, in jenen Tagen, denen wir das gereinigte Licht der Kirchenverbesserung verdanken; Tage, an welchen Fürst und Volk für das Evangelium stritten, an welchen Einer für den Anderen stand, und das Band in Christo auch die im Leben und Berufe getrenntesten Seelen zu Einer schönen Familie im Glauben und in der Liebe vereinigte? Es thut wohl, in eine Zeit versetzt zu werden, wo zwar auch der Fürst dieser Welt sein Haupt mächtig erhob und mit teuflischer Selbstsucht das Bessere niedertrat, wo dem armen verlassenen nur innerlich reichem Gottesmanne Luther eine Schaar eigennütziger Miethlinge und Feiglinge mit frecher Stirn entgegentrat, wo der kaiserliche Scepter sich noch neigte vor der päbstlichen Krone. Aber ein kräftiges inneres Leben der Gläubigen ward in selbiger Zeit auch aufgebauet, viele edle und tapfere Fürsten unseres deutschen Vaterlandes achteten es nicht für Schmach, das Schwert zu ziehen und siegreich zu führen für das gereinigte Evangelium, ein neues Frühroth des ächten Glaubens ging Manchem unter ihnen auf, die heilige Schrift ward sein täglicher Begleiter,

Grosse und heilige Männer, wie die Stifter der Kirchenverbesserung und andere ihrer nächsten Nachfolger und Mitarbeiter, schlossen einen Bund für gemeinschaftliche Thätigkeit, welcher durch das Höchste geweihet war, und in den edlen Zwecken, die er verfolgte, eine Bürgschaft seiner Dauer finden musste. Nicht blos im Schoosse des bürgerlichen Verkehres, sondern selbst am glänzenden Hofe, in den Umgebungen der Pracht, der Wohlhabenheit und feinen Sitte regte sich damals ein Sinn für das Christliche und für das Höhere; denn hierin fand das tiefere deutsche Gemüth seine Nahruug, das damals ja auch in der bildenden Kunst so schöne Blüthen und Früchte trieb. Dürre Jahrhunderte folgten diesem hohen und allgemeineren Aufschwunge im Gebiete der Religion, aber auch in ihnen fehlt es nicht an dem Drange nach dem Besseren, an dem Bedürfnisse, das zu Christum ziehet, und nur in ihm allein Heil, Fülle, Weide, Nahrung, Ruhe der Seelen finden lässt. Das zeigen jene kleineren Vereine, die sich aus dem allgemeineren kalten und dürren Kirchenleben zurückzogen, um im geringeren Kreise neben dem Lichte des Glaubens auch dessen Wärme in sich aufzunehmen; das zeigt ihre grosse unermüdliche Thätigkeit, die Beseligung in Christo, die sie selbst empfanden, auch ausser sich durch Schrift und Predigt, durch Reisen und Bekehrungsanstalten zu verbreiten; und thörigt und ungerecht würde es sein, sie unter dem Namen der pietistischen Gesellschaften gegen das Zeugniss der Geschichte zu verhöhnen und zu brandmarken, ihre wohlthätige Seite neben ihren Ausartungen, die wir nicht zu läugnen begehren, zu verkennen und zu übersehen. Und fürwahr auch unsere Zeit ist nicht verlassen von diesen Anzeichen eines christlichen Lebens, von denen nur zu wünschen ist, dass sie mehr und mehr und in der rechten Weise hervortreten und alle Zweige unserer Thätigkeit umfassen mögen. Oder findet ihr etwas Anderes, meine Freunde, in dem Eifer, mit welchem ächte Erbauungsbücher gesucht und gelesen werden, in dem kräftigen Gegendrucke, welchen man in der Wissenschaft wie im Leben einer blos einseitigen Verstandesrichtung, die ihren hohen Werth hat,

aber nicht das Einzige ist, von mehr denn Einer Seite entgegensetzt; in dem reinen Altare des Glaubens, welcher noch immer in christlichen Familien errichtet und von der sorgsamen Hand edler Männer und Frauen unterhalten wird, in der Sehnsucht nach innerer Einkehr bei grosser Vergnügungssucht und Zerstreuetheit des Zeitalters, in den religiösen Versammlungen, die man noch ausserhalb der kirchlichen hält, und die, so viel sie Tadelnswerthes und Verkehrtes im Einzelnen enthalten mögen, dennoch ein Zeichen des Höheren sind, das man suchet und haben will, wenn man es gleich noch nicht, oder nicht überall auf dem rechten Wege gefunden hat? Nein, meine Freunde, das christliche Leben ist nicht blos wenige Male in die Welt der Erscheinungen getreten, in den Zeiten des hohen Stifters und seiner Jünger, wie in denen der Wiedererhebung des erstarreten und todten religiösen Sinnes; in zerstreueten Theilen der folgenden Jahrhunderte: eine innere Mahnung rückt es uns immer aufs Neue und lebendig vor die Seele, und somit scheint dieser Zustand ein Zustand zu sein, welcher auf inneren Grundlagen unseres Wesens beruhet. Ihn lasset uns also von dieser Seite schärfer und ausdrücklich ins Auge fassen.

II.

Das christliche Leben lasset uns somit noch *zweitens* betrachten als *etwas von unserem Inneren Aufgegebenes, als eine ernste Mahnung an uns selbst, die nie völlig unterdrückt werden kann, sondern stets von Neuem ihre Ansprüche geltend macht.* Es giebt verschiedene Arten des Lebens und Wirkens, meine Freunde, aber nur das christliche Leben, verdient wahrhaft und wirklich diesen Namen. Auch das Thier hat sein Leben, und der Mensch von der thierischen Seite allein angesehen, kann sich keines höheren Lebens rühmen. Er gehört den mechanischen und nothwendigen Verrichtungen seines Körpers und auch des niederen Theiles seiner Seele nach diesem Leben an, aus welchem, so lange wir noch, mit Paulus zu reden, in der Hütte dieses Körpers wandeln, keine Erlösung zu ge-

warten ist. Dieses niedere Leben, meine Freunde, wir wissen es alle aus eigner Erfahrung, erwecket den Kampf des Fleisches gegen den Geist und des Geistes gegen das Fleisch. In seinen Banden befangen, fühlt der vom Weibe Geborene sich nicht frei, seine Abkunft und Verwandtschaft von Oben könnte er, dumpfer Sinnlichkeit hingegeben, vergessen, wenn er nicht Höheres in sich hätte in dem, was er seinen Geist und sein Herz nennet. Finden wir aber nicht ganze Völker noch auf jener ersten und unteren Stufe menschlicher Entwickelung stehend, die den Menschen fast nur durch die Gestalt vom Thiere unterscheidet? Wohl vermögen wir dieses nicht zu läugnen, eben so wenig aber, dass auch diese Völker, wo nicht hier, so doch dort zu höheren Stufen der Entwickelung berufen sind. Aber ein höheres geistiges Leben steigt in einem gebildeten Volke, auf einem belebten Schauplatze der Menschheit aus dem sinnlichen auf, und zeigt sich in der Wissenschaft, in der Kunst und in den vielfachen Zweigen der öffentlichen Verwaltung. Auch hier, meine Geliebten, kann viel Wissen, viel Klugheit, viel Geschicklichkeit, viel Einsicht sein, ohne dem wahren christlichen Sinn und Geist; scheint es doch fast bisweilen, als ob jene Vorzüge mit diesem sich nicht vertrügen. Denn die Weisheit der Kinder dieser Welt ist eine andere, als die Weisheit der Einfältigen im Himmelreiche. Sind doch schon nach dem Gleichnisse unseres Herrn und Meisters die Kinder dieser Welt eifersüchtiger und schärfersehend auf ihre Vortheile, als die Kinder des Lichtes. Ja es ist eine wohlgeordnete menschliche Einsicht und Klugheit denkbar, die darum noch keine christliche ist. Das Gebiet des Verstandes ist sehr achtenswerth. Der Verstand muss das Leben beherrschen. Aber der gemeine weltliche Verstand ist noch nicht der christliche. Denn der Grund des christlichen Lebens, meine Brüder, ist Liebe zu Gott und den Menschen, Hoffnung der Versöhnung mit Gott durch Christum, freudige Zuversicht zu der Bestimmung des Menschen in einem zukünftigen Leben. Und nach diesen Voraussetzungen, wie ganz anders gestaltet sich dann das Leben nach allen seinen

Richtungen, als wenn nur menschliche Eitelkeit, Berechnung, Klugheit und Selbstsucht den Zügel führen. Blicket zuerst auf die Verhältnisse der Völker und Staaten. Christliche Völker verkennen auch im Kriege nicht das Recht und die Würde der Menschheit, sie üben Gnade gegen den Gefangenen, der Schonung anflehet, sie achten die Heiligkeit der Verträge auch unter dem Geräusche der Waffen, sie reichen mitleidig die Hand dem verwundeten Feinde, und erbarmen sich, gleich der Ihrigen, auf dem unheilvollem Schlachtfelde der Verstümmelten aus den Fremden. Völkerrecht und Völkerwort ist ihnen kein leerer Schall, und wie hoch stehet nicht hierin das Christenthum über der heidnischen Welt! Denn in alter Zeit, meine Freunde, war das Kriegsrecht ohne Schranken, nur die Faust war das Gesetz. Und ist es kein Fortschritt der christlichen Völker, wenn der Leibeigene verschwunden ist von dem grössten Theile des christlichen Erdbodens, wenn die Würde des Menschen auch im Weibe, der Gefährtin des Mannes, geachtet wird, wovon das Alterthum nichts wusste, wenn die öffentlichen Anstalten der Wohlthätigkeit, der Milde, der Erbarmung, der Volksbildung und Erziehung sich täglich mehren, wenn selbst die Strafgesetzgebung sanfter und menschlicher wird, und auch in dem unglücklichen Verbrecher noch den Ueberrest eines Menschen wahrnimmt, der geboren ward gottähnlich zu werden? Gar Manches, meine Freunde, in unseren nächsten Umgebungen um uns her ist eine Frucht des Christenthumes und christlichen Geistes, dessen erste Anfänge wir nach diesem Ursprunge kaum mehr erkennen. O, so lasset es uns doch nicht verkennen, dass gar Vieles auch in unsere Hand gelegt ist, jenes christliche Leben theils wieder zu erwecken, theils, wo es noch nicht ausgestorben ist, anzufrischen und zu vermehren. Denn warum sollten wir glauben, meine Freunde, dass, wo etwas gewesen ist in der Reihe der Erscheinungen, wenn auch in beschränktem Kreise und in enger Umgebung, es sich nicht wiederholen könne und dürfe, dass es nicht selbst grösser werden dürfe, wenn es vorher klein und unansehnlich war? Wir sahen schon, dass das christliche Leben ein-

heimisch war, wie bald es auch gestört wurde und nach kurzer Blüthe unterging im Geiste der Welt. Unsere Zeit in ihrem Drängen und Treiben, in ihrem regen Streben nach dem Besseren, hat sie das Christliche aus dem Auge verloren? Wir können es doch nicht behaupten. Und somit halten wir fest, dass der Uebergang aus dem sinnlichen, zum verständigen, aus dem verständigen zum vernünftigen, aus dem *vernünftigen* zum *christlichen* Leben ein natürlicher, ein in der Beschaffenheit unseres Wesens begründeter ist [7]). Zwar untergegangen scheint jener heilige christliche Bund, welchen die siegenden Fürsten über dem Altare der Freiheit in der Zeit der schönsten Blüthe derselben stifteten; ein hoher Gedanke erfüllte eine tiefbewegte und hochbegeisterte Zeit, aber er scheint mit dieser Zeit untergegangen, ein flüchtiger Gedanke geblieben zu sein, und, wenn wir auf die wahrhaften Verhältnisse der Fürsten und Völker blicken, von der Verwirklichung noch o wie weit entfernt. Können wir indess überhaupt läugnen, dass die Völker christlicher und menschlicher geworden, seit sie jenen grossen Kampf gekämpfet? Unsere Zeit scheint demnach vor Allem bestimmt, das Christliche in seinen menschlichen Grundlagen zu begreifen. Noch immer ist zwar List und Selbstsucht bei Vielen die Ordnung des Tages, aber ein tiefes religiöses Bedürfniss hatte die Völker besonders deutscher Zunge ergriffen, nach langer glaubensloser Zeit, und es hat schöne Früchte getragen. Die grossen öffentlichen Verhandlungen werden nun besonders innerhalb unseres deutschen Vaterlandes mit mehr Anstand, Ehre und Würde geführt, als in den Tagen der Herrscherwillkühr eines Einzigen, und Grösseres noch und Herrlicheres lässt die Zukunft erwarten. Auch fehlt unseren öffentlichen Versammlungen und Verhandlungen nirgends die Weihe der Religion, wie noch in manchen grösseren Nachbarländern, wo Leichtsinn und flüchtige Weltlust hervorbrechen, und wenn Einsicht, Berechnung der Klugheit und gebührende Rücksicht auf die Verhältnisse bis-

---

7) Diesen schwierigen Satz behalten wir uns vor anderwärs auszuführen.

her die leitenden Sterne der Verhandlungen gewesen sind; so steht zu erwarten, dass christlicher Sinn und Geist, wenn wir selbst es ernstlich wollen, sie nach und nach und stets mehr durchdringen und ihnen einen tieferen Gehalt und einen bleibenderen Werth verleihen werde. Trachten wir nur selbst nach dem Besseren, und es wird besser werden. Und können wir es läugnen, dass christliche Fürsten so manchen Thron in der Nähe und in der Ferne schmücken, dass das Band sich an vielen Orten, und auch unter uns, enger und enger schliesset, welches christliche Völker und christliche Fürsten umschlinget? Wohl ist solches die höchste Erscheinung der zum Reiche Gottes verklärten Menschheit, wenn Vertrauen zwischen dem Volke und dem Fürsten stehet, wenn ein feiner und freundlicher Sinn und ein milder Ernst die Regierenden beseelt, und aufrichtige Treue und Anhänglichkeit die Regierten, wenn die Gleichheit Aller vor dem Gesetze hochgehalten wird, und ein jeglicher sich erkennet als ein Glied in dem grossen Ganzen. Sehet da, meine Freunde, den Begriff eines christlichen Staates; sehet aber auch, was uns für denselben zu wirken übrig bleibet. Aber, kann man uns entgegnen, ein grosser Theil derer, die hier versammelt sind, ist von thätigem Eingreifen in das Ganze der Verwaltung eines Landes, einer Stadt, einer Gemeinde, einer Gemeinschaft entfernt; und so ist ihm vielleicht keine Gelegenheit gegeben, zu diesem schönen Ziele mitzuwirken. Dem ist nicht so, meine Geliebten. Denn nicht auf die Grösse des Gegenstandes kommt es an, für welchen man wirket, sondern auf den Sinn, in welchem man für ihn thätig ist. Ist doch aller geistliche Seegen unsichtbar, wird doch auch das Reich Gottes einem unscheinbaren Senfkorne verglichen, das zu einem lustigen Baume wird, unter dem die Vögel des Himmels wohnen. Jedem unter uns bietet sein Beruf, seine Stellung im Leben, von dem Höchsten bis zum Niedrigsten eine Reihe von Gelegenheiten dar, christlichen Sinn zu offenbaren. In Eurem Hauswesen, in Euren Familien, in den Verhältnissen zu denen, die Euch unter und die Euch über geordnet sind, ist es der Geist der Einsicht, der Billigkeit, der Sanftmuth und

Verträglichkeit der Euch leitet, oder der Geist der Uebereilung, des Zornes, des Eigennutzes und der Streitsucht. Hängt es aber nicht von Euch ab, dem einen oder dem anderen Euch hinzugeben? Und werdet ihr nicht die süssen oder die bitteren Früchte von beiden gar bald wahrnehmen? O, meine Freunde, versuchet es nur Einen Tag, versuchet es nur Eine Woche im christlichen Geiste zu handeln, und Ihr werdet es Euch gar bald mit innerer Seligkeit gestehen, dass es lohne, dass Ihr Alles viel leichter und glücklicher vollbringet, als Ihr im entgegengesetzten Sinne vermöget, dass eine wunderbare Leichtigkeit Eure Seelenkräfte beflügele, und sie nicht sinken lasse, dass Gott mit Euch sei.

Meine Lehre ist nicht mein, sondern dess der mich gesandt hat. So jemand wird dess Willen thun, der soll inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede. Niemand, meine Freunde, kennt die wunderbaren und geheimnissvollen Kräfte, die in dem Christenthume für dieses Leben und für die Ewigkeit ruhen, ausser der, der sie selbst geschmecket hat. Niemand findet in dem Christenthume einen Schatz, an dem er weiss, was er hat, ausser derjenige, der dessen bedarf, und oft als ein hart Geprüfter durch das Leben seinen Weg nahm. Schon Christus ruft das Wehe über die Reichen und Glückseligen dieser Erde, die so schwer dem Gottesreiche sich näheren würden, da ja nichts mehr der Vertrautheit mit Christus entgegen stehet, als sinnlicher Reiz, weltlicher Ueberfluss und eitle Prachtliebe. Aber auch solches ist nur der Anfang; denn in der Ordnung des Ganzen, welche uns die reine Vernunft vorschreibt, welche das Herz begehrt, ist auch diese Ungleichheit geebenet und aufgehoben. Hier ist der Reiche nicht reich, um nur sich reich zu sein, sondern um die Zwecke des Allgemeinen zu fördern und sich selbst als Glied des Ganzen zu fühlen, um Liebe und Glückseligkeit, so viel an ihm ist, zu vermehren auf dieser Erde; hier ist der Arme nicht arm, um verlassen zu sein, sondern der, welcher es vermag, reicht ihm die Hand und fördert seine ach so oft gehemmten Schritte im Leben. Arme und Reiche, Hohe und Niedrige, Herren und Diener, sind gleich acht-

bare Werkzeuge im göttlichen Reiche; ja selbst die Bösen sind zuletzt in dieser Ordnung und, wir müssen es glauben, ohne dass sie es wissen, nützliche und unentbehrliche Wesen in Gottes Haushaltung und Förderer des Guten.

Nein, meine Freunde, es ist kein leerer Traum, keine nichtige Aussicht, kein Lug und Trug jenes christliche Leben, wie es die Geschichte theilweise schon verwirklicht gesehen hat, wie es unser Herz oder die bessere Stimme in uns unabweislich und stets aufs Neue erheischet. Jesus, der Herr, schied mit der Hoffnung von den Seinigen, von den Vertraueten seines Herzens, dass unter ihnen ein Bund der Liebe sich bilden, dass Liebe von nun an und fortan das Denk- und Merkzeichen seines wahren Jüngers sein werde. Von ihnen möge der warme Anhauch der Liebe weiter sich verbreiten und segnend wirken, die Schüler der Schüler Jesu sind auch Christi Schüler; das Gesetz Christi gehet durch die Welt und siehet, wen es an sich ziehe; es ist ein ewiges Gesetz, das keine Gränze der Zeit noch des Raumes kennt, der Bund der Christen ist weder ein palästinischer, noch ein asiatischer Bund, denn die Aufgabe ist, dass er ein Weltenbund werde. Dies ist der tiefe und wahre Sinn der Worte: *dein Reich komme.* Zwar werden weder wir, noch die, welche nach uns kommen, die Erfüllung dieser schönen Hoffnung schauen. Denn langsam ist der Fortschritt zum Besseren, niemals ist unsere Laufbahn vollendet, eben so viele Rückfälle als vorwärts gerichtete Bewegungen geschehen, und wer von uns vermag mit sterblichem, schwachem Auge das Ende abzusehen? Aber die Aufgabe ist wohl gestellt, und wir können nicht umhin, uns zu ihrer Lösung für verpflichtet anzusehen; wie schnelle Blitze gehen einzelne Erscheinungen des christlichen Sinnes durch die Geschichte, die wir gern festhalten möchten, oder sie ziehen sich zurück in das Heiligthum des häuslichen, des vor den Augen der Welt unbeachteten Lebens und dann ist jedem unter uns gestattet, ja geboten, ein Gleiches zu thun. So wird es sich immer herrlicher zeigen, welch' ein Schatz in dem Christenthume allen denen bereitet sei, die nicht mit blödem, sondern mit

klarem und hellem Auge zur Erkenntniss desselben sich rüsten; zwar der Geist der Welt wird stets im Kampfe sein mit dem Geiste Gottes und Christi; aber lasset uns trachten und ringen und an unserem Antheile die Zeit herbeiführen helfen, da Gott Alles in Allem sein wird. — Amen. —

II.

Römische Darstellungen.

(Fortsetzung.)

---

5. Kardinäle.

Die Kardinäle, der geistliche Senat *(sacro collegio)* des Pabstes, bildet noch immer für Sinn und äussere Eindrücke eine höchst glanzvolle Umgebung; denn da sie fürstlichen Rang besitzen, und der alten Reichsordnung nach den geistlichen Churfürsten vorgehen, so ist der Hof des Pabstes seiner idealen Bedeutung nach noch immer der glänzendste der Welt. Ihre Anzahl soll den 70 in Israel, nach andern den 70 Jüngern Christi des Lucas (also die Verordnung Sixtus V.) entsprechen; doch waren sie nie vollzählig. Ihr Name *Cardinales* ist entlehnt von den Hauptkirchen, denen sie vorstehen; *Cardinales sc. clerici.* Sie sind die römischen Stadtgeistlichen; aus ihrer Mitte muss der Pabst gewählt werden, und sie sind die Domherrn, das Domcapitel des römischen Bischofs. Ihren Rang als Fürsten der Kirche documentirt ihr rothes Kleid, das ihnen Paul II. verlieh, so wie ihr rother Hut, ein Geschenk Innocenz IV. auf der Synode zu Lyon; die rothe Farbe deutet auf den Purpur, (daher *purpurati)*; gleiche Bedeutung haben die rothen Strümpfe der Kardinäle und die rothen Absätze ihrer Schuhe. Ihre gewöhnliche Tracht ist violett mit weissem Chorhemde. Es ist eine lächerliche Allegorie, dass der Sinn der rothen Kleidung sein solle, wie sie bereit seien für die Kirche ihr Blut zu vergiessen. Ihre gegenwärtige, sehr veränderte und gedrückte Stellung gebietet ihnen Herablassung und

freundlichstes Anschmiegen an die gegebenen Verhältnisse, besonders zu den katholischen grössern Staaten. Ihre Humanität gegen Fremde und Gebildete ist ausserordentlich gross, und die bequeme italiänische Umgangsform hebt diese Tugend noch mehr heraus. Es gab eine Zeit, wo ihre Namen nicht blos im römischen Staatskalender glänzten, sondern auch bedeutend waren in den Fasten der Wissenschaft und der Kunst, wie die der Albani, Borgia, Justiniani, Ludovisi, Chigi und Anderer. Jetzt sind die Erben dieser Namen nur treue Bewahrer überkommener Schätze der Kunst und Wissenschaft, selten Vermehrer.

Der grosse und dankbare Consalvi machte sich, bald nach Wiedereinsetzung seines geliebten Herrn Pius VII. in das Erbtheil des heiligen Peter, die grösste Humanität in Veröffentlichung römischer Schätze der Kunst und Wissenschaft für die andringenden, lernbegierigen Fremden zur dringendsten Pflicht. Er übernahm die Angelegenheiten des Kirchenstaates in dem bedenklichsten Zustande, vermochte indess die tief verbreiteten Unordnungen, besonders im Rechte und in den Finanzen, nicht mehr zurückzustellen.

Die Kardinäle wurden stets nur bei ausserordentlichen Sendungen, welche mit grossem Aufwande verknüpft waren, gebraucht. Auch gaben sie Befehlshaber der römischen Provinzen ab, und noch in neuester Zeit führte bei dem Aufstande zu Bologna ein Kardinal, Albani, das Commando.

Eine anfängliche Bestimmung war, dass alle Kardinäle Römer sein sollten und sich zu Rom aufhalten mussten. Indess wählte sie der Pabst sehr bald aus allen Nationen, und diese Bestimmung ward sehr wichtig für die Fixirung seines Ansehens.

Es giebt bekanntlich drei Klassen: erstens Kardinalbischöfe, deren 6 sind, Senior ist der Kardinalbischof von Ostia, gegenwärtig Kardinal Pacca; es folgen die Kardinalsbisthümer von Porto, Sabina, Palestrina, Frescati, Albano. Diese Bisthümer liegen sämmtlich in dem Bezirke des *suburbium* von Rom, daher die Kardinäle *in suburbanis.* Zweitens: 50 Kardinalpriester; und endlich 14 Kardinaldiaconi. Die

Priester und Diaconi unter den Kardinälen sind es nun, welche von einer Kirche in Rom, die ihnen gehört, den Beinamen führen, z. B. *del titolo di S. Croce in Gerusalemme*, oder *di S. Maria in via lata*. Ihre Einkünfte als Kardinäle sind unbedeutend in Vergleich mit dem Aufwande, den man von ihnen fordert. Jeder Kardinal hat als solcher 4500 Scudi; hiervon wäre nicht möglich zu subsistiren, wenn ihnen nicht noch andere Einkünfte von Präbenden, Kirchen, Prälaturen und Bisthümern zuflössen.

Ihre Staatswagen sind prachtvoll, nicht ohne Geschmack, grösstentheils von Purpurfarbe. Es ist alte Sitte, dass Rappen mit carmoisinrothem Reitzeuge ihre Wagen ziehen.

Zum Haushalte des Kardinals gehört nothwendig ein Haussecretär, öfter zugleich Bibliothekar, wo Mittel und Sinn für eine Bibliothek da sind, was nicht von allen gilt, einige Bediente und ein Schleppen- oder Schwanzträger *(caudatario)*, der ihm in den Functionen der heiligen Woche und sonst beisteht.

Die Bedienten, welche hinter dem Wagen aufstehen, pflegen Regenschirme auf die Decke des Wagens zu legen, was zum Zeichen eines Kardinalswagens gehören soll.

Die Kardinäle sind öfter aus fürstlichem Stamme, doch haben auch Mönche sich bis zu dieser Würde emporgeschwungen, wie z. B. Clemens XIV. und Pius VII. Ihr Titel: „*Eminentissimo*“ deutet auf fürstlichen Rang.

Einige Posten, wie das Secretariat der Propaganda, die Nunciatur bei den ersten katholischen Höfen, die Stadthalterschaft von Rom, die Stelle eines *Major domus* des Pabstes und einige andere sind die nächsten Uebergänge zum Kardinalate.

Jährlich einmal gegen den Frühling werden in Rom neue Kardinäle gewählt; man feiert ihre Wahl durch Illumination der Paläste und durch die gedrängten Besuche aller diplomatischen Personen. Pechpfannen erhellen an diesem feierlichen Tage einen grossen Theil der Stadt.

Wissenschaftliche Einsichten und Gelehrsamkeit sind ihnen jetzt grösstentheils fremd; für die Administration giebt es tüchtige Männer unter ihnen.

Sie waren es auch, welche von Zeit zu Zeit die Anwesenheit der Fremden zu Rom perhorrescirten, und in der Verwaltung der Justiz, z. B. in der *ruota Romana*, zum Schmerz der bessern Römer grosse Rechtsunkunde verriethen und Willkürlichkeiten mit leidenschaftlicher Heftigkeit öfter gestatteten. So wenigstens die Stimme des Volkes. Wunderbar bleibt immer die Regierung der ewigen Stadt durch den Arm eines Kardinals im Priesterrock.

Die Congregation, wie z. B. des Ritus und der Kanonisation, des Index der verbotenen Bücher, der Inquisition, der kirchlichen Immunität, der Indulgenzen, der Reliquien, *de propaganda fide*, sind Deputationen, welchen Kardinäle vorsitzen.

Mehrere dieser Stellen sind indess leere Chargen. Der Ausdruck „*purpurati*" ist selbst in die Schriftsprache übergegangen.

Frühere Kardinäle waren durch hohe Geistesbildung und eine tiefe Liebe für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet und vortrefflich, z. B. der Protector Winkelmann's Albani. Die *villa Albani* ist ein Denkmal seiner Grösse und seines Kunstsinnes. Der gegenwärtige Besitzer erhält kaum, was er hat.

Consalvi war von Napoleon geschätzt; ein Mann hellen Geistes wusste er sich mit den Mächten schlau und zeitgemäss durch weisse Nachgiebigkeit zu befreunden, ohne das oft zu verwickelte Interesse des Kirchenstaates fahren zu lassen. Ueberhaupt kann die Verwaltung des *patrimonii Petri* nicht verstanden werden ohne Kenntniss der kardinalistischen Functionen und umgekehrt.

Ihre Sitte, sich nach einem ins Kleinlichste gehenden, pedantischen Ritual die Toilette in der sixtinischen Kapelle an hohen Festtagen zu machen, und dem Schleppenträger *(caudatario)* das rothe Käppchen bald in die Hand zu geben, bald wieder zu nehmen, ist nur Eine Ceremonie unter vielen, welche den Sinn auch des Phantasiereichsten von Rom und römischem Gottesdienst entfremden, und öfter in dieser langen Folge angesehen, das Gemüth in einer unbeschreiblichen Leere lassen.

Einmal wohnte ich einer Art wissenschaftlicher Leistung des Kapucinercollegii in *Aracoeli* auf dem Kapitole bei; Kardinal Thomas Weld[1]), ein Irländer, präsidirte, ein einfach würdiger Mann von gehaltenem, festem, kurz englischem Aeusseren. Die Kapuciner disputirten sehr eifrig über scholastisch-theologische, logisch-metaphysische und physikalische Theses vom Katheder in der Kirche; ihr Wort verschallte, somit auch ihr dürftiges Latein; die Aufmerksamkeit der hin und her wandelnden Zuhörer war gering, der Boden mit grünen Blättern und Zweigen bestreut. Denselben Kapucinern hörten wir öfters starke Theilnahme am Lotto, dem verderblichsten Hazardspiele des italiänischen Volkes, beilegen. Man würde es nimmermehr ohne die gerechteste Besorgniss eines Volksaufstandes jetzt noch aufheben können. — Wahrsagerei und Aberglaube in der schrecklichsten Gestalt knüpft sich an dieses Volksspiel.

Die Musse der Kardinäle mag sehr gross sein, sie erreichen gewöhnlich ein sehr hohes Alter, nur freilich erhalten sie den Purpur erst im Greisenalter. Als Repräsentant des altkatholischen, unerschütterlichen Dogmatismus ist Kardinal Pacca anzusehen, der, wie seine Memoiren lehren, seinen Platz als Staatssekretär unter Pius VII. wohl ausfüllte. Als Bischof von Ostia ist er für Vermehrung alterthümlicher Schätze, besonders der Inschriften, nicht unthätig gewesen. Seine Liebe zu Pius VII. ging bis zu göttlicher Verehrung. Auch segnete ihn der Sterbende mit dem Gefühle eines Heiligen.

Pius VII. erschien in der Mitte seiner Kardinäle als ein leidender Heiliger; Augenzeugen versichern, dass seine ehrwürdigen, reinen Züge etwas Himmlisches ausgedrückt hätten. Schon seit einigen Jahren werden Data zu seiner

---

1) Der Titel der Streitschrift war folgender: *Philosophiae Specimen Quod Auspice Eminentissimo Principe Thoma Weld S. R. E. Presbytero Cardinali Titulo S. Marcelli etc. etc. etc. Exhibet in Aede S. Mariae de Aracoeli Fr. Bernhardinus Veliternus Ordinis Min. Reg. Obs. apud Aracoelitanum Lyceum Philosophiae Auditor Die* 30 *Maji An. MDCCCXXXIII.*

Heiligsprechung gesammelt; man sah ihn öfter vor dem Allerheiligsten am Hochaltare Petri vom Geiste in die Höhe gezogen, schwebend. Gleiches erfuhr auch der Apostel von Rom Philippo Neri, der kraftvolle und humoristische Heilige, dessen allgemeine Bekanntschaft wir Göthen verdanken. Pius VII. kann als Stifter einer neuen Aera des Pabstthums betrachtet werden, indem er durch seine Leiden und deren würdige Ertragung den Stuhl Petri verherrlichte. Seine Thaten und seine Leiden für die Kirche verewigen einige Frescogemälde der vaticanischen Bibliothek. Wenn er auch kein grosser Theolog war, woran schon Napoleon zweifelte, so zeigte er doch auf seinem Standpunkte vielen richtigen Sinn und im Ganzen grosse Charakterkraft und Ausdauer.

Früher wählte das Volk den Pabst; längst aber ist dieses Vorrecht verloren gegangen, und in die Hände der Kardinäle gerathen, welche sich durch dasselbe über Bischöfe und Erzbischöfe erheben. Erst die gegenwärtige Regierung weiss die Wünsche des Volkes mit dem Kardinalsregimente etwas glücklicher zu vereinigen.

Die Meisterschaft vieler Kardinäle war das Tergiversiren; man denke nur an den Fürsten Rohan.

Auch Gregor XVI *(Mauro Cappellari)* schwang sich vom Camaldulenser-Mönche zum Professor in Venedig, Kardinal und Pabst.

Bei ihrer Erwählung leisten sie die Obedienz, den hergebrachten Eid schwörend, durch welchen sie versichern, das Ansehn und das Recht des Pabstes, die Einkünfte und den Umfang des Kirchenstaates und alle Privilegien der heiligen Mutter Kirche mit aller Kraft und allem Ernste aufrecht zu erhalten, Ketzer und Schismatiker verfolgen zu wollen.

Das Konsistorium ist der geheime Rath des Pabstes in Staats- und Kirchenangelegenheiten; in ihm hat der Pabst den Vorsitz, und zu bestimmen, was in Vortrag kommen soll. Die Sitzungen sind theils geheim, theils öffentlich. Die geheimen Sitzungen sind nur von wenigen Kardinälen frequentirt, welche der Pabst besonders achtet und zu seinen vertrauten Rathgebern und Beisitzern erwählt hat. In

den öffentlichen Sitzungen erwählt er neue Kardinäle, oder Heilige, verleiht den Erzbischöfen Pallia, oder katholischen Fürsten neue Ehrentitel, z. B. den eines *defensor fidei*, welchen der König von England aus guter katholischer Zeit auf Münzen oder sonst noch fortführt. Hier ist es auch, wo nach altem kanonischen Terminus den neucreirten Kardinälen der Mund mit einer bedeutungsvollen Ceremonie geöffnet, oder Stimmfähigkeit ertheilt wird. Andere Kardinäle werden in *petto* behalten, d. h. für eine nachfolgende Wahl zurückgestellt.

Im Munde des römischen Volks werden die Kardinäle lediglich persönlich beurtheilt als hohe und mächtige Staatsbeamte, ohne Geruch der Heiligkeit, da die Gegenwart und zahlreiche Erfahrungen über den Nimbus des Amtes längst die Römer enttäuscht haben.

Die Aufsicht über die Alterthümer Roms ist ebenfalls einem Kardinal anvertraut, dem Kardinal-Kämmerling (*Camerlengo di S. Chiesa*); dessen Genehmigung müssen auch die archäologischen Fremden einholen, welche eine Leiter an eines der Mauerwerke des alten Roms anlegen wollen, um bildliche Darstellungen oder Inschriften abzuzeichnen.

Wohl wahr ist die alte Bemerkung, dass das Regiment Roms ein vielarmiges sei.

Die Jalousie der Kardinäle tritt zunächst bei der Pabstwahl hervor; zeigt sich aber eben so entschieden in den Zweigen der öffentlichen Verwaltung. Daher die Inconsequenz der römischen Regierung, die nur eben noch zusammenhält, wie ein dem Einsturz drohendes Haus.

Gewiss mit Recht bemerkten Fremde und längst in Rom einheimische Deutsche, dass jede römische Verordnung nur vierzehn Tage vollkräftige Gültigkeit habe.

Das kirchliche Treiben der Protestanten in Rom wird, wie bereits anderwärts bemerkt ist, von den Kardinälen ignorirt. Aeusserlich wenigstens finden freundliche, ja freundschaftliche Verhältnisse zwischen ihnen und den Gesandten der protestantischen Reiche statt. Nur England schickt nach einem Grundgesetze des Reichs noch immer keinen Abgesandten nach Rom. Die zahlreichen, reisenden

Engländer sind daher unter die Aegide des hannöverischen Gesandten Kestner gestellt, der diesem Berufe mit grosser Gewissenhaftigkeit und Humanität sich widmet.

---

6. Krönung.

Die Krönung des Pabstes ist von der Besitznahme des Laterans, als seiner Pfarrkirche, der Zeit nach oft factisch unterschieden. Der letztern wohnte ich im Juni 1833 zu Rom bei, nachdem Gregor XVI. bereits über ein Jahr den heiligen Stuhl besessen hatte. Die Krönung erfolgt in der Peterskirche unter vielen Ceremonien, meistens einige Wochen nach der Wahl. Auf einem Throne wird der heilige Vater von den Domherrn der Kirche adorirt; man küsst ihm den Fuss; alle Kardinäle sind gegenwärtig, der älteste Kardinaldiaconus hängt ihm die Stola um, welche mit sechs Kreuzen von schwarzem Taffent geziert ist. Die Kardinäle und Prälaten küssen ihm nochmals den Fuss; hierauf hält er Hochamt auf dem Altare Petri, vor welchem nur er allein Messe lesen darf *(altare di confessione)*. Die Evangelien und Episteln werden lateinisch und griechisch, zum Zeichen der Vereinigung beider Kirchen seit dem florentiner Concil, gesungen. Dem Pabste wird das Abendmahl auf dem Throne gereicht; man trägt ihn sodann auf erhabenem Sessel auf die Tribüne der Peterskirche, und hier setzt ihm der erste Kardinaldiaconus in Gegenwart des römischen Volks die dreifache Krone *(tiara, triregno)* auf. Der Kardinal spricht dazu folgende Worte: *accipe tiaram tribus coronis ornatam, et scias, patrem te esse principum ac regum, rectorem orbis, in terra vicarium salvatoris nostri Jesu Christi, cui est honor et gloria in saecula saeculorum. Amen.* Gewöhnlich beschliesst diese Feier ein Feuerwerk von der Engelsburg abgebrannt *(Girandola)* und die Erleuchtung der Façade der Peterskirche so wie des äusseren Kreuzes. [2]) Beides tritt zur bestimmten Stunde

---

2) Die Erleuchtung eines inneren Kreuzes oberhalb des grossen

im Nu, wie mit einem Zauberschlage heraus und gewährt einen feenhaften Anblick. Sanct Peter leuchtet wie ein Weihnachtsbaum in dem sonst dunkeln und schwarzen Rom.

Der dreifachen Krone bedient sich der Pabst abwechselnd mit der Bischofsmütze *(mitra)* die von weissem Atlas in Gold gestickt ist. Ueber die Bedeutung ist man verschiedener Meinung; nach protestantischer Ansicht deutet sie die *geistliche*, *weltliche* und *väterliche* Gewalt an; noch allgemeiner ist die Beziehung auf die Heiligkeit der Zahl drei. Zuerst erscheint mit ihr geschmückt Pabst Sylvester. Innocenz III. erklärt die dreifache Krone von der *weltlichen* Macht, die Mitra von der *geistlichen*. Im höheren Alterthume erscheint die päbstliche Tiare nur mit einem einzigen Reife. Der zweite Reif soll von Bonifacius VIII. hinzugekommen sein, wie man katholischer Seits allegorisirt, mit Beziehung auf die Diademe *Apocalyps.* 19, 12. Vielleicht hatte indess bereits die Krone Nicolaus II. (1058) zwei Reifen. Ueber den dritten Reifen ist man wiederum mehrfacher Meinung: entweder fügte ihn Johann der 22. im Jahre 1316 hinzu, oder nach Andern Clemens V. im J. 1305; noch Andere leiten die Veränderung von Benedict XII. ab, welcher vom 20. December 1335 bis zum 25. April 1342 regierte; wieder Andere von Urban V. (1362), oder gar von Bonifacius IX. (1389). Die Auslegung katholischer Schriftsteller ist verschieden; man findet darin entweder die *päbstliche*, *kaiserliche* und *königliche* Gewalt ausgedrückt, oder die Macht über die *Krieg führende*, *reinigende* und *triumphirende* Kirche. Man vergleicht auch wohl die drei Schlüssel, welche sich zuweilen auf alten Bilderwerken in der Hand des Petrus zeigen, mit Bezug auf die *scientia*, *potentia* und *jurisdictio*. Sie wird bisweilen „*phrygium*“ genannt von der Aehnlichkeit mit der phrygischen Mütze, oder schlechthin „*regnum*, *regno.*“

---

bronzenen Baldachins des Hauptaltares in der Kuppel musste wegen eingerissener grosser Unordnungen und Ausschweifungen der Römer und Fremden unterbleiben.

Die älteste Mitra ist nach der Sage von Konstantin dem Grossen dem Pabst Sylvester geschenkt.

Während des Hochamtes wird sie auf den Altar der Peterskirche gesetzt, da der Pabst nur in der Bischofsmütze fungirt. An den hohen Osterfesttagen ist auch die bronzene Statue des heiligen Petrus in der Peterskirche mit der dreifachen Krone geschmückt. Diese Statue stellte einen römischen Senator sitzend vor, und ist nun in den ersten Apostel umgewandelt. Man steckt ihm einige prachtvolle Solitärs an die Finger; die grosse Zehe des einen Fusses ist durch Länge der Zeit wirklich abgeküsst und platt geworden, Männer, Weiber und Kinder werfen sich mit wahrer Inbrunst über sie her.

Die gegenwärtige päbstliche Krone kam bei der Eroberung Roms in die Hände der Franzosen, ward jedoch dem heiligen Vater zurückgestellt bei seiner Rückkehr in seine Staaten durch die ihm sehr ergebene Königin von Hetrurien, gegenwärtig Herzogin von Lucca. Sie ward sonst in der Engelsburg *(moles Adriani)* aufbewahrt.

Smaragde, Saphire, andere kostbare Edelsteine und orientalische Perlen sind an ihr verschwendet. Der Pabst trägt sie an den ersten hohen Festen, wo er auf erhabenem Sessel in Begleitung der zwei Pfauenwedel durch einen Theil der Peterskirche auf die Tribüne getragen wird. Vgl. *Pipping: de triplici corona Romani pontificis* in d. *Exerc. acad. juvenil., Lips.* 1708. 8. S. 345. und *Cancellieri: descrizione de' tre pontificali etc.* Rom 1814. S. 88 f. 179 f. und dess. *descrizione delle funcioni della settimana santa,* Rom 1818. S. 191. 192.

---

7. Besitznahme des Laterans.

Der Lateran ist die bischöfliche Kirche des Pabstes, als Pfarrers von Rom, und die erste Kirche der ewigen Stadt; daher auch in der Aufschrift an mehrern Stellen der Façade „*omnium urbis et orbis ecclesiarum mater et caput*“ genannt. Früher geschah die Besitznahme mittels

nes feierlichen Zugs zu Maulthier oder auf einem weissen Pferde mit grossem Gefolge der Kardinäle, der römischen Fürsten und der Conservatoren der Stadt. Clemens XIV. (Gangenelli) hatte das Unglück beim Einzuge vom Pferde zu stürzen, und rief aus: „so sind wir denn vom Petrus zum Paulus geworden“ mit Bezug auf den Fall des Heidenapostels bei der Bekehrung *Act.* 9, 3., eine sinnige Anspielung auf das Prädikat der Päbste, als Nachfolger eben so sehr des Apostels Paulus als Petrus.

Seit Pius VI. ist nun die *Cavalcata* abgeschafft, und der Pabst bezieht seine Kirche zu Wagen mit dem gewöhnlichen Gefolge der Geistlichkeit, des Militärs und des diplomatischen Corps. Auf dem Wege vom Vatikan zum Lateran sind die Häuser mit rothen Teppichen ausgelegt und mit Blumen und grünen Bäumen fröhlich geschmückt. Der Senat huldigte vordem dem durchziehenden Pabste auf dem Kapitol. Die Domherren der Kirche kommen ihm entgegen, und überreichen die Schlüssel; der Pabst begiebt sich hinein, besteigt den ihm errichteten Thron, und die Domherren küssen ihm den Fuss; es wiederholen sich die Ceremonien der grossen Woche; der heilige Vater lässt sich die dreifache Krone wiederholt auf- und absetzen, er ertheilt den Segen am Hochaltare und noch ein Mal von der Tribüne des Laterans. Das römische Landvolk in seiner buntfarbigen Tracht und mit seinem naiven, ungeschminkten, kräftigen Wesen ist der andächtigste und aufrichtigste Theil der Zuschauer. Alles hat den Anstrich eines weltlichen Schauspiels; Limonaden- und Wasserverkäufer laufen geschäftig hin und her; die Musik ist lebendig. Zuletzt fallen die Ablasszettel vom Balcon, um welche das Volk kämpft, und so gestalten sich gar verschiedenartige Elemente zu einer geistlich-weltlichen Scene, welche an Mannigfaltigkeit, an Sinnigkeit, an Ernst und an Komischem vielleicht ihres gleichen in der Welt nicht hat. Denkt man sich hierzu den prachtvollen Hinblick auf das nahe römische Gebirge in grandiosem, dunkelblauem, duftigem Umrisse, zur Linken in geringer Entfernung eine der grössten alten Wasserleitungen und über dieses Alles den azurblauen, südlichen Himmel,

so wird gewiss auch der Kälteste den Geist aufs Vielfachste angeregt, die Phantasie erhoben fühlen, sollte auch das Herz leer dabei ausgehen.

---

8. Häusliches Leben des Pabstes. Seine Erscheinung.

Die Päbste pflegen von den Römern nach ihren Familiennamen genannt zu werden, also z. B. Corsini (Clemens XIII.) aus Florenz (1730), Lambertini (Benedict XIV.) aus Bologna (1740), Ganganelli (Clemens XIV.) aus *S. Angelo in Vado* (1769), della Genga (Leo XII.) (1823) u. s. w. Das Motiv, welches die Päbste bei Annahme ihres Regentennamens nach der Wahl leitet, ist meist Aehnlichkeit des Charakters oder der Regierungsmaximen eines der Vorfahren. Oefter ist der Grund verschleiert oder zufällig. In seiner Lebensweise ist der Pabst auf die mönchische Regel angewiesen, und verschlimmert sich in dieser Hinsicht vom Kardinal, wenn er den Stuhl Petri eingenommen hat. So versicherte man uns, dass die päbstlichen Zimmer des Quirinals, die man nicht öffnen konnte, von höchster Einfachheit in Meubles und sonstiger Austattung seien. Dass die Ausnahmen hier häufiger, denn die Regel gewesen, lehrt die Geschichte. Zur Erholung dienen dem Pabste die Gärten des Vatikans. Er zeigt sich nie anders, als in Priesterkleidung und nicht leicht zu Fuss in der Stadt. Gelehrten Päbsten diente auch der Umgang mit Gelehrten zur Erholung. Abate Mezzofanti erheitert durch seine umfassenden Kenntnisse und interessanten Mittheilungen die Nachmittagstunden des jetzt Regierenden. Anderé haben anderweite Entschädigung gesucht; wer kennt nicht das sardanapalische Leben Alexanders VII. Borgia und das epikuräische Leo X.? An öffentlichen, rauschenden Vergnügungen nimmt der Pabst nie Antheil; er speist fast stets allein und sehr selten öffentlich; eben so wenig giebt er Assemblees. Imposant ist sein Aufzug, wenn er zu Wagen

die Kirchen der Stadt in der Fastenzeit besucht, um vor dem Heiligsten zu beten; starke Detaschements der päbstlichen reitenden Garde sind vor und nach ihm; seine Kammerdiener in Purpur gekleidet, mit Purpurdecken behangen; der Pabst im Innern des Wagens ist unaufhörlich beschäftigt zur Linken und Rechten das auf ein Knie fallende Volk mit den aufgehobenen Fingern der rechten Hand zu segnen.

Die Protestanten, Engländer und Deutsche, werden nicht beunruhigt, wenn sie von alle dem keine Notiz nehmen, und gleichgültig zusehen. Rom zehrt von den fremden Besuchern. Die Staatswagen des Pabstes sind reich vergoldet und etwas modernisirt; man pflegt die Bittschriften ihm beim Einsteigen in den Wagen zuzureichen, welche der ihm zur Seite sitzende Hausprälat in Empfang nimmt. Der Styl ist in allen Suppliken, dass der Bittende sich zu Füssen Sr. Heiligkeit wirft, und die, welche zur Audienz gelangen, beobachten in der That diese Sitte, wie vor einem sichtbaren Gott; man küsst den Schuh des Pabstes, welcher von weissem Atlas und mit einem gestickten, goldenen Kreuze geschmückt ist. Auch Protestanten, wie in der Zeit meiner Anwesenheit die geistreiche Gräfin E..., trieb die Begierde, sich dem Pabste vorstellen zu lassen, in der Erwartung, dass er die gewöhnliche Reverenz des Fusskusses ablehnen werde. Aber es erfolgte das Gegentheil, der heilige Vater bot seinen Fuss dar, und es blieb nichts übrig, als, nachdem einmal A gesagt war, auch B zu sagen. Somit wusste man, was zu erwarten war, und das Spiel hörte auf.

Der Pabst nennt sich den Knecht der Knechte Gottes in einem Superlativ, der hinter der feinsten Demuth grosse Ansprüche verbirgt. Die Anrede „seligster Vater, *beatissimo padre*“ ist gewiss die würdigste. Das römische Volk scheint gegen den Segen gleichgültiger geworden; nur ältere Frauen hörten wir oft inbrünstig rufen, wenn der heilige Vater in der Nähe: „Heiliger Vater, gieb Segen!“ *(Santo padre, da benedizione)*. — Man erinnere sich der zärtlichen Aufnahme, welche der leidende Pius VII. während seines Exiles in Frankreich bei den französichen Frauen fand, und

wie seine Rückkehr in der That ein Triumphzug ward. Das Gefühl der Abhängigkeit und Hingebung, wissenschaftlich und praktisch ein Grundzug im Charakter der Religion, wie sollte es nicht in dem erregbaren, hülfsbedürftigen weiblichen Charakter lebhaft hervortreten —

---

9. Geweihter Degen. Goldene Rose. Erzbischöfliches Pallium.

Ein sehr alter Gebrauch ist die Einweihung eines mit einem goldenen Apfel verzierten Stockes und eines Hutes von carmoisin Sammet, gefüttert mit Hermelin, umschlungen mit Perlen, umgeben mit einem goldenen Bande, mit einer Taube in der Mitte zum Zeichen des heiligen Geistes. Ihn pflegt der Pabst jedes Jahr vor dem Matutino der Weihnachtsnacht zu weihen. Nach Einiger Meinung ist der Ritus entlehnt aus 2. *Maccab.* 15, 16. von Juda, welcher, im Begriff mit Nicanor, König von Syrien, sich zu schlagen, die Erscheinung des verstorbenen grossen Propheten Onia hatte. Onia bat den Höchsten zu Gunsten des hebräischen Volkes, und der Prophet Jeremia bietet hierauf dem Juda ein vergoldetes Schwerdt mit den Worten: „Empfange diesen heiligen Degen, den dir Gott schickt, mit dem du verwunden wirst die Feinde meines Volkes Israel." Dieser Ritus ist jetzt bei der Seltenheit der für das Heil der Kirche zu Kampf und Krieg begeisterten Fürsten selbst auch selten geworden. — Schon Sixtus IV. (1471) kennt diesen Ritus, und leitet ihn aus der heiligen Quelle der Tradition bis zu den heiligen Vätern oder ersten Bischöfen hinauf. Die ersten Bischöfe schenkten ein Schwerdt und einen geweihten Hut einem Fürsten oder Feldherrn, welcher sich um die Kirche durch seine kriegerische Thätigkeit entweder schon Verdienste erworben hatte, oder erwerben sollte. Im höheren Alterthume wurde solchen dem römischen Stuhl ergebenen Hauptleuten die Fahne des heiligen Petrus geschickt, welche durch die zwei Schlüssel ausgezeichnet war. Nach den Akten des Concils

zu Constanz schenkte Johann XXIII. dem Kaiser Sigismund ein geweihtes Schwerdt, dieser recitirte darauf das Evangelium des Lucas: „*exiit edictum*“ (Luc. 2, 1.). Im Jahr 1385 segnete Urban VI. zu Lucca den heiligen Stock und Hut und schenkte ihn dem Gonfaloniere der Republik: *Fortcguerra Forteguerri.* Nicolaus V. 1447 machte dasselbe Geschenk an Albert, Bruder des Kaisers Friedrich, und an den Grafen Bentivoglio 1448, vermittelst des Kardinals Bessarion, des gefeierten Kenners der griechischen Literatur. Calixtus III. (1455 ff. regierend) verehrte dasselbe dem König Heinrich IV. (starb 1478) von Castilien nach seinem Siege über die Mauren (1455). Pius II. dem Könige Ludwig XII. von Frankreich und dem Kaiser Friedrich III., zum zweiten Mal bei seiner Anwesenheit zu Rom. Hadrian VI. verlieh Gleiches 1522 Kaiser Carl V., als er Rom besuchte. Julius III. dem Könige und der Königin von England; Paul IV. dem Herzog von Ferrara; der heilige Pius V. dem Herzoge Ferdinand von Alba, dem Henker der Niederlande; Sixtus V. dem Herzoge Alexander Farnese; Clemens X. dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Cleve; Innocenz XI. dem Könige Johann III. von Polen; Alexander VIII. dem Doge Francesco Morosini; Clemens XI. dem Prinzen Eugen von Savoyen (1715); endlich Benedict XIV. und Clemens XIII. beschenkten damit den Grossmeister von Malta. War der Fürst oder Feldherr gegenwärtig, so warf er einen Mantel um, schwang das geweihte Schwerdt dreimal in die Luft, und berührte dreimal mit ihm die Erde, worauf er es in die Scheide steckte. Durch die Ceremonie des Herumschwingens soll angedeutet werden, dass der Empfänger bereit sei, das Evangelium zu vertheidigen.

Der geweihte Hut wird in mehreren Theilen der Peterskirche umhergetragen.

Verwandt hiermit ist die Einweihung der goldenen, mit Edelsteinen besetzten Rose, welche der Pabst am vierten Sonntage nach den Fasten einzusegnen und einem Prinzen, einer Prinzessin, einer Gemeinde, oder einem Staate zu verehren pflegt.

Das erzbischöfliche Pallium wird ebenfalls in der Peterskirche eingesegnet, mit geweihtem Wasser besprengt, eingeräuchert und darüber vom Pabste gebetet. Bereits im sechsten Jahrhunderte war Caesarius, Vicar des römischen Stuhls in Gallien, vom Pabste Symmachus mit dem Pallium beschenkt worden, dem Ehrenmantel angesehener Beamten des oströmischen Reiches, welchen die römischen Bischöfe von Konstantinopel her sich verschafften, dann aber aus eigner Machtvollkommenheit, vertheilten, und annehmen liessen. Im siebenten Jahrhundert (634) schickte der Pabst Honorius zwei Pallien an die Bischöfe von Canterbury und York. Ueberhaupt aber suchte der Pabst sein Ansehn im fränkischen Reich durch Austheilung von Pallien und durch Niedersetzung von Vicarien immer mehr zu befestigen. Auch der Apostel der Deutschen, Bonifacius, erhielt 732 von Gregor III. den erzbischöflichen Mantel und ward damit zugleich zum Vicarius des römischen Stuhls in den zerstreuten deutschen Kirchen ernannt.

---

10. Lateran.

Die Kirche des heiligen Johannes vom Lateran ist die erste Roms und der katholischen Welt. In der Façade ist sie daher als „*omnium urbis et orbis ecclesiarum mater et caput*“ in Stein gehauen (vgl. oben „die Besitznahme des Lateran“). Ihren Namen führt sie von dem letzten Besitzer des Palastes *Plautius Lateranus*, welcher als Verschworner gegen das Leben des Kaisers Nero entdeckt und hingerichtet wurde, vgl. *Tac. Ann. XV*, 49. 60. Sie wird auch *Basilica Constantiniana* genannt von ihrem Erbauer, Konstantin d. G. *Basilica aurea* wegen der reichen und kostbaren Reliquien, mit denen sie ausgestattet ist; *Basilica del Salvatore*, indem Pabst Sylvester sie dem Heilande gewidmet hatte. Im Jahr 696 wurde sie durch ein Erdbeben fast vernichtet. Pabst Sergius III. stellte sie im Jahr 956 her. Ihre wahren Schutzheiligen sind indess der Täufer und der Evangelist Johannes. Lange Zeit war sie zugleich die

Residenz der Päbste, welche bei dem Einbruche Attila's und der Hunnen zerstört ward. Eilf bis zwölf theils allgemeine, theils particuläre Kirchenversammlungen wurden in diesem weltberühmten Palaste gehalten.

Es ist nicht zu leugnen, dass diese Kirche, so alt sie ist, gegenwärtig dem Beschauer den Anblick eines modernen Gebäudes darbietet. Der Grund ist wohl darin zu suchen, dass es gar viele Erneuerungen und Veränderungen erlitt. Nachdem es seit Konstantin d. G. und seinem Zeitgenossen Sylvester eine Reihe von Jahrhunderten geblüht hatte, ausgebauet und verändert worden war, erlitt es unter der Regierung Clemens V., der zu Avignon residirte, 1308 eine grosse Feuerbrunst, die Kirche und Palast in Asche legte. Dieser Pabst, obwohl er entfernt von Rom lebte, sorgte doch für den Wiederaufbau, welchen seine Nachfolger: Urban V. (1362), Alexander (1492) und Pius IV. (1559) fortsetzten. Dem letzteren verdankt man die herrliche, vergoldete Decke; Sixtus V. aber (1585) fügte einen doppelten Porticus hinzu nach der Zeichnung Fontana's. Derselbe kräftige und bedeutende Pabst sorgte auch für Herstellung des Palastes. In dem Porticus erblickt man eine Bronzestatue von mittelmässiger Arbeit, König Heinrich IV. von Frankreich und Navarra darstellend, welcher nach seiner Rückkehr zum Katholicismus sich um diese Basilika durch Schenkungen an das Capitel verdient machte. Clemens VIII. (von 1592) liess das obere Schiff in der Nähe des Hochaltars herstellen nach der Zeichnung Jacobs della Porta. Innocenz X. (von 1644) erneuerte den mittleren grossen Gang; Innocenz XII. (von 1691) verwandelte den Palast in ein Waisenhaus für Mädchen und stattete ihn ansehnlich aus; für diese Zwecke ist er theilweise noch immer im Gebrauch. Nachbarlich diesem grossen Platze sind noch zwei grosse Spitäler für fieberkranke Frauen. Endlich hat Clemens XII. aus dem Hause Corsini (reg. von 1730) den Ausbau durch Hinzufügung der grossen Façade durch den Architekten Alexander Galilei vollendet. Viele übrigens schlechte Statüen von Heiligen schmücken den vorderen Grund; fünf Bogen erheben sich über dem Haupteingang;

der mittlere unter ihnen ist für die Segnungen des heiligen Vaters an hohen Festen, besonders bei der Besitznahme, bestimmt. Er ruht auf vier Säulen von rothem orientalischen Granit. Durch eines der fünf Thore des Eingangs gelangt man zu einer Kolossalstatue im Porticus, welche Konstantin d. G. darstellt, und in dessen Bädern gefunden sein soll. Unter den fünf inneren Thüren des Porticus ist die eine zur Rechten die heiligste „*porta santa*," sie öffnet sich nur zur Zeit des grossen Jubiläi der römischen Kirche.

Das Innere dieser Kirche bietet einen heitern, einfach grossartigen Anblick dar, und theilt sich in fünf Schiffe, deren jedes durch sechs Pfeiler gebildet ist. Seitwärts öffnen sich entsprechend viele Kapellen. Zwischen den Pfeilern des Hauptschiffes sind zwölf Nischen angebracht, jede derselben durch zwei Säulen geschmückt aus grünem Marmor *(verde antico)*. In diesen Nischen stehen nun die zwölf Statuen der Apostel in Marmor von mittelmässigen Meistern. Eine der reichsten Seitenkapellen ist die des Hauses Corsini von Clemens XII. zum Andenken eines seiner Vorfahren errichtet, mit Gemälden, Mosaiken, Säulen und Basreliefs reich versehen. Hier ist auch das Grabmahl Clemens XII., ausgezeichnet durch eine Porphyrurne, welche einst zu dem Porticus des Pantheon gehörte. In der Mitte des grossen Schiffs findet sich am Boden ein bronzenes Denkmal Pabst Martin V. († 1430), dem das kostnitzer Concil die Pabstwürde verlieh, aus dem Hause Colonna. Dieses alte Haus ist gegenwärtig eher im Sinken, als im Aufblühen. Die Familie Colonna steht in näherer Beziehung zur Laterans-kirche; ihr gehört ein Stück des Abendmahltisches zur Linken des Hochaltars, welches unter Glas und in Gold gefasst den Fremden gezeigt wird. Beichtstühle fast für alle Zungen sind in dieser Kirche zerstreut. Es findet sich auch einer für die deutsche Sprache *(per la lingua tedesca)*; ich sah selbst, wie ein Franziskanermönch in brauner Kutte aus dem hölzernen Kasten heraus vermittelst einer langen Stange die Köpfe einiger vorübergehenden Landleute berührte und segnete.

Der grosse Altar inmitten des Kreuzes der Kirche ist

mit vier Granitsäulen geschmückt, welche ein Tabernakel im gothischen Styl stützen. Der Altar ist im hohen Grade heilig und nur dem Pabste gestattet an ihm Messe zu lesen; er ist ausgehöhlt, und man zeigt in ihm eine Art hölzernen Tisches, angeblich den Altar, an welchem der Apostel Petrus die ersten Messen gelesen hat. Hier bewahrt man auch die Köpfe der Apostel Petrus und Paulus, während die übrigen Theile ihrer irdischen Hüllen in der Peterskirche ruhen. — Noch hat man einen zweiten prachtvollen, höchst kostbaren Altar zur Rechten des Kreuzes der Kirche und einen dritten im Hintergrunde der Tribüne. Im Obern der Tribüne sind sinnige Mosaike von Christus und den Aposteln angebracht, welche den stillen und tiefen religiösen Geist der byzantinischen Zeit verrathen. An einem der Pfeiler zur Rechten ist ein sehr altes Gemälde Bonifacius VIII. unter Glas von grosser Wahrheit und Treue, welches man dem Ghiotto beilegt (1300). Der Pabst soll in dem Akt dargestellt sein, dass er das erste Jubiläum des heiligen Jahres verkündigt. Durch den Kreuzgang zur Rechten der Tribüne wird man in ein anstossendes Kloster geführt, welches seit der Eroberung der Franzosen verfallen, nun wenig mehr, als alte apokryphische Denkwürdigkeiten, besonders des Mittelalters, vorgeblich auch der ersten christlichen Zeit, darbietet. Der Klosterhof ist in das Gevierte gebaut; die Säulen und Säulchen, welche den Korridor stützen zum Theil von buntfarbigem Stein gearbeitet, mit altem Blätter- und Laubwerk versehen. Das noch am meisten Geschichtliche ist ein Stuhl von Porphyr oder rothem Marmor, welcher in der Mitte eine Oeffnung hat. Er steht nun im *ghabinetto* des Vatikans. Nach einer alten Meinung ist es die sogenannte *sella stercoraria*, an welcher man, seit dem Unterschleif der Päbstin Johanna, das Geschlecht des neugewählten Pabstes prüfte und mit dem Ausrufe endigte: „*papam virum habemus.*“ Allein wie die Erzählung von der Päbstin Johanna längst durch gesunde geschichtliche Kritik als ein Mährchen erwiesen ist, so hatten auch diese kostbaren Stühle, welche aus dem klassischen Alterthume herstammen, eine ganz andere, denn diese Bestimmung. Es sind nehmlich

Badestühle der Alten zu grösserer Bequemlichkeit eingerichtet, um den Unrath schnell wegzuführen. Ein anderes Exemplar sahen wir in der Bibliothek zu Montecassino auf der Strasse von Neapel nach Rom.

In der Nähe der Lateranskirche ist die sogenannte heilige Treppe *(scala santa)* von 28 Marmorstufen. Auf dieser heiligsten aller Treppen soll Christus zu Pilatus zum Verhör aufgestiegen sein, und sie durch vergossne Blutstropfen geheiliget haben. Darum hat sie noch immer so grosse Heiligkeit, dass man sie nur mit den Knien berührt; sie ist mit Brettern belegt, und auf ihr gelangt man kniend zu dem heiligsten Altare Roms, der die Aufschrift führt: „*non est in toto sanctior orbe locus.*“ Vier Seitentreppen sind für diejenigen zum Aufgehen bestimmt, welche sich jener Busse des Kniens nicht unterworfen mögen. Die obere Kapelle ist schwach erleuchtet, und soll die seltensten aller Reliquien enthalten, wie ein Gemälde des Heilandes, sieben Palmen hoch, von Lucas angefangen, von den Engeln vollendet, Messgewänder von Engeln verfertigt, den Nabel und ein Stück von der Vorhaut Jesu. Diese Reliquien führen den Namen: „*sancta sanctorum*,“ unter welcher Aufschrift Pabst Leo III. drei Kästchen dieses Inhaltes in einem grösseren Kasten von Cypressenholz an dieser Stätte niedergelegt hatte. Der Name ging bald auf die Kapelle über. Das gläubige Volk hat die mit Nussbaum belegten heiligen Stufen schon öfter consumirt, daher eine Erneuerung nöthig ward.

Uebrigens legt die Sage die Uebertragung der heiligen Treppe aus Jerusalem nach Rom der Kaiserin Helena, Mutter Konstantins d. G., bei; wie sie denn auch über dem heiligen Grabe zu Jerusalem eine Kirche bauen liess.

Bei der Erneuerung des lateranensischen Palastes unter Sixtus V. blieb unsere Kapelle verschont, da sie das Feuer unberührt gelassen hatte. Sie ward aber durch einen prächtigen Porticus erweitert. Angelehnt an die Kapelle beim Heraustreten zur Linken sieht man gegen Mittag eine Tribüne, auf welcher Benedict XIV. die Mosaiks legen liess, welche vom Pabste Leo III., dem Heiligen, zur Ausschmückung

des *triclinii Lateranensis* angeordnet waren. Unter dem Triclinium versteht man den Speisesaal, welchen Leo III. für seinen Palast im Lateran anbefahl.

Der Kapelle „*sancta sanctorum*“ gegenüber liegt das *baptisterium lateranense (S. Giovanni in fonte)*. In diesem Taufhause soll Konstantin d. G. getauft sein. Diess ist so wenig sicher, als, dass der Grund des Gebäudes aus den Zeiten des heiligen Sylvester stammet, oder doch sicherlich aus dem Ende des fünften Jahrhunderts. Im neunten Jahrhundert hatte dieses Gebäude die nehmlichen Formen und Säulen die man noch siehet. Verschiedene Päbste arbeiteten an der Erneuerung, wie Gregor XIII. und Urban VIII. Das Taufgefäss bildet eine alte Urne von Basalt mit vergoldeter Bronze geschmückt, auf einem runden Boden, der mit guten Marmorstücken ausgelegt ist. Man steigt durch drei Stufen in den Taufraum hinab. Die Bekenner fremden Glaubens, wie Hebräer und Türken, werden hier bei ihrem Uebertritt zur katholischen Kirche mit Wasser getauft; die dabei zu haltenden Reden, welche gewöhnlich einem Kardinal zufallen, und zwar dem Vicar des Pabstes, während der Zeit meiner Anwesenheit dem nun verstorbenen Kardinal Zurla, sind gewöhnlich sehr unerbaulich und unpraktisch, leere Tiraden auf die Hoheit der römischen Kirche und auf den Reichthum ihrer geistlichen Schätze, das Herz unerquickt und leer lassend. Die Eingänge sind dann mit frischen Blumen und grünen Zweigen bestreut. Den Raum des Taufortes umgiebt ein Geländer, und deckt nach oben eine Kuppel, welche in zwei Säulenreihen sich gen Himmel schwingt. Die unteren acht Säulen sind von Porphyr und diese stützen ein Hauptgesims, auf welchem sich wieder acht andere Säulen erheben, die in weissem Marmor heraustreten. Theils Fresco-, theils andere Gemälde, besonders aus dem Leben Johannes des Täufers, schmücken die Seitenwände. Auch an andern Säulen von orientalischem Alabaster und von Serpentin in den Seitenkapellen des Evangelisten und des Täufers Johannes ist kein Mangel. Zwei Porphyrsäulen, an den Seiten des alten Thores eingemauert, schmücken dieses Rundtheil, welches auf den Beschauer

einen wohlthätigen Eindruck macht. Auch den Lateransplatz schmückt ein Obelisk. Die Obelisken dienen als Wahrzeichen der wahrhaft geschichtlichen Plätze des neuen Roms.

---

11. Peterskirche.

Ueber die Peterskirche zu sprechen, und Neues zu sagen, ist, nach Bunsen's und Platner's Forschungen über Terrain, Alter und Aufbau dieses Weltentempels, eben so sehr ein gewagtes, als überflüssiges Unternehmen. Hier genüge die Zusammenstellung dessen, was in seiner Vereinigung ein anschauliches Bild des Tempels zu geben vermag, auf welchen die Geschichte der Kultur der europäischen Menschheit viele seiner Strahlen zurückwirft, für welchen alle Künste vieler Jahrhunderte wetteiferten, ein in seiner Art unübertroffenes und wohl unübertreffbares Werk hervorzubringen, wiefern kaum wieder so viele Hände und so viele Geister für solchen Zweck sich vereinigen werden. Alle Fremden, welche *S. Peter* zum ersten Male sahen, vereinigen sich in dem Urtheile, dass sie nicht meinen nach dem Eindruck des Aeussern vor der ersten Kirche der Welt zu stehen. Desto mächtiger, ergreifender und unwiderstehlicher ist die stille Tiefe und Grösse des Innern, welche mehr und mehr sich aufschliesst, je weiter der Fuss vorschreitet, und das Auge um und über sich blickt, aber gleich schön gemässiget und gedämpft wird durch das herrlichste Ebenmaass der Bildungen.

Schon der Platz der Peterskirche ist ein heiliger, durch das Blut christlicher Märtyrer geweihter. Hier hatte sehr wahrscheinlich Nero seine Gärten und seinen Circus, und hier liess er nach Tacitus Zeugniss eine Reihe Christen ermorden und ihre Leichname beerdigen. Die Gläubigen trugen die Ueberreste der Gefallenen in eine Sandgrotte, die man noch jetzt für den Grund der Vatikans- oder der Peterskirche hält. Auch die Gebeine des Apostel Petrus kamen dahin, und bald schmückte den heiligen Ort eine kleine Kapelle. Als

Gründer derselben wird uns der heilige Anaclet genannt. Anfangs lag dieser Ort ausserhalb der römischen Stadtmauern, da aber wegen dieses Umstandes viele Beschädigungen und Einfälle vorfielen, so ward er bald befestiget und in die Stadtmauer eingeschlossen.

Ein Tempel des Apollo soll hier geblüht haben; ihn verwandelte Konstantin d. G. auf dringende Bitten des heiligen Sylvester in einen christlichen Tempel mit fünf Schiffen, welche durch 92 grosse Marmorsäulen getheilt waren. Die Länge betrug 410 Palmen, die Breite 285. Die neue Basilika erhob sich bald durch die Heiligkeit ihres Ursprungs und ihrer Denkmäler, und ward der Sammelplatz reicher Geschenke und Ausschmückungen. Die Einfälle der Barbaren indess beschädigten sie, setzten sie der Plünderung aus, und bewirkten zuletzt ihren fast gänzlichen Untergang. Es war daher dem Verdienste Nicolaus V. aufbehalten, den Bau von Neuem zu beginnen. Im Jahr 1450 wurde der Anfang mit der Tribüne gemacht nach den Zeichnungen Bernardino Rosellini's und Leo Baptista Alberti's. Der Pabst starb zu früh nach geringen Anfängen. Sein Nachfolger Paul II. wandte fünf Millionen Scudi auf die Fortsetzung, die auch ihm nicht gelang.

Einen grossartigeren Plan der Ausführung fasste der für alles Grosse erwärmte und im höchsten Grad unternehmende Pabst Julius II. Die Jahre seiner Regierung durch das Werk eines grossen Tempels zu verewigen trachtend, wollte er den Ausbau von S. *Peter* durchführen. Unter mehrern Rissen, die ihm vorgelegt wurden, wählte er die Zeichnung des Bramante Lazzari, der durch eine meisterhafte Kuppel dem Ganzen den Charakter der Vollendung aufdrücken wollte. In der That wurden schon die vier grossen Pfeiler errichtet, die zu ihrer Unterstützung dienten. Aber das Unglück wollte, dass der Pabst und sein Diener die Ausführung des Werkes nicht erlebten.

Leo X. hatte einen eben so regen und kräftigen Sinn für kirchliche Pracht, und dachte an nichts eifriger, als an die Fortsetzung dieses Werkes, als ein Denkmal seines Lebens. Er versammelte aufs Neue die ersten Baukünstler

seiner Zeit, und wählte die Architekten Julianus von Sangallo und den Bruder Jucundus, einen Dominikaner, aus; mit ihnen ernannte er den unsterblichen Raphael von Urbino zum Fortsetzer des Baues und zum Aufseher über die Alterthümer der Stadt Rom. In kurzer Zeit vermochten sie nicht Vieles zu leisten; nur der Grund jener Pfeiler ward unterstützt, um eine riesenhafte Kuppel auf sie zu setzen. Nach dem Tode dieser Dirigenten des Werks ward das Geschäft dem Balthasar Peruzzi von Siena übertragen. Er fand sich bestimmt, den Riss des Bramante, welcher in der Ausführung einen unermesslichen Kostenaufwand erfordert haben würde, zu ändern, und das lateinische Kreuz in ein griechisches umzuwandeln. Unter Adrian und Clemens VII. fuhr er fort, und endigte die unter Bramante begonnene Tribüne. Unter Paul III., aus dem Hause Farnese, ward das Werk mit erneutem Eifer betrieben, und dem Architekten Antonio von Sangallo übergeben. Er war es, welcher den frühern Riss des Bramante wieder aufnahm, und das lateinische Kreuz statt des griechischen wieder herstellen wollte. Aber auch er starb, und die Fortsetzung des Baues kam endlich in die Hände des grossen Michel Angelo Buonarotti. Er hielt wieder an dem griechischen Kreuze fest; erweiterte die Tribüne und die zwei Aerme des Hauptschiffes. Was ihn aber vorzüglich verewiget, ist der Entwurf der Kuppel, die er fortführte, und die streng nach seinen Zeichnungen von seinen Nachfolgern vollendet ward. Er hatte den glücklichen Gedanken, die Façade mit vier Säulen auszurüsten, nach dem Muster des Pantheons des Agrippa. Diesen alten Entwurf bewahrt die vatikanische Bibliothek in einem Frescogemälde. Die Idee einer solchen Façade ward indess nie ausgeführt. Es steht aber nicht zu leugnen, dass die heutige Façade dem Ganzen wenig angemessen erscheint, dass es ihr an Einfachheit gebricht, und dass ihr Styl gemischt, kleinlich und verderbt ist. Die folgenden Baumeister hielten sich streng an den Plan des Buonarotti, und folgten hierin nur dem Befehle des Pabstes, namentlich des Pius V. Einer derselben, Parozzi da Vignola, erbaute die zwei schönen Seitenkuppeln. Erst Jacob della Porta vollendete

unter Sixtus V. die grosse Kuppel. Derselbe Künstler schmückte unter Clemens VIII. die Kuppel mit grossem Mosaik aus, zierte die Decke reichlich mit vergoldetem Gyps, und liess den Fussboden aufs Neue mit farbigem Marmor belegen. Paul V. endlich, aus dem Hause Borghese, hatte den Ruhm, diesem Tempel der Welt die letzte Hand anzulegen, und die grandiose Aufschrift: „*In honorem principis apostolorum*“ gedenkt nur seiner Person. Ihm diente als Baukünstler Carl Maderno, welcher aufs Neue Buonarotti's Zeichnung verliess, und den Tempel dem lateinischen Kreuze nach der Zeichnung des Bramante anzunähern suchte. Er fügte den Porticus und die Façade hinzu. Endlich war es unter Alexander VII. der grosse Manierist Bernini, welcher die ungeheure Kolonade auf dem Petersplatze der Kirche als Beiwerk hinzufügte. In einem Winkel der Façade errichtete er einen Glockenthurm von 177 Palmen, welcher indess unter Innocenz X. zerstört ward, nicht als ob jener Theil der Façade Einsturz gedroht hätte, wie man vorgab, sondern aus Missgunst über das Verdienst des Bernini und aus gerechtem Verdruss über die Geschmacklosigkeit und Ungehörigkeit dieses Zusatzes. Pius VI. endlich fügte die Sacristei, ein weitläufiges Gebäude und die Uhren hinzu, ersteres nach der Zeichnung des Carl Marchionni. Auch liess er die unscheinbar gewordene Decke aufs Neue und aufs Reichlichste vergolden.

Drei Jahrhunderte, viele Päbste, Baumeister und ausführende Hände haben ihre Befehle, ihre Kraft, ihre Entwürfe und ihre Zeit an dieses Meisterwerk gewendet. Nach den Berechnungen des Carl Fontana wurden bis zum Jahr 1644 47 Millionen Scudi auf den Tempel gewandt. Nicht gerechnet sind dabei die wiederholten Restaurationen für Vergoldung, Mosaikarbeit und andere Verbesserungen; denn fast alle Gemälde der Peterskirche sind in Mosaik gearbeitet und Kopieen grosser Meisterstücke.

Die Skulpturdenkmäler aber, da sie grösstentheils von mittelmässiger Arbeit, sind ihres Platzes nicht ganz würdig; nur die Mausoleen Clemens XIII. (Rezzonico) von Canova und Pius VII. (Chiaramonti) von Thorwaldsen bilden hier-

von eine anerkannte Ausnahme, kleinere verdienstliche Arbeiten ungerechnet, wohin das bronzene Medaillon der Königin Christina von Schweden und das kleinere Basrelief einiger englischen Fürsten aus dem Hause Stuart, letzteres von Canova, gehören.

Ein bekanntes Beispiel, welches man für die ausgezeichneten Proportionen der Peterskirche anführt, sind die zwei Engel des Weihwasserbeckens, welche beim ersten Eintritt nicht grösser als Kinder erscheinen; aber wenn man sich ihnen annähert, dermassen sich vergrössern, dass sie kolossal heraustreten.

Dem Umfange von *S. Peter* stellt man den Dom zu Mailand und die St. Paulskirche zu London an die Seite. Doch verdient stets unter ihnen *S. Peter* den Preis [3]).

Der Umfang des Domes von *St. Peter* ist so gross und der Inhalt des ersten Bauwerkes der Christenheit so reich, dass Bände der Beschreibung ihn nicht ermessen, und sich in der That schon eine ansehnliche Literatur der Peterskirche angesammelt hat. Sie ist eine kirchliche Welt; denn denn sie hat *in* sich, *über* sich, und *unter* sich die sinnigsten geschichtlichen Bedeutungen und Schätze. Wer verweilt ohne Grausen in den unterirdischen Kammern des Todes, welche so viele der Gesalbten und vermeintlichen Nachfolger Christi umschliessen; einst die Richter der Welt, nun Staub in steinernen, riesenhaften Särgen. Wer blickt ohne erhabenes Gefühl von der Bramante'schen und Buonarotti'schen Kuppel auf die Tiefen herunter, in welchen die Menschen unscheinbar und unansehnlich wandeln, wer ohne gehobene Begeisterung von den Zinnen auf die ewige erinnerungsreichste Stadt? —

Ueber das *Innere* der Peterskirche hier ausführlich sein zu wollen, würde eben so sehr endlose, als undankbare

---

3) Die Länge der Peterskirche, von Mauer zu Mauer, beträgt 609 Fuss; die von St. Paul 521 Fuss. Die Länge des Domes zu Mailand 439 Fuss, die von St. Sophia zu Konstantinopel 357 Fuss. Die alten Tempel, auch Roms, halten mit dem Umfange der Peterskirche keinen Vergleich aus.

Arbeit seyn. Ja für den Kreis gemischter, aber gebildeter Leser, denen wir neben den Theologen nützlich zu werden wünschen, würde eine solche Ausführlichkeit, zu welcher es uns an Stoff nicht gebricht, zurückschreckend seyn, wie wir denn auch von dem BUNSEN-PLATNER'schen Werke, ungeachtet seiner Trefflichkeit solches zu unserem Leidwesen vielfach vernommen haben. So genüge also dieser Abriss.

Das Mittelalterliche ist im St. Peter das Vorherrschende; es ist eine Welt, die in verschiedene Epochen der Kunst und Kunstleistungen einführt. Der Name der grössten Geister knüpft sich an ein so grossartiges Werk. Die Gegenwart vermehrt den Ruhm der Peterskirche nicht. Wer das Jubiläumsjahr sah, möge es rühmen, so wie die Oeffnung der *porta santa.* Die gewöhnlichen Officialien, das Messelesen des heil. Vaters, die Abkehrung und Reinigung des Hochaltars, die Aussetzung und Anpreisung der Reliquien, die Herumzüge am *corpus Domini* Tage und an anderen hohen Festen u. s. w. sind Handlungen, welche man einmal gern mit Interesse, wie mit Aufmerksamkeit sieht. Wiederholt betrachtet tödten sie den höheren religiösen Sinn und lassen Leerheit in der Seele zurück. So ist auch das katholische Rom nicht gemacht, um darin zu sterben, sondern um es zu sehen, und um mit befestigtem Geiste in die Heimath zurückzukehren.

Schlusswort über Verwandtes und Versprochenes.

Dass Ref. (*Reisefr. I.* am Schluss der „röm. Darstellungen") die Peterskirche als „*Ausgangspunkt des Protestantismus*" bezeichnete und darüber zu sprechen verhiess, ist ihm von mehreren Rec. übel ausgelegt worden. Es sey diess eine zu niedrige Ansicht der Sache, da das Reformationswerk eine viel tiefere Grundlage habe. Diess weiss ich wohl. Es ist auch nur von der *nächsten äusseren Veranlassung* die Rede. Denn dass TEZEL in Jüterbogk und bei Wittenberg mit seinem Ablasskasten herumzog, hat doch

zuerst den heiligen Eifer Luthers geweckt. Luther war aber eben so wenig der Anfänger, sondern nur der Vollender und Ausbildner unseres protestantischen Glaubens. Es ist bemerkenswerth, dass die häretischen Sekten des Mittelalters und der vorlutherischen Zeit, so viel ihrer auch auftauchten, immer auf dieselben Gegenstände zurückkamen, in welchen sie von der herrschenden Kirche dissentirten. Es waren diese Gegenstände: der Cölibat, die heil. Wallfahrten, die Bilderverehrung, die Klostergelübde, die Anbetung der Jungfrau Maria, die Ablässe, der Primat des Pabstes, die Darreichung des Abendmahles unter beiderlei Gestalt *(sub utraque)*. Alles, was als ein fesselnder Zusatz zu dem biblischen Urchristenthum erschien, war es, wogegen man protestirte. Wenn man die Sache so sich vorstellt, so erscheint sie weder so unvorbereitet, noch so urplötzlich ausser geschichtlichem Zusammenhange, als der oberflächliche Kenner der Geschichte der Reformation wohl meinen mag. Luther hatte Vorgänger genug. Schon die *Waldenser* nannten wir *(Reisefr. I.)* mit Beistimmung Vieler, die *ältesten Protestanten*. Es sey erlaubt, zu der Literatur dieser so anziehenden *ecclesia pressa* noch folgende Nachträge zu liefern, da die von uns versuchte Darstellung nach eigenem Besuche, durch Vollständigkeit und Anschaulichkeit den Beifall der Kenner erhalten hat: *Ven. Patris Monetae Cremonensis Adversus Catharos et Valdenses libri quinque, ex Mss. codd. Vaticano, Bonon. ac Neapolitan. nunc primum editi atque illustrati per P. Fr. Augustin.* Ricchinium. *Rom.* 1743. *fol. Petr.* Jas, *Amstelaedamus disp. acad. de Valdensium secta ab Albigensibus bene distinguenda, quam publico examini submittit. Lugd. Bat. ap. A. van Benten.* 1834. 124 *pp.* 4. S. Götting. G. A. 172. 31. Okt. 1835. S. überh. Rheinwald allgem. Rep. d. theol. Lit. XI. 109 ff. Erwähnt, aber nicht genau damals bezeichnet, wurde von mir: *Histoire des Vaudois des vallées du Piémont, et de leurs colonies, depuis leur origine jusqu'à nos jours par* Alexis Muston, *des vallées vaudoises, Docteur en théologie.* T. I. 1834. Paris. Levrault. XX. 527. S. 8. Götting. G. A. 170. 171. v. 29. Okt. 1835. Ein Musterstück

römisch-katholischer Polemik gegen die Waldenser sind die *prima e seconda lettera del Sig. Giovan. Daniele* TOURN *giovine valdese a suo padre sopra i motivi del suo ritorno alla religione cattolica* in der *Pragmalogia cattolica*, einem Organe des Obskurantismus und Jesuitismus. Lucca, 1828. 8. T. I. p. 68 sq. T. II. p. 27 sq. Die Polemik ist so schwach, leidenschaftlich und talentlos, wie man sie nur von einem papistischen Journale, das den kirchlichen Absolutismus predigt, erwarten kann. Die *würtembergischen* Waldenser, welche seit KELLER keinen Besuch von einem der Geschichte Kundigen erhalten haben, verdienten genauere Untersuchung. Eben so war es mein Wunsch, eine genauere Parallele zwischen den *Waldensern* und den *Herrnhutern*, wenigstens denen des Königreiches Sachsen, zu ziehen. Ich besuchte zu diesem Endzwecke im Okt. 1835 die letzteren und gewann einige Resultate, die mir indess für's Erste nicht vollständig genug erscheinen, um eine Darstellung zu wagen. Die beiden Bischöfe in *Berthelsdorf* bei Herrnhut, KLÖPING und PLITT, beide über die Brüdergeschichte sehr unterrichtet, würden für eine historische Auseinandersetzung die reichlichsten Materialien liefern. PLITT ist Verfasser eines sehr gründlichen und genauen noch ungedruckten Werkes über die Brüdergemeinde. Allein das Aeussere ist von dem *Waldensischen* sehr verschieden. *Herrnhut* ist ein offener, reinlicher, stiller Ort mit neunhundert Einwohnern. Das *Brüderhaus* enthält Handwerker, wie Bäcker, Beutler, Zinngiesser u. s. w. sämmtlich unverheirathet. Sobald sie sich verheirathen, treten sie aus dem gemeinschaftlichen Hause zurück. Das *Schwesternhaus* enthält Jungfrauen, die ein rosafarbenes Band tragen, die verheiratheten Frauen sind mit himmelblauem, die Wittwen mit weissem Bande bezeichnet. Man hat noch ein *Wittwer-* und ein *Wittwenhaus:* beide Altersclassen arbeiten nicht mehr, oder doch wenig. — In *Berthelsdorf* hat man zehn Departements für die auswärtige Correspondenz, mit den Missionen. Die Prediger in Herrnhut ziehen jeder einen Gehalt von 400 Thalern. Der erste, ein würdiger Mann, heisst GREGOR; der zweite ist Holländer und erst kürzlich angekommen.

Waldenser und *Herrnhuter* stehen nur in schwacher Verbindung. Letztere haben mit keinem Gesandten das Jubelfest der Genfer Kirche beschickt; wahrscheinlich wegen der Divergenz ihrer religiösen Ansichten, indem die meisten der Genfer Professoren und Prediger erklärte Rationalisten sind. Combes, ein sehr alter emeritirter Prediger zu *Bobbi* aus den Waldenserthälern suchte um Unterstützung bei den Herrnhutern an, die ihm aber aus Rücksicht auf seinen nicht erbaulichen Lebenswandel versagt ward. Johannes Huss erscheint immer noch als ihr Vorbild und Ahnherr. — Das theolog. Seminar der Herrnhuter zu *Gnadenfeld* in Schlesien lässt sich mit dem projektirten der Waldenser zu *la Tour* in Parallele stellen, nur dass zu letzterem Mittel noch fehlen. Das *Archiv* der Herrnhuter enthält eine reiche Correspondenz. Cranz's Geschichte der Brüdergemeinde steht noch immer in gutem Credit. Die neueste Geschichte von Schulze (Professor in Gotha) war nicht sehr gekannt, doch lobte sie Gregor. — Was die Bücher des Archivs anlangt, so ist es eine Sammlung der für und gegen die Brüder erschienenen *scripta*. Man findet noch viele Curiosa; Gemälde des Grafen aus drei Lebensepochen, das Schreibepult der Gräfin, den Tisch des Grafen, vor welchem er zur Rechenschaft über den Sinn und die Dogmen seiner Gemeinde von Deputirten des damaligen kurfürstlichen Consistorii gezogen ward, endlich den Sorgenstuhl der liebreichen, milden und christlich treuen Grossmutter und Erzieherin des Grafen zu Berthelsdorf. Die Autographen des unermüdet thätigen Grafen füllen drei Schränke. Der Friedhof ist mit steinernen Platten belegt, wie mit Folianten, rechts die Weiber, links die Männer. Man sieht die einfache Aufschrift, ohne Titel und Rang. Das Gewöhnliche ist „er (oder sie) entschlief,“ nicht: „er (oder sie) ist heimgegangen.“ Die Aufschrift des Kirchhofes von der Vorderseite ist: „Christus ist erstanden von den Todten;“ die Rückschrift: „er ist der Erstling geworden unter denen, die entschliefen.“ — Der Hutberg liegt über dem Kirchhofe, und ist mit einem Observatorium geschmückt. — Für die Geschichte der böhmischen und mäh-

rischen Brüder ist ein besonders wichtiger Mann der Prediger Molfnas, zu Krischlitz in der Herrschaft Starkenbach, Bidschower Kreises in Böhmen. — Kommen wir auf unser Thema zurück, so ist die bezügliche Characteristik wohl folgende. Die Waldenser gleichen in ihrer gegenwärtigen Erscheinung sehr den Reformirten, besonders in Frankreich, nur dass sie in einem gedrückteren Zustande sich befinden. Diess allein schon schliesst eine Parallele mit den Herrnhutern aus. Denn letztere sind passend „die Stillen im Lande" genannt worden, welche weder über Druck zu klagen haben, noch auch der reformirten Denkart irgend wie auf eine merkbare Weise sich annähern. Vielmehr findet man unter ihnen viele Altlutheraner. Auch sind die Herrnhuter natürlich in der Cultur unendlich weiter vorgerückt, als die armen piemontesischen Waldenser.

III.

Juden in Rom.

„Glaube bisweilen in der Geschichte an das weniger Wahrscheinliche, weil es das Wahre ist.“

Alterthümliches.

Wir beginnen unsere Erzählung mit der vielgedeuteten Stelle des SUETONIUS im *Claud.* c. 25., welche die Worte enthält: *Judaeos, impulsore Chresto, assidue tumultuantes, Roma expulit* 1). Hiermit ist zu verbinden *Apg.* 18, 2.: *διὰ τὸ διατεταχέναι Κλαύδιον, χωρίζεσθαι πάντας τοὺς Ἰουδαίους ἐκ τῆς Ῥώμης.*

Diese Verordnung fällt in das 9te Jahr der Regierung des Claudius nach OROSIUS 7, 6., der dem JOSEPHUS folgt, oder in das 11te oder 12te Regierungsjahr nach neueren Annalisten, USSER, TILLEMONT, BASNAGE. Doch scheint sie nicht von langer Geltung gewesen zu seyn, da bereits *Akt.* 28, 15. Juden in Rom wieder vorkommen. Es ist also seit langer Zeit das Schicksal der römischen Edikte bis auf unsere Tage gewesen, dass sie keiner langen Autorität geniessen.

---

1) Vergl. AMMON Progr. z. d. St. Götting. 804. 4., welches nach briefl. Mittheilung des Verfassers einer Unterredung mit dem GR. F. A. WOLF in Pyrmont im Jahre 1803 sein Daseyn verdankt.

Die päbstlichen Verordnungen dauern vierzehn Tage; und sind eben so schnell vergessen, als langsam gegeben.

Die Hauptschwierigkeit liegt in den Worten: „*impulsore Chresto*," welche Aeltere und Neuere a) entweder von Jesus, dem Heilande oder b) von einem unbekannten Menschen *Chrestus* verstanden.

Zu den Anhängern der ersten Meinung gehört Orosius *Hist. VII.* 6., der sogar in seinem Exemplare des Classikers *Christus* las oder zu lesen vorschlug. Dieser Schriftsteller ist ungewiss, ob die Worte so zu verstehen seyen, dass Claudius die Juden, die gegen *Christus* d. i. dessen erste Anhänger, die Christianer, tumultuirten, zu unterdrücken und aus Rom zu entfernen befohlen habe; oder ob er auch die Christen, als eine verwandte Religionssekte oder Abart der Juden, habe vertrieben wissen wollen. So viel ist klar, dass die Römer *Chrestus* für *Christus* sprachen, indem sie es für das griechische Wort χρηστός nahmen, welches sie, wie Innschriften ausweisen, also aussprachen. Ja eine solche bei den Römern verbreitete Vorstellung benutzten selbst christliche Apologeten, um aus dem Namen χρηστοί durch ein sinnreiches Wortspiel die Unschädlichkeit ihrer Religionsverwandten darzuthun. Justin. *Apol. maj. p.* 136. *ed. Steph. c.* 4. Tertull. *Apologet. c.* 3. *sed cum perperam Chrestianus pronuntiatur a vobis — — — de suavitate et benignitate compositum est.* Noch ausführlicher spricht hierüber Lactant. *Institt. div. IV.* 17. *Nam Christus non proprium nomen est, sed nuncupatio potestatis et regni: sic enim Judaei reges suos appellabant. Sed exponenda est hujus nominis ratio, propter ignorantiam eorum, qui cum immutata litera Chrestum volunt dicere, — — — — veteres χρίεσθαι dicebant ungi.*

Zur Empfehlung dieser Erklärung dienet, dass sich zu jener Zeit unstreitig schon viele Christen zu Rom aufhielten, ungeachtet ungewiss bleibt, woher der Stamm dieser ersten Christengemeinde gekommen sey. Dass diese Gemeinde aus dem Judenthume hervorgegangen, und durch einen Theil der heiligen Gebräuche noch immer an die väterliche Religion gekettet, durch römische Geschichtschreiber

nicht sorgfältig von den Juden unterschieden, sondern vielmehr mit diesen gewöhnlich verwechselt und höchstens für eine wenig verschiedene Sekte angesehen ward, ist mehr denn wahrscheinlich. Die Römer waren gleichgültig gegen die Differenzpunkte auswärtiger Kulte, so fern diese nicht dem Staatszwecke *(ne quid detrimenti respublica caperet)* und der öffentlichen Wohlfahrt störend entgegen wirkten. Auch waren viele Judenchristen damals noch uneinig, ob sie sich förmlich von der Mutterkirche trennen sollten. Noch im 8ten Jahre des Nero, als Paulus zu Rom die Häupter der Judenschaft zu einer Unterredung einlud, heisst das Christenthum eine Sekte (*αἵρεσις Apg.* 28, 22.), welcher von allen Seiten widersprochen werde. In dem ausgegangenen Befehle wurde also zwischen *Juden* und *Judenchristen* oder *messianischen Juden* gewiss kein Unterschied gemacht. Denn die Differenzen beider Lehrbegriffe kannte man viel zu wenig.

Am natürlichsten stelle man sich die Sache so vor. Die Nachrichten von Erscheinung des Christ aus Palästina waren schon durch die Anhänger der neuen Lehre weit verbreitet, und kamen immer häufiger nach Rom zu den dort lebenden Judengenossen. Wie leicht konnte es nun geschehen, dass die leicht beweglichen, mit abentheuerlichen Ideen und Hoffnungen erfüllten Köpfe der Juden auf diese Nachrichten zu irgend einer Art politischer Excesse fortgerissen wurden, und somit Christi Name die nächste, wenn gleich unschuldige Veranlassung zu dem strengen kaiserlichen Edikte ward, welches die Verbannung aller Juden aus der Hauptstadt nach sich zog. Der in Sachen dieser Art nach der Sitte seiner Zeit und seines Volkes ungenaue römische Geschichtschreiber konnte gewiss, nach seiner oberflächlichen Sachkenntniss, den, der entfernte Veranlassung zu jenem Aufstande gab, oder den mittelbaren Urheber desselben, wenn er auch jetzt gerade nicht gegenwärtig oder noch am Leben war, *impulsorem* nennen. Aehnlich v. Ammon in einer brieflichen Aeusserung: Sueton spricht von dem Christenthume, wie ein Römer. Er verwechselt *Christus* und *Chrestus*, und jenen mit den galiläischen Messias-

ideen, welche unter den Juden zu Rom mancherlei Gährungen veranlassten, und ihre Vertreibung zur Folge hatten. —

Wenn aber diese Erklärung sich philologisch nicht halten sollte, warum sollte man anstehen, selbst einen *Irrthum* oder *Anachronismus* dem römischen Historiker Schuld zu geben, in einer Sache, die für ihn in damaliger Zeit auf seinem Standpunkte durchaus von keiner grossen Bedeutung seyn konnte. Für ihn war die christliche Lehre, wenn er sie als etwas von dem Judenthume Getrenntes kennen lernte, doch nichts mehr, als fremde Superstition, die später genauer gekannt zur Celebrität gelangte. Aehnliche Irrthümer finden sich bei den besten alten Schriftstellern. Diese Meinung ist nur Modifikation der genannten.

Ihr sind zugethan unter den Auslegern Suetons, Lipsius und Baumgarten-Crusius, unter den biblischen Interpreten Kuinöl zu Akt. 18, 2. Hug Einleit. in das N. T. II. S. 391 ff. (3te Aufl.) Michaelis Anmerk. zu den St. —

Andere, die den römischen Historiker von der Schuld der Ungenauigkeit oder eines Anachronismus retten wollen, haben eine andere sehr verschiedene Meinung aufgestellt. So Usserius, Dallaeus, Ernesti, Wolf in seiner Ausgabe des Sueton (der nach der von Ammonschen Aeusserung seine Ansichten später geändert haben muss); unter den biblischen Erklärern der Theologe Hilscher und Wolf in den Curen zu der Stelle der Apostelgeschichte. Sie verstehen unter *Chrestus* nicht *Christus*, sondern irgend einen Unbekannten dieses Namens, gleichviel ob Freigelassenen oder Sklaven, der sich zum jüdischen Cultus gehalten und in Rom eine Empörung erregt habe. Diese Meinung kann wenigstens nicht durch das Argument bestritten werden, welches Baumgarten-Crusius gegen sie geltend macht; es müsse, wenn Sueton von einem unbekannten Menschen geredet haben solle, doch wohl *quodam* dabei stehen. Denn auch nach der entgegen stehenden Ansicht, wo Sueton für *Christus* *Chrestus* setzte, und den, der weder gegenwärtig, noch überhaupt am Leben war, *impulsor* nannte, erscheint der Historiker mit der wahren Sachlage und mit den Lebensverhältnissen des Mannes, von dem er spricht, ziemlich dürftig

bekannt, und auch dann möchte der Zusatz *quodam* nicht überflüssig erscheinen.

Nach dieser Auseinandersetzung bleibt uns noch übrig, eines anderen Ediktes gegen die römischen Juden bei Dio Cassius LX. 6. zu gedenken, welches einen viel milderen Charakter hatte. Es lautet: *τοὺς Ἰουδαίους, πλεονάσαντας αὖθις, ὥστε χαλεπῶς ἂν ἄνευ ταραχῆς, ὑπὸ τοῦ ὄχλου σφῶν, τῆς πόλεως εἰρχθῆναι, οὐκ ἐξήλασε μὲν, τῷ δὲ δὴ πατρίῳ νόμῳ καὶ βίῳ χρωμένους ἐκέλευσε μὴ συναθροίζεσθαι.* Claudius untersagte den zu bedeutender Volksmenge angewachsenen Juden zu Rom (die Juden waren überall sehr fruchtbar) zwar nicht, sich in der Stadt aufzuhalten, gab ihnen aber strengen Befehl, sich, bei Befolgung ihrer väterlichen Gesetze und ihrer eigenthümlichen Lebensweise, nicht in grossen Massen zu versammeln. Dieses Gesetz fiel in das Jahr 794 oder in eine weit frühere Periode bald nach dem Regierungsantritte des Cäsar.

Die Hoffnung, dass ein angesehener König von Judäa aus die Weltherrschaft an sich reissen werde, war damals im Morgenlande wohl und weit verbreitet, und ward von den Juden „in der Zerstreuung" begierig erfasst, sicherlich auch von den römischen Juden. Die Stellen sind allbekannt. Suet. *Vespas. c.* 4. *Percrebuerat Oriente toto vetus et constans opinio, esse in fatis, ut eo tempore Judaea profecti rerum potirentur.* Tacit. *hist. V.* 13.: *Pluribus persuasio inerat, antiquis sacerdotum literis contineri, eo ipso tempore fore, ut valesceret Oriens, profectique Judaea rerum potirentur.* Joseph. *de B. J. VI.* 5. 4. deutet die bekannte Stelle vom *Jakobssterne Num.* 24, 17., die man damals allgemein für messianisch ansah, vom Vespasian, was für einen Juden Viel war. Man vergesse dabei nicht, dass Josephus ein Schmeichler war, und seinen Werken gern, zu Gunsten seines Volks, bei den Römern Eingang finden lassen wollte. Vergl. auch *Alterth. XVII.* 8. 4.

Mittelalterliches und Gegenwart.

Die Juden in *Rom* sind *gegenwärtig* im Besitze vielen Handels, besonders des Tuchhandels. Wie überall, so hier, haben sie sich bald gegen die christlichen Kaufleute in Vortheil zu setzen gewusst. Aber ihr Schicksal ist im Kirchenstaate wechselnd gewesen. Was sie in unserer Zeit noch drückt, ist verhältnissmässig unbedeutend, und kann nicht in Anschlag gebracht werden gegen die frühere sklavische, ja thierartige Behandlung, welche sie erfuhren. Noch immer leben sie zwar in einem abgesonderten Quartier (*ghetto*), welches einen ziemlich schmutzigen Charakter hat. Ihr Ausschnitt- und Tuchgeschäft tritt auch hier vor das Auge. Enge Strassen sind überall sichtbar. Doch stösst man nicht mehr auf einen markirten Hass des römischen Volks gegen die Judenschaft. Auch der gegen die *Acattolici* (der ehrenvollste Name für *Ketzer*) hat sich bedeutend gemindert, und ist im gewöhnlichen Leben verwischt. Wie könnte dieses auffallen in der Weltstadt, die von Fremden lebt? —

Dass kein römischer Jude, aus Verdruss über die erlittene Schmach, unter dem Triumphbogen des Titus vorübergehe, ist eine Sage, die ich, ungeachtet aller Nachfrage, an Ort und Stelle nirgends bestätiget gefunden habe. Das Faktum ist möglich, allein es lässt sich nach seinem Ursprunge nicht verfolgen.

Noch immer ist die Judenschaft genöthiget, und verpflichtet, jährlich einmal vor dem Senator von Rom auf dem Capitol um Bestätigung ihrer Privilegien nachzusuchen; doch wird ihnen dieselbe nicht abgeschlagen. Ref. war selbst einmal Zeuge dieser Ceremonie, die ziemlich gehaltlos ausfiel.

Bis auf Paul IV. genossen die Juden vieler Freiheiten im Kirchenstaate, besassen Güter und Grundstücke, handelten und wohnten in der Stadt Rom, wo es ihnen beliebte. Eine Bulle des Pabstes im Jahre 1555 legte ihnen indess manche Beschränkungen auf. Sie erhielten ein besonderes Stadtquartier *(il ghetto)*, welches nur Einen Eingang und

Einen Ausgang hatte. Ihre Grundstücke sollten sie an Christen verkaufen, sie durften keine Christen in ihren Diensten haben. Selbst vertraulicher Umgang mit Christen war ihnen untersagt, ihr Handel sollte sich auf Hausgeräthe und alte Kleider einschränken. Es ist dieses der Trödelhandel der Juden, welcher sie in gewisser Hinsicht in Vortheil, den christlichen Kaufleuten gegenüber, gesetzt hat. Denn während die Juden sich mit einem sehr mässigen Gewinne begnügen, und das Erkaufte sogleich losschlagen, warten die christlichen Kaufleute die Zeit eines gewinnreicheren Verkaufes ab, die vielleicht niemals oder spät erscheint.

Der Leibzoll, welcher früher den deutschen Juden aufgelegt wurde, und sie auf eine unseres Zeitalters unwürdige Weise den vernunftlosen Thieren und deren Einfuhrszolle z. B. bei den Schweinen gleich setzte, ist indessen, meines Wissens, auf die römischen Juden nicht erstreckt worden.

Wenn das altmosaische Gesetz sagt, dass es die Sünden der Väter rächen werde bis ins dritte und vierte Glied, die Segnungen aber den im Gehorsam Gläubigen zukommen lassen wolle bis ins tausendste Glied; so ist wahrlich die Schuld der Zeitgenossen Jesu, die sich an dem gekreuzigten Erlöser versündigten, hinlänglich gebüsset worden. Rachsucht ist dem neutestamentlichen Gotte fremd, und die Ahasverussage, nach welcher der mit dem Kreuze belastete und unter ihm seufzende Heiland auf dem Wege nach Golgotha einen gewissen Ahasverus (nach den Evangelien Simon von Cyrene) bat, ihm das Kreuz abzunehmen und ihm den letzten schweren Gang zu erleichtern, worauf er eine rohe und abschlägliche Antwort erhielt, die eine Verwünschung von Seiten des göttlichen Dulders zu Folge hatte, und den Ahasverus zum ewigen unruhevollen Juden umschuf, diese Sage beweiset hinlänglich, dass die späteren Christen dem Nationalhasse, welcher unter den Juden gegen sie herrschte, an Lebendigkeit und Ausdauer nichts nachgaben. Die Judenverfolgungen am Rhein in vielen Theilen des Mittelalters geben nicht minder Zeugniss davon, die gehässigen Vorschriften des Talmuds und der jüdischen

Tradition über Umgang mit Christen, über Betrug, Meineid, Mentalreservationen u. dergl. in der Praxis oft genug ausgeprägt, haben freilich barbarische Maassregeln der Strenge und Grausamkeit, wo nicht hervorgerufen und gerechtfertiget, so doch entschuldiget. Aber die neuhebräische Literatur, ein Product unserer Tage, blühet auch an vielen Orten Italiens auf und hat Grosses und Herrliches hervorgebracht. Mehr noch lässt sich von der Zukunft erwarten.

Uebrigens duldet die südliche Lebensweise an und für sich eine grössere Annäherung an den Orientalismus, mithin auch an das Judenthum. Eine Sultanregierung, wie sie Sixtus V. ausübte, ist den Römern eben recht. Sie rühmen die Grösse seines Geistes, mit welcher er die römischen Baronen züchtigte, die Revidirung der Bibelübersetzung anbefahl, Canäle und Strassen reinigen liess, und die Räuber des Kirchenstaates gleich schädlichen Insekten vertilgte. Auch die Reinlichkeit ist weder in Rom, noch in Italien gross, doch ist sie nicht so zu vermissen, als solches Nicolai in seiner Reise, welche dem schönen Lande in den Augen Ununterrichteter so vielen Schaden zugefügt, meinte.

Das gelbe Band soll nach früheren Verordnungen die Jüdinnen in Rom auszeichnen. Auch Schönheiten giebt es unter ihnen; namentlich findet man sehr markirte, ausdrucksvolle Gesichter.

Eine ältere päbstliche Verordnung zeigt einen unbarmherzigen Bekehrungseifer. Alle Sonntage sollen wenigstens 200 jüdische Mannspersonen und 50 Frauenzimmer eine katholische Kirche besuchen, in welcher ihr Unglaube bestritten wird. Alle Anwesende werden aufgeschrieben, die *Sbirren* (Häscher) gehen in der Kirche umher, die Unaufmerksamen und Schlafenden zu wecken. Auch wurden die Ohren untersucht, ob sie verstopft seyen. Der heilige Pius V., der ein gewaltiger Inquisitor war, und Clemens VIII. verbannten sie aus allen Theilen des Kirchenstaates, ausgenommen aus *Rom*, *Ankona* und *Avignon*. Die alten Ideen von Juden und Türken, als den Erbfeinden des christlichen Namens, lebten noch in den päbstlichen Bullen und Breven. Aber noch im Jahre 1775 gab Pius VI., sonst

ein milder, wohlwollender und verdienstvoller Regent, eine scharfe Verordnung gegen die Israeliten aus dem Pallaste der Inquisition. Den Juden ward Talmud und Kabbala untersagt, die man voll Insinuationen gegen die Christen glaubte. Sie sollten so seelenverderbliche Bücher weder lesen, noch besitzen, noch abschreiben. Sie sollten weder Geisterbeschwörungen, noch Zaubereien oder Wahrsagereien vornehmen. Sie sollten auf ihre Gräber keine Steine setzen, weil man darunter geheime Invectiven gegen die Christen vermuthete. Bei ihren Begräbnissen sollten sie keine Cäremonieen beobachten, bei den Cäremonieen in ihren Synagogen keinen Christen zusehen lassen. Vorzüglich sollten sie keine neuen Schulen errichten, und die alten nicht erweitern. Sie sollten sich den Häusern der Katechumenen auf 30 Schritte nicht nähern, die bekehrten Juden nicht beunruhigen und beleidigen. Die Männer sollten ein gelbes Abzeichen am Hute, die Weiber am blossen Kopfe tragen. Kein von Juden geschlachtetes Fleisch[2]), noch auch ungesäuertes Brod durfte an Christen verkauft oder verschenkt werden. Agnus Dei, Reliquien, Kreuze, Heiligenbilder durften sie weder besitzen, noch kaufen und verkaufen. Ausser ihrem *Ghetto* waren ihnen weder Buden noch Waarenlager gestattet. Sie waren von Pachtungen oder Miethungen ausgeschlossen, sie durften keine Bürgschaft leisten, mit keinem Christen spielen, essen, trinken, Umgang haben, an kirchlichen Festtagen der Christen im Ghetto nur bei verschlossenen Thüren arbeiten, in keiner Karosse fahren, nicht ausserhalb des Ghetto übernachten, sie bedurften eines Erlaubnissscheines vom Bischofe oder Vicar, um die Messen zu besuchen. Auf das Uebertreten dieser Vorschriften waren harte Geld-, Gefängniss- und Leibesstrafen gesetzt. Auch mussten sich fremde Juden während ihres Aufenthaltes im Kirchenstaate diesen Gesetzen unterwerfen.

Die neubekehrten Juden werden eben so wie die Hei-

---

2) Der neujüdische Ausdruck für *Fleischer* ist bekanntlich „*Schächter*“ von שָׁחַט.

den zu Rom in dem *Baptisterium Constantin's* in der Nähe der Lateranskirche getauft.

Doch genug der drückenden Satzungen über ein menschliches Volk! Wir können uns so grosse Härte nicht erklären ohne vorhergegangene bedeutende Missbräuche.

Oft genug hat man unter dem *Antichrist* des N. T. die das Christenthum anfeindenden Juden verstanden. Doch seit *Luther* ist es Sitte geworden, diese Bezeichnung gegen den *Pabst* zu kehren.

Die Emancipationsfrage, ein Lieblingsthema dieser Zeit, ist von gedoppelter Natur, theils *universal*, theils *lokal* oder *empirisch*. Universal betrachtet wird kein vernünftigdenkender Menschenfreund in Abrede stellen, dass den Mitgliedern des jüdischen Volks derselbe volle Genuss der allgemeinen Menschen- und bürgerlichen Rechte gebühre, wie jedem anderen menschlichen und bürgerlichen Individuum. Das Humanitätsprincip ist so weit allgemein verbreitet, dass das Gegentheil zu verfechten, Schande und Barbarei seyn würde. Mit Recht hat ein Theil der so achtungswerthen sächsischen Kammern dieses auf das Entschiedenste und Unumwundenste ausgesprochen. Wie oft aber liegt in menschlichen Verhältnissen die Empirie mit der *recta ratio* im Kampfe! Denn *empirisch* oder *lokal* angesehen, gestaltet sich die Sache nach dem Urtheile Sachkundiger anders. — Die Juden übertreffen an Scharfsinn und Verschmitztheit die Christen, und man befürchtet eine totale Unterdrückung des christlichen Handels. Man pflegt für diese Behauptung *Polen* anzuführen, in welchem Lande der Wechsel- wie der Waarenhandel vollkommen in die Hände der Israeliten gekommen ist. — Die Juden halten zusammen, die Christen aus tausenderlei Gründen nicht, schon dieses würde den ersteren vor den letzteren ein grosses Uebergewicht geben. — In Wissenschaft und Kunst scheint die Juden ein anderer Geist zu beseelen, als die Christen; es scheint als ob die letzteren sich vor den ersteren fürchteten; ob mit Recht oder mit Unrecht, wage ich nicht zu entscheiden. — Wir haben, dies sey zum Zolle der Wahr-

heit gesagt, geistvolle jüdische Gelehrte in mehreren Fächern. Auch scheint der jüdische Kirchen- und Schulunterricht sich bedeutend zu heben. — Die Juden sind sehr fruchtbar und würden vielleicht bei völliger Gleichstellung die Bevölkerung der Christen überflügeln. Zahlreiche Nachkommenschaft galt immer für den Seegen des Orients. — Ob die Juden tapfere Soldaten seyn können, hat man bezweifelt. Die Zeit der Makkabäer spricht für sie. Ich wage hier nicht, bei dem Umfange und der Schwierigkeit der Sache, zu entscheiden. Ich würde mit den Meisten dahin stimmen, dass man *pedetentim* zu Werke gehen und den Erfolg abwarten möge. — Die Juden aber durch ein *compelle intrare* erst zum Christenthume mit der Taufe zu nöthigen und dann bürgerlich gleich zu stellen, würde theils ein unserer Zeit unwürdiger Religions- und Gewissenszwang seyn, theils auch wahrscheinlicher Weise die gehofften Früchte nicht hervorbringen.

IV.

Die
katholische französische Kirche
des Abbé Chatel zu Paris.

„*Quae bona, non nova sunt; quae nova, non bona sunt.*"

Wenn gleich die französische katholische Kirche des Abbé Chatel zu Paris, welche sich selbst *Église chrétienne catholique apostolique française* nennt, in ihrer gegenwärtigen Erscheinung und Ausbreitung nicht durchaus bedeutend, einflussreich und umfassend genannt werden kann; so ist doch der Geist, welcher diese Gemeinde beseelet, charakteristisch für das theologisch-kirchlich-religiöse Leben Frankreichs. Schwerlich konnte in einem anderen Lande, als in dem der Ungebundenheit, der Libertinage, und der socialen Fessellosigkeit, eine solche Consociation für erbauliche Zwecke theils nur entstehen, theils so lange Zeit sich erhalten. Die Regierung sucht sie zu ignoriren, so viel als möglich; kann indessen nicht umhin, sie zu toleriren; der Erzbischof Hyacinthe von Quelen zu Paris, ein nichts weniger denn beliebter Name (ob mit Recht oder mit Unrecht, wagen wir nicht zu entscheiden; unstreitig hat ihn die Partheisucht der Franzosen mit zu viel Wegwerfung behandelt), ist ihr eifriger Gegner. Die *Chatelisten*, im Allgemeinen angesehen, sind am passendsten mit den outrirten oder *radikalen Rationalisten* Deutschlands, deren

es indess jetzt nur wenige geben mag, oder mit den *Straussianern* zu vergleichen, nur dass ihnen der edle Geist einer deutschen Wissenschaft abgeht; noch schicklicher mit den ehemals blühenden englischen oder französischen *Deisten.* Doch ist bei den Letztgenannten theils ein grösseres Fundament von Cultur sichtbar, theils hatte sich hier die Glaubensform der Einzelnen noch nicht zu einer positiven Religionsanstalt oder zu einer Gemeinde verkörpert. Um im Voraus einige Züge des Bildes dieser Kirche zur Verständigung hinzuwerfen, sey bemerkt, dass die Anhänger derselben jeden, mithin auch den biblischen Wunderglauben als thöricht, widersinnig, ja lächerlich verwerfen, dass sie sich rein auf dem Gebiete der niederen Intelligenz zu erhalten suchen, und dass sie nur die allgemeinsten der reinen Vernunft oder besser dem gesunden Menschenverstande entsprechenden deistischen und biblischen Dogmen conserviren. Ueber alles Mehrere sprechen sie entschieden oft bitter-spöttisch ab. Dabei verrathen sie deutlich grosse Unkenntniss der gelehrten und soliden Schriftauslegung und urtheilen über dahin einschlagende Gegenstände mit demselben Scheine von Bildung, aber auch mit derselben Flachheit, mit welcher man bei uns wissenschaftliche und gelehrte Laien, die nur in theologisch-religiöser Beziehung vernachlässiget sind, den wichtigsten Problemen behend und leichtsinnig ausweichen sieht. Die Chatelisten irren haltungslos zwischen dem altrömischen Katholicismus und dem positiven Protestantismus umher. Der verewigte wahrhaft ehr- und liebenswürdige Monod, Präsident des reformirten Consistorii zu Paris[1]), dessen einer Sohn noch in der Hauptstadt mit Seegen wirkt,

---

1) Monod hat an Cuvier einen würdigen Nachfolger als Präsidenten des reform. Consistorii erhalten. Die Regierung begünstiget natürlicher Weise die lutherischen und reformirten Gemeinden als die stillsten und friedenliebendsten. Der König am Neujahrsfeste richtet die schmeichelhaftesten Erwiederungen auf die Glückwünsche der protestant. Geistlichkeit, da er befugt ist, die Protestanten für die sichersten und wohldenkendsten Staatsbürger zu halten. Fast alle Geistliche sind Mitglieder der Ehrenlegion. Die Lutheraner sind zwar die Minderzahl, doch spürt man keine Absonderung oder abgeneigte Gesinnung.

während der andere in Lyon eine glaubensvolle Gemeinde gesammelt hat, äusserte sich in einer Privatunterredung über den Geist und Charakter dieser Sekte gegen mich kurz und treffend also: *c'est misérable.* Die Charte gewährt vollkommene Gewissens- und Kultusfreiheit, allen religiösen Zuständen, Sekten und Partheyungen, die dem Staatszwecke nicht hinderlich, oder entgegen sind, mithin kann sie auch die Chatelisten nicht verbannen.

Der Gründer und Vorsteher Chatel ist ein Mann, der, man kann es ohne Ungerechtigkeit sagen, von der Salbung und Weihe des geistlichen Standes keinen Begriff hat. Er ist ein abgedankter Feldprediger, mit dem Anmasslichen und Einsichtslosen, welches Weltleuten in Sachen des Uebersinnlichen eigen zu seyn pflegt. Doch soll er in der Schule durch philosophischen Forschungssinn in der Religion, natürlich so weit denselben die französische Stimmung zulässt, sich ausgezeichnet haben. Selbst Franzosen der niederen Classe, die wenigstens nicht ohne einen gewissen Takt für das Bessere sind, lächelten über den Geist des kirchlichen Vortrages, welchem ich beizuwohnen Gelegenheit hatte. Einsichtsvolle Männer erkannten in diesem chatelschen Vereine nur eine Brücke zu dem Protestantismus, zu welchem man früher oder später gelangen müsse; ausserdem drohe demselben nothwendiger Weise früher oder später der Untergang. Die Franzosen, besonders ausserhalb Paris, sind nämlich religiöser Bedürfnisse keinesweges los und ledig; von dem Mittelstande in der Hauptstadt und von dem Bürgerthume der Provinzen, besonders der nördlichen und der südlichen, lässt sich vielmehr annehmen, dass sie zu jeder Zeit und mithin auch in der Gegenwart für Erquickungen und Tröstungen der Religion empfänglich blieben, wenn sie ihnen unter gefälliger Form nach dem wahren Kerne ohne Selbstsucht und Herrschsucht dargeboten wurden. Im südlichen Frankreich namentlich zeigte sich von jeher ein lebhaftes Interesse für Religion, das freilich, aller aufklärenden Richtung ermangelnd, nur zu oft in Schwärmerei und Verfolgungssucht ausartete.

Chatel gründete die neue apostolische Kirche im Monat

Januar 1831 zu Paris, *rue de la Sourdière*, n. 23. in einem Salon. Die Societät hat, wie wir dieses weiter zu erläutern gedenken, in ihren äusseren kirchlichen Erscheinungsformen etwas Hierarchisches und Papistisches. Man könnte es den *Papismus des niederen Verstandes*, welcher noch der Weihe ermangelt, in Sachen der Religion nennen, d. h. nicht des allgemeinen Menschenverstandes, sondern des eines Individuums.

Chatels Kirche ist eine *hierarchische Republik*; das Dogma der Infallibilität ist indess verworfen. Dieser Umstand bildet neben anderen einen wesentlichen Unterschied vom römischen Katholicismus. Das *Episkopalsystem* ist eingeführt, jedoch in milderen Formen. Seltsam und auffallend ist die Meinung der Chatelisten, dass die katholischen Dogmen grösstentheils nicht mehr geglaubt und angenommen seyen, eine Meinung, die wenigstens ausserhalb Frankreich schwer zu beweisen seyn dürfte. Ein entschiedenes rationalistisches, ja hyperrationalistisches Bekenntniss durchströmt die einzelnen von ihnen noch agnoscirten Dogmen. Es sey nun gestattet, diese dogmatischen Lehrstücke im Einzelnen nach der Bekenntnissschrift durchzugehen, um sich hierdurch eines vollständigen Bildes dieses, wie es scheint, eklatantesten Durchbruches der französischen Neologie zu bemächtigen.

Wir halten es für angemessen, unsere kritischen und geschichtlichen Bemerkungen unter jedem Artikel beizufügen, um den Standpunkt zu bezeichnen, auf welchem die Sekte zur Zeitbildung stehet.

Erstes Lehrstück.

Von Gott.

Gott ist Schöpfer Himmels und der Erde, der oberste Herr aller Dinge. Man kann Gott definiren: als den ewigen, unabhängigen, unveränderlichen, unendlichen Geist,

der überall gegenwärtig ist, der Alles siehet, der alle Dinge aus Nichts geschaffen hat und sie alle regiert. Gott ist ein Geist, weil er die höchste Intelligenz ist *(idem per idem)*, die weder Körper, noch Gestalt, noch Farbe hat, und die in den Kreis der Sinnlichkeit nicht fallen kann. Gott ist ein reiner Geist, und keine Materie, weil er unveränderlich ist. Da die Materie für die Vermehrung, die Verminderung, die Veränderung, und selbst die Auflösung empfänglich ist, so würde folgen, dass, wenn Gott Materie *(Hyle)* wäre, er alle Unvollkommenheiten der Materie an sich hätte, mithin sich vermehren, vermindern, verändern, auflösen könnte. Auch ist Gott so vollkommen und abgeschlossen, dass er nichts weder dazu gewinnen, noch davon verlieren kann; und weil er unveränderlich ist, kann er sich weder verändern noch modificiren. Gott ist ewig, weil er weder Anfang gehabt, noch jemals Ende haben wird. Er ist unabhängig, weil er, nur in sich gehalten, von keinem anderen Dinge abhängen kann. Er ist unveränderlich, weil er keiner Veränderung unterworfen ist. Er ist unendlich, weil sein Wesen und seine Vollkommenheiten ohne Gränzen sind. Er ist allgegenwärtig, weil er im Himmel, auf der Erde, und aller Orten durch seine Unermesslichkeit ist. Gott ist Alles, was ist[2]); in diesem Sinne ist er Princip und Leben alles dessen, was existirt. Alle Dinge existiren in ihm, durch ihn und für ihn, aber nicht in der Hinsicht, dass er Materie so gut wie Geist sey[3]).

Gott siehet Alles, weil nichts ihm verborgen werden kann, weil er Alles kennet, bis auf die geheimsten Gedanken unserer Herzen. Gott vermag Alles, weil nichts seiner Macht unmöglich ist. Gott kann das Böse nicht thun, und ist doch deshalb nicht minder mächtig. Denn die Allmacht ist eine Vollkommenheit, sie würde keine seyn, wenn sie darin bestände, das Böse zu thun[4]). Gott kann aber das

---

2) Eine Bestimmung, nach welcher der Pantheismus mehr dem Namen, als der Sache nach vermieden werden kann.

3) Eine Behauptung, für welche man dem Beweise entgegen siehet.

4) Mit dieser Antwort wird die Ansicht vom Bösen als *subjectiven* menschlichen Scheines in der *objectiven* Weltordnung nicht beseitiget.

Böse verhüten; das Böse nun, welches Gott nicht verhütet, hat seine Entstehung nicht in seinem Willen, nicht in seiner Erlaubniss, oder in seinen Handlungen, sondern es entspringt aus allgemeinen Gesetzen der Ordnung, die durch ihn geschaffen ist[5]).

Das scheinbare Uebel, welches aus der von Gott geschaffenen Ordnung resultiret, klaget nicht die Allmacht, nicht die Güte Gottes, nicht seine Gerechtigkeit an; es beweiset nur, dass Gott, so allmächtig er ist, da er nicht etwas hervorbringen kann, was so vollkommen ist, als er, das, was er hervorbringt, nothwendig einige Unvollkommenheit an sich trage[6]).

Es ist unmöglich, dass das Geschöpf eben so vollkommen sey, als der Schöpfer; ausserdem würde es Gott seyn. Die Unvollkommenheiten der geschaffenen Ordnung heissen scheinbares Uebel, weil es in dieser Welt kein absolutes oder unbedingtes Uebel giebt, und was uns als ein solches erscheint, ist es nur in relativer Beziehung. Die Fröste, der Schnee, das Eis, der Sturm, der Hagel, der glühende Wind des Mittags oder die austrocknende Hitze des Nordens, welche die Aerndte des Landmannes zerstören, sind ein relatives Uebel, welches Einigen schadet, Anderen Nutzen bringt[7]).

Die Zufälle, welche durch Naturereignisse hervorgebracht werden, sind lokal, und bringen ein gewisses Gleichgewicht zwischen dem Guten und dem Bösen hervor, welches in gleichen Maassen das äusserste Glück wie das äusserste Unglück verhindert. Es sind aber die bezeichneten Uebel und Zufälle nothwendig, indem fortdauerndes Glück

---

5) Hiermit wird der Knoten nicht gelöset, sondern zerhauen, und das Problem nur weiter hinaus gerückt. Doch für das praktische Bedürfniss mag diese Ansicht genügen.

6) Wir stossen hier überall an göttliche Geheimnisse. Was weiss der Mensch von dem Wesen Gottes und seiner nach Aussen gehenden Natur? Er kann nur glauben und vertrauen.

7) Auf demselben Meere bittet der Eine den Herr um Süd-, der Andere um Nordwind; dem Einen gereicht Reichthum zum Seegen, dem Andern zum Verderben.

einen solchen Ueberfluss von Gütern hervorbringen würde, dass derselbe wahres Unglück seyn würde, eben so beklagenswerth, als das grösste Elend[8]).

Wie Gott Himmel und Erde, und alle übrige körperliche und geistige, sichtbare und unsichtbare Geschöpfe aus Nichts habe schaffen können, ist nicht zu begreifen, sondern allein zu glauben. Nicht schwerer ist solches zu glauben, als die Existenz Gottes selbst mit dessen unendlichen Eigenschaften. Anzunehmen, dass die Materie schon existirte, als Gott schuf, und dass durch die Schöpfung der Allmächtige ihr nur *Gestaltung* ertheilte, und die Welt aus dem *Chaos* zog, ist darum unstatthaft, weil dies voraussetzte, dass sie mit Gott gleich ewig wäre, was nicht angenommen werden kann. Denn Ewigkeit im vollen Sinne des Wortes kommt nur der Gottheit zu; alles, was sich verändert, vorüber- und untergehet, kann nicht ewig seyn.

Der Chatelist glaubt zwar nicht an die Geheimnisse der Dreieinigkeit, der Menschwerdung, der Erlösung, der Erbsünde, und der unbefleckten Empfängniss, aber er glaubt an die Unbegreiflichkeit Gottes[9]).

Die Unbegreiflichkeit Gottes ist aber ein Geheimniss, welches der Vernunft nicht widerstreitet: das Geschöpf vermag den Schöpfer nicht zu begreifen; auch vermag das Unendliche nur von dem Unendlichen erfasst zu werden.

Ueberhaupt unterscheidet die französisch-katholische Kirche zwei Arten von Geheimnissen, die einen, welche immer über der Einsicht des Menschen seyn werden, und die anderen, welche, wie solches im Evangelium bemerkt wird, Dinge in sich begreifen, welche anfangs unbekannt sind, aber später mehr erkannt werden sollen. Die ersteren sind das Dasein Gottes und dessen Eigenschaften oder un-

---

8) Diese Bemerkung lässt sich zwar wohl hören; allein als *subjective* Reflexion wird sie sich in der Katechismuslehre schwerlich Allen aufdringen lassen.

9) Aus der Darstellung der *chatel*schen Dogmatik erhellet, dass den Anhängern der neuen katholisch-französischen Kirche der von den Protestanten in unsern Tagen mit Recht urgirte Unterschied zwischen *biblischem* und *kirchlichem* Christenthum völlig fremd geblieben.

endliche Vollkommenheiten; die zweiten sind die uneigentlich genannten Geheimnisse des jüdischen und heidnischen Gesetzes, welche beide Typen oder Geheimnisse enthielten, Allegorieen, welche ihre Erklärung oder Anwendung durch das christliche Gesetz erhalten.

Gott regiert alle Dinge; denn nichts ereignet sich in dieser Welt ohne seinen Befehl oder seine Erlaubniss. Das Uebel aber, welches ausschliesslich von den Unvollkommenheiten des Menschen und der geschaffenen Dinge kommt, wird von Gott weder hervorgebracht noch erlaubt.

Gott hat darum nicht eine eben so vollkommne Ordnung als er selbst ist, geschaffen, weil das Unendliche nicht das Unendliche hervorbringen kann. Gott kann nicht einen Gott schaffen, der ihm ähnlich sey.

Daraus scheint zu folgen, dass Gott, so mächtig er ist, keine bessere Welt als die unsrige habe schaffen können, und dass folglich es sehr zweifelhaft werde, ob es ein anderes Leben giebt, wo wir glücklicher seyn sollen, als in diesem Lande des Elendes und der Thränen.

Weit entfernt zu läugnen, dass Gott nichts besseres schaffen könne, als was wir um uns herum sehen, weil wir, nach dem Evangelium, an ein anderes Leben glauben; hält die Kirche der *Chatelisten* dafür, dass das Glück, welches uns Gott in dem Aufenthalte der wahren Seligkeit bereitet, ob es gleich, nach Paulus, *unsere Freude rein und vollkommen machen soll*, dennoch nicht vermag, uns dem Allmächtigen gleich zu stellen.

Gott wird nämlich, in der Ewigkeit, uns Alles gewähren, was unser Glück vollständig machen kann; aber, da nichts Unendliches in uns ist, so kann uns Gott zufrieden stellen, ohne uns etwas von seinen göttlichen Eigenschaften zu cediren[10]).

Auf die Entgegnung, warum Gott, wenn er uns in der anderen Welt vollkommen glücklich machen kann, uns in

10) Diese Bemerkungen sind zwar in mancher Beziehung wahr, aber sie sind durchaus inconsequent. Ueberhaupt finden wir die Religionsphilosophie kühn, keck, seicht und oberflächlich, und keinesweges von dem stillen Ernste der Wissenschaft umgeben.

dieser leiden lasse, und ob es nicht gerechter sey, wenn er uns unmittelbar in den Aufenthalt der Freude versetzt hätte, wird geantwortet: die Gerechtigkeit Gottes bestehet, wie alle Gerechtigkeit, deren Quelle sie ist, im Belohnen und Bestrafen. Wenn nun der Mensch vom Ursprunge an vollkommen wäre, so würde Gerechtigkeit in dem Allmächtigen eine unnütze Eigenschaft seyn; was widersinnig ist. Mithin klagen die Uebel dieser Welt keinesweges weder die Gerechtigkeit des Höchsten an, noch seine Güte; um so weniger, als es besser ist, selbst auf dieser Erde, zu existiren, als überhaupt nicht zu existiren[11]).

Die Materie wird niemals zu Nichts, sie verändert nur ihre Formen; ihr Verschwinden wie ihre Zerstörung sind nur scheinbar. Dennoch kann die Gottheit niemals Materie seyn, da sie unveränderlich ist und vollkommen. Es würde ein seltsamer Gott seyn, der alle Gestaltungen der Materie annähme, und der bald unter der Gestalt eines Leoparden, eines Tigers, eines Krokodiles, bald unter der Gestalt einer Schlange oder eines Affen erschiene. (Dies gegen die verschiedenartigen Formen des heidnischen Kultus, und die Zersplitterung des Göttlichen in den Geschöpfen.) Wenn man das höchste Wesen materialisirt, so macht man aus ihm einen lächerlichen Gott[12]).

Zu behaupten, dass Gott aus Nichts etwas hervorbringen könne, führt keinen grösseren inneren Widerspruch mit sich, als an Gott zu glauben, obgleich wir ihn nicht begreifen. Denn dieselbe Vernunft, welche mich antreibt zu glauben, dass Gott nicht durch die Kreatur begriffen werden kann, sagt mir auch, dass diese höchste Intelligenz, die ich nicht begreifen kann, eine schöpferische Macht habe,

---

11) Eine sehr schwache Argumentation, an deren Stelle ergebungsvolles Schweigen besser gewesen seyn würde.

12) Das Heidenthum hat, so materiell angesehen, unstreitig viel Abstossendes und Absurdes. Denkt man es sich indess als eine Versinnlichung des abstracten Grundsatzes: *Alles in der Natur lebt, durch den göttlichen Geist*, nur nach rohen fast körperlichen Begriffen, so behauptet es in der Geschichte der Religionen als nothwendige Entwickelungsstufe eine ehrenvolle Stelle.

unendlich erhaben über der des Menschen und aller anderen Wesen. Ausserdem würde es einen Punkt geben, in welchem das Geschöpf Gott ähnlich und gleich wäre, nämlich die Ewigkeit.

Es giebt mithin keine Gleichheit. Ich kann somit an die Unbegreiflichkeit Gottes glauben, an das Universum aus dem Nichts durch das göttliche Wort gezogen, ohne dass man mich des Mangels an Folgerichtigkeit beschuldigen könne, indem in meinen Grundsätzen nichts der Vernunft widerstreitet.

Nicht also ist es mit den Geheimnissen. Die Vernunft sagt keinesweges, dass es nöthig sey, um sich Rechenschaft zu geben von dem was ist, vom Daseyn eines höchsten Wesens, Dogmen Glauben zu schenken, welche, anstatt uns eine Idee des Unendlichen zu geben, und uns mit uns selbst bekannt zu machen, uns in ein Labyrinth von Dunkelheiten werfen, in welchem für immer jedes natürliche Licht auslischt, das uns erleuchtet. Man muss also wohl, in Angelegenheiten der Religion, die unbegreiflichen Dogmen, welche die Vernunft uns anträgt, oder welche sie wenigstens sich nicht weigert anzunehmen, unterscheiden von denjenigen, welche der Wille des Priesters allein uns auflegt. Die verschiedenen Geheimnisse der christlichen Sekten sind Dogmen, vom Menschen erfunden, den Menschen zu betrügen, von der Vernunft aber weder vorgeschlagen noch tolerirt. Da man von uns fordert, dass man dort einstimmen solle, um zu glauben, so darf keines jener Geheimnisse angenommen werden.

Schon aus diesem Fragmente der Gotteslehre ist zu ersehen, dass eine flache, mitunter wohl beachtenswerthe Popularphilosophie hier Platz gegriffen habe, und die tiefsten und innhaltreichsten christlichen Dogmen mit seichter Anmasslichkeit missverstanden und nicht einmal geschichtlich richtig gedeutet werden.

Zweites Lehrstück.

Von der Einheit Gottes.

Es giebt nur Einen Gott, es kann nicht mehrere Götter geben. Denn gäbe es mehrere Götter, so würden sie entweder unter sich gleich seyn, oder die einen würden vor den andern grösser, mächtiger, vollkommner seyn. Im ersten Falle würde es immer nur einen einzigen Gott geben. Denn da, wo unbedingte Einheit der Grösse, der Macht, des Willens ist, ist auch Einheit des Seyns. Im zweiten Falle würde der grösste und mächtigste dieser Götter der einzig wahre seyn; da Gott nicht geringer als ein anderer seyn kann[13]).

Eben so wenig giebt es mehrere Personen in der Gottheit. Die platonische Trinität ist nicht gegen die Vernunft, die Dreieinigkeit der Personen ist gegen die Vernunft. Plato unterscheidet in Gott zwei Attribute, den *Logos* oder das *Wort*, und die *Intelligenz* oder den *Geist*. Diese Distinction ist weder spitzfindig, noch geheimnissvoll, und widerstreitet in keiner Weise meiner Vernunft, welche zwei ähnliche Eigenschaften in dem Menschen unterscheidet[14]). Nicht eben so verhält es sich mit der Dreiheit der Personen; meine Vernunft sagt mir entschieden, dass die Person des Petrus, des Johannes und des Paulus drei Personen sind, welche drei besondere Menschen ausmachen, und dass folglich drei göttliche Personen drei Götter ausmachen müssen, und nicht einen Einzelnen.

Indem ich also die Trinität im platonischen Sinne annehme, höre ich nicht auf, vernünftig zu seyn, denn ich erkläre sie in folgender Weise.

---

13) Indessen widerspricht die Annahme mehrerer gleich mächtiger Götter der philosophirenden Vernunft an und für sich noch nicht; sie wird nur durch diese Meinung bei ihrer Tendenz zum Absoluten nicht vollkommen befriediget. Auch ist die Annahme mehrerer Götter vor dem Richterstuhle der reinen Vernunft unnöthig und überflüssig.

14) Nichts anders als die alexandrinische Unterscheidung des λόγος ἐνδιάθετος und προφορικός.

Der *Vater* ist für mich der einzige allmächtige Gott; der *Logos* oder das Wort ist sein göttliches Wort, der *heilige Geist* ist der Geist der Weisheit, der Wahrheit, der Gerechtigkeit im vorzüglichen Sinne, welcher nur der Geist Gottes seyn kann.

Ich höre auch nicht auf, Christ zu seyn, denn mit dieser Lehre, erkläre ich die Stelle des Apostels Johannes, welche die Trinität auszudrücken scheint: *es sind drei in dem Himmel, welche Zeugniss abgeben; diese sind der Vater, der Sohn und der heilige Geist, und diese drei machen nur Eines aus*[15]); und überdiess, gebe ich einen Sinn (?) dem Kreuzeszeichen der römischen Kirche, einem Zeichen, welches den römischen Katholiken völlig unverständlich ist, welche durch dieses Zeichen des äusseren Kultus einen Gottsohn und einen Gott als heiligen Geist zu ehren vorgeben, den sie nicht verstehen, und von welchem sie keinen Begriff haben können. Eben so ist es mit den übrigen Texten des Evangeliums; alle sind empfänglich einer genügenden Lösung, wenn ihr sie also ausleget[16]), und werden unerklärlich mit eurer Dreiheit der Personen.

Drittes Lehrstück.

Von Christus.

Jesus Christus ist Sohn Gottes und Erlöser der Menschen. Zwar sind wir alle Söhne Gottes, aber wenn wir Christo diese Eigenschaft beilegen, so wollen wir sagen, dass er Sohn des Allmächtigen ist, auf eine ausgezeichnetere Weise denn wir. Dieser Glaube ist gegründet auf die *Vernunft*, auf die *Geschichte* und auf das *Evangelium*.

---

15) Dem Gründer der römisch-katholischen Kirche sind natürlich die Forschungen der deutschen Gelehrten über die Aechtheit dieser kritisch längst verworfenen Stelle unbekannt geblieben.

16) D. h. auf eine unexegetische und eben so ungeschichtliche Weise.

Auf die *Vernunft*, welche uns sagt, dass derjenige ein ausserordentlicher Mensch ist, welcher seines Gleichen eine erhabene Moral, eine Religion, angemessen dem Lichte der gesündesten Vernunft lehret. Nun giebt es keine vollkommnere Sittenlehre, als die Sittenlehre des Evangelii, noch eine Religion, welche der Vernunft angemessener wäre als die Religion Jesu Christi. *Auf die Geschichte*: die Philosophen des Alterthums, wie die Platone, die Sokrate, die Cicerone hatten die Mehrzahl der Wahrheiten des Christenthumes erkannt, aber keiner von ihnen hatte den Muth sie zu lehren[17]), noch weniger sie öffentlich zu bekennen; beherrscht durch Furcht und durch menschliche Rücksicht, sah man sie feig genug, öffentlich vor einem Jupiter, einer Juno, einem Merkur, über welche sie im Geheimen lachten, sich niederwerfen. Christus, im Gegentheile, nur seinem Gewissen, seiner tiefen Ueberzeugung, seiner brennenden Liebe für die Menschheit folgend, scheuet sich nicht der Synagoge und den Reichsgöttern (?) Trotz zu bieten, indem er die Einheit Gottes und die Erscheinung des Messias proklamirt, und weihet sich somit einem gewissen Tode. *Auch das Evang.:* Matth. XII, 18. drückt sich also aus: *Hier ist mein Diener, welchen ich erwählt habe, mein Geliebter, auf welchen meine Seele alle ihre Zuneigung gesetzt hat; ich werde meinen Geist auf ihn legen.*

Wenn Christus die Welt erlöset hat, so bedeutet dies nicht, dass die Welt hätte physisch untergehen oder zerstört werden sollen, und dass Jesus ihren Ruin verhindert habe, indem er am Kreuze starb. Es handelt sich von den Finsternissen, welche das Evangelium zerstreuet, von dem Lichte, welches dasselbe verbreitet hat.

Die Welt war versenkt in tiefe Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens; das Gesetz Christi hat sie aus so beklagenswerthem Zustande gezogen; in diesem Sinne

---

17) Auch dieses ist nicht genau wahr und richtig. Dass SOKRATES nicht den Muth gehabt habe, die Einheit Gottes und mehrere sittliche Wahrheiten zu lehren, die dem Christenthum nahe standen, wird kein Kenner der Geschichte zu behaupten wagen. Vielmehr trank er den Giftbecher als ein wahrer Vorläufer Christi.

hat Jesus die Welt gerettet; in diesem Sinne nennen wir ihn Erlöser.

An die Gottheit Jesu wird mithin nach den Grundsätzen der französisch-katholischen Kirche nicht geglaubt. Auch kann man an das Evangelium glauben, ohne an die Gottheit Christi zu glauben. Es giebt wohl hundert Stellen im Evangelium, welche unwiderlegbar die Nichtgottheit Jesu Christi beweisen, es giebt nicht eine einzige, welche, auf eine deutliche Weise, bewiese, dass Christus Gott sey. Auf jedem Blatte des Evangeliums sehen wir Jesus, sich selbst für einen Menschen ausgeben, nicht für einen Gott. Er will selbst nicht einmal, dass man ihn gut nenne, denn, sagt er, niemand ist gut, denn der einige Gott (Mt. 19, 17.).

Das ist das ewige Leben, dass sie dich erkennen, dich der du allein wahrer Gott bist, und Jesum Christum, den du gesandt hast. Joh. 17, 3.

Ich würde nicht endigen[18]), wenn ich alle Stellen N. T. anbringen wollte, welche auf klare Weise ausdrücken, dass Jesus Christus der *Gesandte*, das *Wort*, der *Sohn Gottes* war, nicht Gott selbst. Ihr werdet Christum sehen, der sich Mensch nennt, Vermittler zwischen Gott und den Menschen, Hohepriester und obersten Opferpriester der Religion, die wir bekennen ausdrücklich erklärend, dass Gott das Haupt des Christus ist, dass Christus Gott angehört, dass die Lehre Christi nicht sein ist, sondern die Lehre dessen, der ihn gesandt hat, dass er durch den Vater unterrichtet ist, dass er von ihm alle Autorität erhalten hat, dass es nur einen einigen Gott giebt, den Vater und dass es keinen ausser ihm giebt[19]). Und, was den Ausschlag

---

18) In diesem Punkte läuft die *chatelsche Kritik* mit der gewöhnlichen unserer Rationalisten völlig parallel, nur dass sie weit oberflächlicher ist.

19) Diese Stellen sind am zahlreichsten im Evangelio *Johannis*, das daher der nicänischen Christologie den Stoss giebt. Die paulinische Christologie gestaltet sich anders. Hier ist *Spekulation* unverkennbar, und die Lehre von Christi Thaten und Werken nähert sich einer Theorie über Christi Person, von welcher indess die Subtilitäten der späteren Kirchenlehrer ausgeschlossen sind.

giebt, ist, dass Jesus Christ, indem er seine Apostel beten lehrte, ihnen nicht sagte; ihr sollet zu gleicher Zeit zu dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste bitten, d. h. zu Gott in den drei Personen, oder zu drei Personen in einem einzigen Gotte, er sagt blos: *unser Vater, der ist im Himmel.*

Jesus Christus ist das Wort, der Sohn Gottes, nicht Gott selbst. Ich gebe zu die Göttlichkeit seiner Sendung, wie die Göttlichkeit seiner Lehren, ich glaube, dass das Evangelium, welches er verkündiget hat, von Gott gekommen ist. Ich halte für gewiss, dass die Kenntnisse, welche das Evangelium verschafft, die Moral, welche es lehret, der Geist, welchen es athmet, das Heil, welches dasselbe verspricht, die Versprechungen, welche es erklärt, die Zukunft, welche es entschleiert, die Belohnungen, welche es zusichert, die Strafen, welche es verheisst, ich halte für gewiss, dass alle diese erhabenen Belehrungen von Gott kommen; aber ich glaube nicht, dass Christus der höchste Gott sey, und ob er gleich erhaben ist über alle geschaffene Intelligenzen, so behaupte ich, dass er ein Wesen ist verschieden von Gott, Gott untergeordnet, und abhängig vom allmächtigen Vater.

Sohn Gottes heisst Christus *einmal*, weil er geboren und geschaffen ist gleich allen anderen Menschen, auf dieselbe Weise, wie diese, ohne Geheimniss oder Wunder; *sodann*, weil nichts desto weniger man sagen kann, dass er Sohn des Allmächtigen ist, auf ausgezeichnetere Weise denn wir alle, wegen der erhabenen Sittenlehre, welche er den Menschen gelehrt hat und des untadeligen Wandels, den er auf Erden geführt hat. Es ist vollkommen vernunftgemäss und gerecht, zu glauben, dass die ewige Wahrheit sich durch einen Menschen offenbaret, welcher Dogmen und Moral, die seines Gleichen nützlich sind, proklamirt[20]).

Jesus Christus ist geboren zu Bethlehem, in einem Stalle, unter armen Verhältnissen. Sein Vater war Joseph,

---

20) Der Ausdruck selbst, den hier der französische Text braucht, bezeichnet den Geist der französischen Schule, bei welchem auch im Moralisch-Religiösen das Gemachte herausblickt.

Handwerker von Profession, welcher zur Gattin Maria hatte. Er ward geboren zu Weihnachten, um Mitternacht[21]).

Man behauptet, dass Jesus von der Jungfrau Maria geboren sey, weil, bei den Juden, man Jungfrau selbst eine verheirathete Frau nannte, die keine Kinder gehabt hatte[22]). Da nun Jesus das erste Kind von Joseph und Maria war, so kann man, streng genommen, nach dem Sprachgebrauche der jüdischen Nation und der Zeit, sagen, dass Christus von der Jungfrau Maria geboren ist.

Christus lebte drei und dreissig Jahre. Während seines Lebens war er seinen Aeltern unterthan und gehorsam. Die dreissig ersten Jahre des Lebens Jesu Christi nennt man die Zeit seines *verborgenen Lebens*, weil man nichts bestimmtes über das Leben Jesu während dieses Zeitraumes weiss. Christus wendete diese Zeit wahrscheinlich an, um in der Mitte der Aegyptier oder der übrigen Völker des Heidenthumes, die Geheimnisse, Dogmen, Gebräuche, Ceremonieen der Priester der falschen Götter zu studiren[23]). Denn er hatte vollständige Kenntniss der Theologie der Heiden, (?) und war dahin gelangt, alle Wunder der Sybillen von Cumä, von Delphi, von Eleusis und von anderen Orten nachzuahmen. Christus bediente sich dieser Wunder, nicht um die Völker, nach dem Vorgange heidnischer Priester, zu betrügen, vielmehr um die Nationen zu überzeugen, dass sie durch erbärmliche Gaukler hintergangen worden seyen, deren Betrug offenkundig war, weil man die nämlichen Wunder thun konnte, ohne in ihre Religion einzugehen. Darin aber zeigte sich Jesus Christus erhaben über alle übrigen Menschen. Es gehörte Ausserordentliches dazu, um mit Freimuth und Kraft Glaubensgegenstände und eine Religion anzugreifen, deren Falschheit und Missbräuche

---

21) Keine Spur von den neueren Forschungen der Deutschen über diese Gegenstände.

22) Seltsamer Missverstand! Die junge verheirathete Frau heisst עַלְמָה; die unverheirathete Jungfrau בתולה.

23) Eine Meinung, welche die Oberflächlichkeit Chatels in theologisch-religiösen Dingen recht klar macht. Er ahnet nichts von dem ursprünglichen inneren Leben, das in Christo von Gott war.

die ganze Macht der Priester und der unterdrückenden Regierungen ausmachen.

Die katholisch-französische Kirche erweiset Jesu Christo eine Verehrung der *Doulie* (δουλεία), eine Verehrung, die man dem Geschöpfe erzeigt. Die Verehrung, Gott erzeigt, heisst *Latrie* (λατρεία).

Durch den Cultus der *Latrie*, bete ich Gott an; durch den Cultus der *Dulie*, ehre ich die Kreatur[24]).

Während der drei letzten Jahre seines Lebens predigte Christus seine Lehre, und arbeitete an der Erlösung der Menschheit mit so viel Eifer, Muth und Ergebung, dass es uns scheint, als sey er, nach Gott, das unserer Verehrung wie unserer Dankbarkeit würdigste Wesen.

Die französisch-katholische Kirche feiert ihm, zu Ehren, die Feste von Weihnachten und von Ostern.

Weihnachten, die Geburt Jesu Christi, ist ein evangelisches Fest, d. h. aus den Evangelien hergeleitet und die Eröffnung des christlichen Jahres.

Ostern, die Gemeinschaft der Gläubigen, zum Gedächtniss des letzten Ostern, welches Jesus Christus mit seinen Schülern gefeiert hat, zum Gedächtniss seiner Auferstehung zu einem neuen Leben, d. h. zu dem ewigen Leben, einer Auferstehung, die auch uns zu Theil werden soll, dieses Fest ist auch ein evangelisches Fest. — Eine leibliche Wiederkehr ins Leben wird nicht angenommen, nur eine geistliche. Die erstere Meinung ist ein unsinniger, gottloser Glaube, und die blutigste Beleidigung, welche Gott zuzufügen möglich ist *(sic)*. Denn es ist eine Narrheit, ja Gottlosigkeit, der Gottheit ungemessene Handlungen beizumessen *(des actes extravagans)*. Nicht in dem Faktum selbst finden wir Ungemessenes *(extravagance)*, sondern in den Umständen, die dasselbe begleiten; in der Art und Weise, mit welcher es sich ereignet, finden wir keinen vernünftigen Grund des Ereignisses, und darum verwerfen wir dasselbe als Gottes unwürdig.

---

24) Eine Unterscheidung, die sich in der römisch-katholischen Kirche längst in Bezug auf Gott, die Jungfrau Maria und die Heiligen vorfindet.

Die Auferstehung Christi, wenn sie wahr wäre, die grösste Begebenheit, welche jemals sich ereignete, diese Auferstehung hätte vorgehen müssen auf eine Weise, dass kein Zweifel ihrer Wirklichkeit in allen aufgeklärten und gläubigen Gemüthern zurück blieb. Wie ist es aber möglich, dass sie statt hatte in einem kleinen Winkel Judäas, und dass die zwei civilisirtesten Nationen des Erdkreises, Griechen und Römer, sie nicht einmal geahnet haben? Heisst es nicht, Gott beleidigen, ihn ungeschickt und ohnmächtig genug zu glauben, und ungerecht genug, um ein Wunder zu bewerkstelligen, ohne eine der unerlässlichen Vorsichtsmaassregeln zu ergreifen, um daran glauben zu machen? Was sage ich? Um dieses Wunder zu vollbringen, in Gegenwart von Zeugen, welche dessen in keinem Falle benöthiget waren, um bekehret zu werden, weil sie die Schüler Christi waren, und mithin interessiret, seine Lehren zu vertheidigen[25])?

Wenn somit ein solches Wunder nothwendig war, so war es Hinsicht der Juden, der Römer und der Griechen. Wenn es für sie geschah, so muss man eingestehen, dass das Vorhersehen Gottes vollkommen falsch war, weil die Juden Juden geblieben sind[26]), und die Griechen und Römer jener Zeit nicht einmal Kenntniss davon gehabt haben, indem keiner ihrer Geschichtschreiber dessen Erwähnung thut[27]). Wenn also Jesus Christus auf sichtbare Weise erweckt war, so hätte seine Auferstehung auf eben so glänzende Weise erwiesen werden können, als die Existenz des Cäsar, des Pompejus, der Schlacht bei Pharsalus unter

---

25) Diese Bemerkung zeigt von völliger Unkenntniss des Standpunktes der Apostel im halben Unglauben vor der Verherrlichung Jesu. Die Jünger bedurften gar sehr der Bekräftigung ihres schwankenden Glaubens durch die Auferstehung. Sodann muss ausser Griechen und Römern noch von den übrigen palästinischen Zeitgenossen Jesu die Rede seyn.

26) Doch wohl nicht alle, oder gab es keine Judenchristen?

27) Der Grund dieses Stillschweigens liegt in dem natürlichen Gange der Weltgeschichte, dem zu Folge Griechen und Römer am fremden Cultus keinen Herzensantheil nahmen.

den Alten[28]); und es würde eben so unvernünftig seyn, an diesem Faktum zu zweifeln, als zu behaupten, dass Napoleon eine fabelhafte Person gewesen, und dass die Franzosen nicht Sieger waren bei Marengo, bei Wagram und bei Austerlitz[29]). Jesus Christus predigte in den drei letzten Jahren seines Lebens seine Lehre, und that Gutes Jedermann.

Viertes Lehrstück.

Glaubensbekenntniss der katholisch-französischen Kirche.

1. Ich glaube an einen einzigen allmächtigen Gott, an einen ewigen, unabhängigen, unveränderlichen, unendlichen Geist, welcher überall gegenwärtig ist, welcher Alles sieht, welcher alle Dinge aus Nichts geschaffen hat, und welcher alle regieret.

2. Ich glaube, dass Gott unendlich gut, unendlich gerecht ist, dass er die Tugend belohnt und das Verbrechen bestraft.

3. Ich glaube, dass Gott ewig belohnt, ich glaube aber nicht, dass er ähnlich bestraft, wiefern es nämlich meiner Vernunft nicht widerstreitet, dass Gott mich ewig glücklich mache, weil er überschwenglich gut ist, während dieselbe Vernunft sich sträubt zu glauben, dass er mich ewig strafen solle, weil er nicht überschwenglich böse ist; worauf die Annahme von Strafen ohne Ende sich gründet.

---

28) Man wird hier unwillkührlich an die Forderung mancher Ultrarationalisten besonders unter den Laien gegen die Auferstehung erinnert. Dass Christus, um keinen Zweifel übrig zu lassen, sich dem Volke auf dem Marktplatze zu Jerusalem hätte zeigen sollen, das war weder möglich, noch nöthig, und würde an Charlatanerie gegränzt haben. Sich nicht allgemein gezeigt zu haben; und doch von Freunden und Feinden für den Auferstandenen gehalten zu werden, war das nicht mehr? —

29) Hier mischt sich Politisches ein, wie der Franzose nur zu gern auch bei wissenschaftlichen Untersuchungen verfährt.

4. Ich glaube, dass der Mensch geschaffen ist nach dem Bilde Gottes, und dass er begabt ist mit einem Ausflusse des göttlichen Wesens, dieser Ausfluss ist seine unsterbliche Seele, welche in den Schooss des Ewigen zurückkehren wird, nach dem Willen dieses allmächtigen Gottes und sobald sie dessen würdig seyn wird.

5. Ich glaube, dass Gott uns die Kraft gegeben hat, das Gute zu vollbringen, dass, wenn wir das Böse thun, solches weder von der Handlung, noch von der Erlaubniss Gottes kommt, sondern vielmehr von unserem Eigenwillen und von dem Missbrauche, welchen wir von unserer Willensfreiheit machen.

6. Ich glaube, dass es keine wahre, gute, nützliche, Gotteswürdige und von ihm eingegebene Religion giebt, ausser diejenige, welche in das Herz aller Menschen eingegraben ist, d. h. die natürliche Religion, von welcher Christus auf so bewunderungswürdige Weise die Grundsätze, die Dogmen, und die Moral in dem Evangelium entwickelt hat.

7. Ich glaube, dass die Sittenlehre Jesu Christi so weise ist, dass sein Leben so rein gewesen ist, sein Eifer für das Glück der Menschen so feurig, dass diese grosse Person als Muster der Tugend angesehen, und als wunderbarer Mensch geehrt werden muss.

8. Ich glaube, dass man sein Heil in allen Religionen finden, und darin Gott gefallen kann, vorausgesetzt, dass man mit Ueberzeugung in seinem Glauben verweile.

9. Ich glaube, dass alle Grundlage der Sittenlehre und der Religion in jenen zwei Vorschriften Christi bestehet: *Thut den Anderen, was ihr wünschen möchtet, dass sie Euch thun. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.*

10. Ich glaube, dass die Fehler nur versühnet werden können durch gute Handlungen, dass man sie nicht gut machen kann weder durch Kasteyungen des Körpers, die nur Thorheiten sind, noch durch Enthaltsamkeit von gewissen Gerichten, welche dem Geiste wie dem Buchstaben des Evangeliums widerspricht, und dass das Uebel, welches

man thut, nur durch ein entsprechendes Wiedergutmachen ausgelöscht werden kann.

11. Ich glaube, dass die *Ohrenbeichte* keine göttliche Vorschrift ist, dass sie mithin nicht verbindlich ist, und dass sie Gott nicht angenehm seyn kann, als wenn sie frei und mit Vertrauen an einen Priester geschieht, welchen man wie einen Freund und wie einen geistlichen Arzt consulirt.

12. Ich glaube endlich, dass das Gebet uns göttliche Eingebungen verleihen, unsere Einsicht öffnen, unseren Muth stärken kann, dass wir unsere Wünsche und unsere Verehrung dem grossen lebenden Gotte, dem Ewigen und Unwandelbaren entgegen tragen müssen, besonders in der Vereinigung seiner Kinder, dirigirt durch die Befehle und Anordnungen der Kirche, welche aufgerichtet sind für die Regelrichtigkeit und Reinigkeit der Sitten.

Fünftes Lehrstück.

Von der Religion überhaupt und von der christlichen katholisch-französischeu Religion.

Unter Religion versteht man ein System des Glaubens an die Gottheit, und deren Eigenschaften und der Ceremonieen, welche man in dem Kultus anwendet, die man ihr erweiset.

1. Die Religion heisst christlich, weil sie von Christus stammt; 2. katholisch d. h. allgemein; indem die Grunddogmen der französischen Kirche mit denen der natürlichen Religion übereinstimmen. Da nun die natürliche Religion die allgemeinste aller Religionen, und die aller Menschen ist, so kann keine andere Kirche der Welt sich mit so viel Wahrheit, als die unsrige, *katholisch* d. h. allgemein nennen. 3. französisch endlich nenne ich sie, weil sie im ausgezeichneten Sinne nationell ist, weil sie aus ihren Priestern vor Allem Bürger macht, den Gesetzen und allen

Lasten des Staates unterworfen, ohne Ausnahme, und weil sie ausdrücklich ihren Dienern verbietet, kein Gesetz, keine Disciplinarregel im Widerspruch mit den Landesgesetzen zu ediren.

Die Kenntnisse der christlichen Religion sind das *Dogma*, die *Moral*, der *Kultus*. Ein Dogma ist ein Glaubenspunkt, ein recipirter Punkt des Unterrichtes, der als Lehre dienet. Die Glaubenslehre der französischen Kirche reducirt sich auf fünf Hauptdogmen, welche folgende sind: 1. die Existenz eines einzigen Gottes, des Allmächtigen, Gerechten, Gütigen, Ewigen und Unveränderlichen 2. die Unsterblichkeit der Seele, mit welcher uns Gott beglückt hat 3. der Glaube, dass alle Menschen gleichmässig Gottes Kinder sind und seinen unerforschlichen Rathschlägen unterworfen 4. der Glaube, dass sie ihm öffentliche Verehrung der Anbetung und Erkenntlichkeit schuldig sind, dafür dass er sie mit einer unsterblichen Seele begabt hat, und mit geistigen Fähigkeiten über alle geschaffene Wesen, welche er ihrer Herrschaft unterworfen hat 5. endlich dass die Vorschriften, welche Jesus Christus für das ganze Gesetz und die Propheten erkläret hat, die Basis der Moral sind, deren Ausübung unser Heil bewerkstelligen soll.

Die *Moral* oder die Sittenlehre lehret uns unsere Pflichten gegen Gott, gegen unseren Nächsten und gegen uns selbst.

Der *Kultus* bestehet in der öffentlichen oder Privatverehrung, welche wir Gott durch Handlungen der Religion erweisen.

Ohne äusseren Kultus giebt es keine Religion, oder wenigstens, wenn es eine giebt, so ist sie unbekannt, weil sie sich durch keine Handlung offenbart.

Sechstes Lehrstück.

Von der Kirche.

Die Kirche, im Allgemeinen, ist die Versammlung aller Menschen, welche an die Existenz eines gerechten und gütigen Gottes glauben, welcher belohnt und bestraft.

Die Kirche im Allgemeinen bestehet aus einer Menge von Glaubensartikeln, welche, obschon sie alle das Dogma der Existenz Gottes annehmen, von dem wir gesprochen haben, dennoch in anderen Punkten, sogar in Hauptpunkten, der Lehre sich unterscheiden, und in Opposition sind über den Kultus, die Gesetze und die Regeln der Disciplin, während die französische Kirche aus Gläubigen zusammengesetzt ist, die, unter der Anführung der gesetzmässigen Pastoren, nur dasselbe Korps ausmachen.

Die gesetzmässigen Pastoren sind diejenigen, welche erwählt worden sind durch das Volk und den Klerus. Sie bilden nur Ein Korps in vierfacher Beziehung. Die erste Rücksicht ist, dass sie alle denselben Glauben bekennen. Die zweite ist, dass sie alle an denselben Sacramenten Theil nehmen. Die dritte ist, dass sie eine Gesellschaft und Gemeinschaft des Gebetes haben. Die vierte ist, dass sie alle ein Primat anerkennen, Bischöfe und Priester frei durch sie gewählt, welche ihr heiliges Amt kraft einer Constitution ausüben, die sie durch das Volk und die Geistlichkeit empfangen haben, und angemessen den Grundsätzen dieser Constitution.

Die Hierarchie der französisch-katholischen Kirche bestehet 1. aus einem Bischof, welcher den Titel *Primas* annimmt und der Chef der Kirche ist; 2. aus Bischöfen, Coadjutoren des Primas 3. aus Vicaren des Primas 4. aus Generalvikaren 5. aus Vorstehern der Kirchen oder Pfarrern 6. aus Priestern 7. aus Diakonen 8. aus Subdiakonen 9. aus Minoren 10. aus Tonsurirten.

Der Primas, die Bischöfe und die Häupter der Kirche sind erwählt durch das Volk und die Geistlichkeit. Angemessen der Disciplin, welche durch die Apostel verbreitet

wurde, empfangen der Primas und die Bischöfe ihre Weihe von den Priestern der Primatial - oder bischöflichen Kirche, welche ihnen die Hände auflegen.

Der Primas residirt zu Paris, Sitz der Mutterstadt oder des Primasthums. Ihm ist vorzugsweise das Depot der Lehre anvertrauet. Er soll mithin eifrig über ihre Erhaltung wachen, und die Einheit zwischen den verschiedenen Gliedern der Kirche erhalten.

Die von der französisch - katholischen Kirche ausgehenden anderweiten Gemeinden werden national seyn, mithin zu der Benennung „katholischer Kirchen“ den Namen des Landes hinzufügen, dem sie angehören.

Die Bischöfe haben die ausschliessliche Verwaltung ihrer respectiven Diöcesen, in dem, was anlangt die Lehre und die allgemeine Disciplin; indem nämlich das Glaubensbekenntniss und die Verfassung sie unter dieser doppelten Beziehung verpflichtet, so gut wie die Priester, die einfach Gläubigen und den Primas selbst, welche alle die Regeln des Glaubens, den sie bekennen, beachten müssen.

Weder der Primas noch die Bischöfe sind untrüglich, da es überhaupt keine infallible Autorität auf Erden giebt. Vielmehr können der Primas wie die Bischöfe abgesetzt werden durch das Volk und den Clerus, welche sie erwählt haben, wenn sie die Constitution umstürzen oder die Lehre verderben.

Die Repräsentanten des Volks und des Klerus bei dem Primat und den Bischöfen, um über die Aufrechthaltung der Lehre zu wachen und die Rechte Aller zu vertheidigen, sind die Primatial- und bischöflichen Versammlungen, in welchen sich Geistliche aller Grade finden, welche mithin alle Interessen vertreten.

Gründer der französisch - katholischen Kirche ist der Abbé Chatel, im Monat Januar 1831, zu Paris, *rue de la Sourdière*, no. 23. in einem Saale.

Die französische Kirche ist *christlich*, weil sie der Lehre Christi folgt; sie ist *katholisch*, weil, wie wir oben zeigten, die Grunddogmen ihres Glaubens *allgemein* sind,

d. h. allen Menschen bekannt, sie ist *apostolisch*, weil in ihrem Glauben und in ihrer Verfassung sie sich in Uebereinstimmung findet mit dem Glauben, und mit den Disciplinarregeln, welche die Apostel errichtet hatten.

Katholisch bezeichnet allgemein; nun aber war die Lehre der römischen Kirche, in der Mehrzahl ihrer Dogmen, gewiss niemals die der grossen Menge, noch ist sie es jetzt, sondern nur die einiger unwissenden Schwärmer. Heutzutage besonders, kann man sagen, dass unter denen, welche sich Katholiken nennen, in dem Sinne, welchen an solches Wort die römischen Priester knüpfen, Niemand oder doch fast Niemand (?) an die Geheimnisse der Dreieinigkeit, der Menschwerdung und der Erlösung glaubt, welche gleichwohl so sehr der Grund der römischen Kirche sind, dass sie nicht bestehen kann, ohne diesen dreifachen Glauben. Daher heisst es die Bedeutung des Wortes katholische Kirche verdrehen oder seiner natürlichen Kraft berauben, wenn man diese Eigenschaft einer Kirche giebt, deren Lehren nicht allgemein angenommen sind. Dagegen passt die Benennung auf die französisch-katholische Kirche, deren Glaubensgrundsätze die des natürlichen Gesetzes sind, des allgemeinsten aller Gesetze.

Siebentes Lehrstück.

Begriffe über die Worte Christ und Christus.

Hier das Gewöhnliche, das wir mit Recht übergehen, schon, um nicht Wiederholungen Raum zu geben. — Nur die Begriffe der verschiedenen Kirchen sind beachtenswerth, weil sie ein französisches Gepräge tragen.

Man unterscheidet die griechische, die römische, die protestantische und die katholisch-französische Kirche. Die letztere stellt sich mithin, wenn auch in noch so geringen Anfängen, den anerkannten Hauptkirchen gleich.

Die griechische, römische und protestantische Kirche glauben an Geheimnisse und an Wunder, d. h. an Glaubens-

grundsätze, welche sie weder erklären, noch begreifen können, an wunderbare Thatsachen, welche sie weder beweisen noch wieder hervorbringen können; die französische Kirche im Gegentheil glaubt nur an die Lehren, welche sie begreift, und welche sie begreifen lassen kann, die Thatsachen, welche wiederholt werden können, ohne Wunder, und ohne dass nothwendig sey, dass Gott die allgemeinen Gesetze der von ihm geschaffenen Ordnung abschaffe.

Die griechische Kirche unterscheidet sich von der römischen darin, dass sie nicht wie die letzte annimmt, dass der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgehet. Dieser Ausgang des heiligen Geistes vom Vater und vom Sohne, unterstützt durch die römischen Theologen auf einem konstantinopolitanischen Concil hat den Zwiespalt der beiden Kirchen hervorgebracht.

Ferner hinsichtlich der Disciplin und der Liturgie, giebt es noch zwei andere Differenzpunkte. Es sind der *Cölibat* und die *Muttersprache.* Der *Cölibat* ist nicht verbindlich für die Diener des Cultus, bei den Griechen; sie können sich verheirathen, bei den römischen Katholiken ist es ein Verbrechen, an Verheirathung zu denken, wenn man Priester ist. Die *liturgische Sprache* der römischen Kirche ist die lateinische Sprache, während die Griechen die *Muttersprache* anwenden.

Protestant ist der, welcher dagegen protestirt. Dies ist die sprachliche Ableitung. Heutzutage nennt man gewöhnlich Protestanten die *Lutheraner*, die *Calvinisten*, die *Anglikaner.*

Luther war ein Mönch, welcher den Muth hatte, zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, den Coloss der römischen Kirche anzugreifen, indem er von Grund aus einen Theil ihrer Disciplin umstürzte, und einige ihrer Glaubensgrundsätze vernichtete[30]).

---

30) Es ist bekannt, welche oberflächliche Vorstellungen von Luther, seiner Person und seinem Werke bis auf die neueste Zeit die *Franzosen*, ja selbst die *Genfer*, hatten und dass erst durch Michelet es in dieser Hinsicht etwas zu tagen angefangen hat.

Die *Calvinisten* werden, als der französischen Kenntniss näher stehend, nicht weiter charakterisirt.

Die *anglikanische* Kirche ist ein Gemisch von Lutheranismus, Calvinismus und selbst von Katholicismus, oder vielmehr, es ist ein *Mitchling* der Lehren LUTHERS, CALVINS und denen der *römischen Kirche.*

Die *Protestanten* (und dieses ist das ihnen Gemeinschaftliche, Characteristische) verwerfen die Fasten, die Enthaltsamkeit vom Fleische, die Mönchsgelübde, den Cölibat der gottgeweiheten Personen. Sie nehmen nur zwei Sacramente an, Taufe und Abendmahl. Sie verwerfen auch die *reelle* Gegenwart des Leibes Christi (ungenau), die Beichte, die Indulgenzen, das Fegefeuer, die Bilder und die Messe, welche sie nicht wie ein Opfer ansehen.

Anlangend ihr System über die Gnade, die Dreieinigkeit, die Menschwerdung, die Erlösung, die Erbsünde und die Hölle, so werden wir davon nicht sprechen; denn sie sind eben so unverständlich über diese verschiedenen Punkte, als die römischen Katholiken.

Die vernünftigsten unter allen Protestanten sind die *Unitarier*, welche die Einheit Gottes im unbedingtesten Sinne des Wortes annehmen. Es sind dieses Religiosen, die im vorzüglichen Sinne Philosophen heissen, deren Reform in England, wo sie am meisten verbreitet sind (?), sich aufrecht erhalten wird mitten unter den Trümmern der anglikanischen und presbyterianischen Kirche. Es giebt, unter den Unitariern und uns, fast Gleichheit der Lehren.

Der *französische Katholicismus* aber ist das ursprüngliche Christenthum, wiefern die übrigen Glaubensformen nach und nach mit vielen Artikeln überladen sind, wie mit Gebräuchen und Ceremonieen, welche durch J. C. weder angekündigt noch eingerichtet worden sind. Wir nehmen nur die Lehre an, welche unmittelbar von dem Gründer des Christenthumes kömmt.

Die übrigen verbreiteten religösen Meinungen werden zwar geachtet, aber wir nehmen keine Lehre an, ausser derjenigen, welche immer hat bekannt werden können durch die Vernunft, welche Gott dem Menschen gegeben hat, in-

dem wir nur mit Schrecken an die Leiden denken, welche unter den Christen Streitigkeiten hervorgebracht haben, deren erste Gründe oft unverständliche Sätze gewesen sind.

Unsere, unbedingt einfache, aber auf das Wort J. C. gegründete Religion ist hinreichend, unser Heil zu begründen, indem sie wesentlich die Tugend in den guten Handlungen bestehen lässt, und nicht in dem Scheine der Frömmigkeit, der oft dürftig ist, oder in metaphysischen Sätzen, die wir nicht verstehen.

Die ursprüngliche christliche Lehre lehret uns Gott erkennen, lieben; den Gesetzen gehorchen, unsere Magistratspersonen und unsere Oberen ehren, unseren Nächsten behandeln, wie wir selbst von ihm behandelt werden möchten, wie es uns J. C. empfohlen hat; um die Gnade Gottes in dieser Welt zu verdienen, und das ewige Leben zu erwerben.

Achtes Lehrstück.
Von den Sacramenten überhaupt.

Erster Artikel.

Ein Sacrament ist ein sinnliches Zeichen, eingeführt durch J. C. uns zu heiligen. Es ist ein sinnliches Zeichen, weil es uns eine unsichtbare Gnade erkennen lässt, die es in unserer Seele bewirkt; und es ist sinnlich, weil es in unsere Sinne fällt.

Zweiter Artikel.

Die Sacramente heiligen uns, weil sie uns die Gnade der Rechtfertigung geben, die wir vorher nicht hatten, wie die Busse, und die übrigen vermehren in uns die Gnade, welche wir schon empfangen hatten, wie die Confirmation, das Abendmahl und die übrigen.

Drei Sacramente haben andere Wirkungen als die Gnade und drücken einen Character auf: nämlich Taufe,

Firmelung und Priesterweihe; darum können auch diese drei sich nicht wiederholen.

Rechtfertigung.

Die Rechtfertigung ist eine Veränderung, welche in uns vorgeht aus dem Stande der Todsünde in den Stand der Gnade, durch welche wir mit Gott versöhnet sind.

Wir können uns dazu anschicken durch uns selbst und durch den Beistand Gottes, welcher uns dazu aufregt durch eine innere Bewegung, wenn wir ihn um seinen Beistand mit einem gebrochenen Herzen bitten.

Es giebt sechs nothwendige Dispositionen zur Rechtfertigung. Die erste ist an Gott zu glauben, den Belohner der Tugend und Rächer des Verbrechens. Die zweite ist, die Gerechtigkeit Gottes zu fürchten. Die dritte ist, zu hoffen, dass die Barmherzigkeit Gottes uns verzeihen wird. Die vierte ist, Gott zu lieben als die Quelle aller Gerechtigkeit. Die fünfte ist, in Folge dieser Liebe, Hass und Abscheu für die Sünde zu empfinden, und sich dieselbe gereuen zu lassen. Die sechste ist, den Entschluss zu fassen, ein neues Leben anzufangen und unverbrüchlich die Befehle Gottes zu beobachten.

Dritter Artikel.

Zahl der Sacramente.

Es giebt sieben Sacramente: Taufe, Confirmation, Abendmahl, Busse, letzte Oelung, Ordensweihe und Ehe.

Vierter Artikel.

Ceremonieen der Sacramente.

Die Kirche bedient sich mehrerer Ceremonieen in der Verwaltung der Sacramente, um uns die Treflichkeit und Heiligkeit derselben kennen zu lernen, und uns zu ermuntern, sie mit Ergebung und Achtung aufzunehmen.

Diese Ceremonieen bedeuten dreierlei 1. die Dispositionen, mit welchen wir die Sacramente empfangen sollen 2. die Wirkungen, welche sie in unseren Seelen hervorbringen 3. die Verbindlichkeiten, welche sie uns auflegen.

Neuntes Lehrstück.

Von der Taufe.

Die Taufe ist eine Ceremonie, nach welcher katholische Aeltern in den Tempel kommen, um dem allmächtigen Gott, dem höchsten Regierer aller Dinge, die Frucht ihrer Verbindung darzubringen, ihm zu danken diese Verbindung gesegnet zu haben, und ihn dringend zu bitten, durch den Dienst des Priesters, seine Gnade und seine Segnungen über das Kind oder über die Kinder auszubreiten, die daraus hervorgegangen sind.

Man ertheilt das Sacrament der Taufe, indem man natürliches Wasser über die Person ausgiesst, welche man tauft, oder indem man sie untertaucht, oder indem man sie ansprengt und zu gleicher Zeit die Worte ausspricht:

Ich taufe dich im Namen des allmächtigen Gottes, einzig lebenden und wahrhaften Gottes, im Namen und durch die Verdienste Jesu Christi, des Gesetzgebers der Christen. Dieses Wasser, mit welchem ich dich benetze, bedeutet, dass du immer rein seyn sollst, und dass, wenn es dir begegnet, deine Unschuld zu beschmutzen, du dich bemühen sollst, die Verunglimpfungen deiner Seele auszulöschen, indem du das Uebel wieder gut machst, das du begangen hast.

Die Taufe kann die Sünde nicht auslöschen in den Kindern, welche eben geboren sind, indem sie nämlich keinen Fehler begangen haben können. Die Taufe vertilgt es auch nicht in den Erwachsenen; indem die Sünde nur ausgelöscht werden kann durch aufrichtige Reue und durch entsprechende Wiedergutmachung; es ist ganz einfach eine Weihe, welche die Aeltern Gott bringen, des Kindes, welches ihnen geboren ist, oder eine Huldigung, welche ihm von selbst die erwachsene Person bringt, die sich taufen lässt.

Die Erbsünde können wir nicht zulassen, weil man nicht zulassen kann, was der Vernunft, der Gerechtigkeit, der Güte Gottes widerstreitet, und was gottlos ist. Sodann ist es eine Thorheit, anzunehmen, dass die Kinder geboren

werden schuldig einer Sünde, welche vor einigen tausend Jahren, ehe sie geboren wurden, begangen ward. Es heisst die Gerechtigkeit und Güte Gottes auf blutige Weise beleidigen, wenn man annimmt, dass dem so sey, weil dies voraussetzen hiesse, dass Gott den 99sten Theil des menschlichen Geschlechtes geschaffen hat für das Vergnügen, sie schuldig zu machen, und Gelegenheit zu haben sie zu strafen. Ueberdies ist es eine empörende Gottlosigkeit, denn die Theilhaber an der Erbsünde, und diejenigen, welche lehren, dass man nicht gerettet werden kann ohne die Taufe, indem sie endlosen Strafen die Menschen widmen, welche sterben ohne getauft worden zu seyn, machen aus Gott das ungerechteste, grausamste, furchtbarste Wesen, welches jemals war, indem sie voraussetzen, dass er sich weide an der Strafe von tausenden von Schlachtopfern, welche er selbst für die Hölle geschaffen hätte.

Ich weiss, dass Gott gerecht ist, dass er mithin belohnt und bestraft; ich würde ein Betrüger seyn, wenn ich vorgäbe, mehr davon zu wissen. Die Vernunft lehret mich, dass Gott nicht ewig bestraft. Das Taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes ist darum nicht zulässig, weil diese mystische und bildliche Weise nicht begriffen werden kann durch die grosse Menge, und keinen Sinn hat in der Mehrzahl der Kirchen, welche sie gebrauchen, weil sie Geheimnisse ausdrückt, die niemand verstehet.

Die Taufe ist nöthig um Christ zu seyn, nicht aber ist sie zum Heile nothwendig. Man kann sein Heil finden in allen Kirchen; nur muss man Treu und Glauben haben, das Uebel vermeiden, und das Gute thun, das man erkennt.

Die Worte der Schrift: *Wer glaubt und getauft wird, wird gerettet seyn*: wer nicht wiedergeboren ist durch das Wasser und den heiligen Geist, wird das ewige Leben nicht besitzen, diese Worte können nicht in Widerspruch mit denen des *Paulus* seyn: Gott verordnet nicht das Unmögliche, Gott will das Heil aller Menschen[31]).

---

31) Enantiophanieen in der heil. Schrift kennt jedes Zeitalter. *Distingue tempora et concordabit scriptura.*

Wollte man die ersteren Worte in unbedingtem Sinne nehmen, so würden so verschiedene Stellen keinen Sinn haben, und sich gegenseitig aufheben. In diesem Falle würde das Heil eine vollkommene Unmöglichkeit werden für die grosse Mehrzahl der Menschen, welche nicht römisch-katholische Christen sind, wie man es seyn muss, um der ewigen Verdammniss zu entgehen, nach dem gottlosen Systeme der Papisten.

Das Heil, von welchem es sich handelt, ist also einfach der Vorzug, welchen hatten und noch haben diejenigen, welche heutzutage zum Christenthume sich wenden, herauszugehen aus den Finsternissen des Götzendienstes oder aus dem Schoosse des Irrthums, und zu einer Religion zu kommen, welche ganz Licht und Wahrheit ist.

Zehntes Lehrstück.

Ueber die Confirmation.

Die Confirmation ist ein Sacrament, welches uns zu vollkommnen Christen macht, und uns mit Muth den Glauben an Jesus Christus bekennen lehrt.

Die Confirmation wird ertheilt durch Auflegung der Hände des Bischofs, und durch die Salbung, welche er mit dem Chrisma auf die Stirne der Person macht, die er confirmirt, indem er zu gleicher Zeit Worte ausspricht, welche die Wirkung dieses Sacramentes ausdrücken.

Das Sacrament ist nicht unbedingt nothwendig, um Christ zu seyn, aber man thut Unrecht es zu vernachlässigen und man beraubt sich der Gnadengaben, welche es mittheilt.

Die Confirmation muss man empfangen, wenn man verfolgt ist um des Glaubens willen, oder wenn man einige Zweifel über den Glauben hat.

Die Dispositionen, unter welchen man es empfangen soll, sind, dass man unterrichtet sey in den Grunddogmen

der Religion, dass man sein Glaubensbekenntniss ablege, und das Gewissen frei von schwerer Sünde habe.

Eilftes Lehrstück.

Von der Eucharistie oder dem heiligen Abendmahl.

Erster Artikel.

Die Eucharistie ist die Einsetzung des heiligen Mahles, welches Jesus Christus mit seinen Aposteln hielt, am grünen Donnerstage, den Abend vor seinem Leiden.

Die Eucharistie enthält nicht wesentlich den Körper, das Blut, die Seele und die Gottheit J. C., wie es die römische Kirche behauptet. Denn daraus würde folgen, dass Christus selbst seinen Körper, sein Blut, seine Seele und seine Gottheit empfing, weil er das Abendmahl mit seinen Schülern feierte.

Ueberdies sagt J. C.: *thut dieses zu meinem Gedächtniss*, unnütze Vorsichtsmassregel, wenn seine Apostel ihn in *Wirklichkeit*, und nicht *figürlich* hätten empfangen sollen.

Aber, was uns ohne Widerspruch erscheint, ist dass J. C. so eben die menschlichen Opfer des alten jüdischen Gesetzes und des Heidenthumes vernichtet hatte; nun aber hätte er sie unterstützt, und auf eine ausserordentliche Weise, wenn er seinen Schülern den eignen Leib zum Verzehren gegeben hätte.

Wenn also die Christen wesentlich J. C. empfängen, so wohl als Menschen, wie als Gott; so würden sie schlimmer seyn, denn Cannibalen; so wahr ist es, dass es keine noch so empörende Consequenzen giebt, die man nicht aus falschem Principe herleiten könnte.

Der *erste* Erfolg des heiligen Mahles ist, uns aufs innigste mit J. C. zu vereinigen, und durch ihn mit allen Menschen, welche unsere Brüder sind und welche wir wie uns selbst lieben sollen, nach den Belehrungen dieses bewunderungswürdigen Meisters.

Der *zweite* Erfolg ist in uns zu vermehren, zu befestigen und zu erhalten das geistliche Leben der Gnade, welche nichts anderes ist als die Liebe Gottes, d. h. der Gerechtigkeit, der Wahrheit, und alles dessen, was beitragen kann zum Glücke, zum Fortschritte und zum Wohlbefinden unserer Brüder, und besonders unserer Mitbürger.

Der *dritte* Erfolg ist die Begierden zu schwächen, und die Gewalt unserer Leidenschaften zu mässigen.

Weit entfernt zu glauben, dass die Vollkommenheit darin bestehe, dass wir der Enwickelung unserer physischen Fähigkeiten entsagen, um uns gänzlich den Betrachtungen des Geistes zu widmen, glaube ich, dass Gott uns nur mit physischen und intellektuellen Fähigkeiten begabt hat, damit wir mit gleichem Eifer an der Entwickelung der einen, wie der anderen arbeiten; wir glauben, dass es eine Beleidigung der Gottheit und der Natur seyn würde, des Fleisches und des Geistes, sich mit Entwickelung der einen mit Ausschluss der anderen zu beschäftigen, und dass der Mensch Gott und der Gesellschaft den Gebrauch alles dessen schuldig ist, was der Schöpfer ihm gegeben hat.

Die *Mönchsgelübde* sind verdammungswürdig, denn da Gott den Menschen für die Gesellschaft, nicht für das Mönchsleben geschaffen hat, so glaube ich, dass es eine Thorheit und eine Gottlosigkeit ist, seines Gleichen auf immer des Guten zu berauben, das man ihnen erweisen kann, indem man sich für immer in ein Kloster einschliesst.

Der *vierte Erfolg* ist, uns das Unterpfand unserer Vereinigung mit J. C. zu geben, und durch ihn mit allen unseren Brüdern, so wie das unserer glorreichen Auferstehung. Hierzu sind zwei vorzügliche Dispositionen der Seele nothwendig. Die erste besteht darin, sich selbst zu prüfen, und wenn man sich schuldig fühlt einer Todsünde, so muss man Recurs nehmen zu dem Sacrament der Busse. Die zweite ist, sich demselben zu nähern mit lebendigem Glauben, mit fester Hoffnung, mit brennender Liebe, und mit tiefen Gefühlen der Demuth und Dankbarkeit.

Zwei vorzügliche Dispositionen des Körpers gehören dazu. 1. Man muss gekleidet seyn ohne Luxus, ohne Eitel-

keit, aber anständig. 2. Man muss ein Aeusseres haben ohne Affektation, aber so viel als möglich ein ernstes, gesammeltes, bescheidenes und religiöses.

Diejenigen, welche im Stande der Todsünde communiciren, ohne ihr Leben verändert zu haben, sind Betrüger und Heuchler, welche ihre Brüder hintergehen, indem sie äusserlich Zeichen der Reue geben, welche sie nicht haben, und somit die Religion zum Gespött machen.

Diejenigen, welche communiciren ohne ihr Betragen geändert zu haben, und besser geworden zu seyn, nehmen auf sich alle Verantwortlichkeit des Uebels, welches in der Gesellschaft, in deren Mitte sie leben, das böse Beispiel, welches sie geben, veranlassen kann.

Zweiter Artikel.

Vom Opfer der Messe.

Das Sacrament der Eucharistie ist ein Opfer unter demselben Titel, als die Opfer der jüdischen und heidnischen Religion, die menschlichen Opfer ausgenommen.

Die Messe ist für einen französischen Katholiken das Andenken sowohl an das Abendmahl Christi mit seinen Aposteln den Abend vor seinem Tode, als an den Kreuzestod; wir können mithin sie bewahren, um uns ohne Aufhören zurückzurufen, was Jesus für uns und für die gesammte Menschheit gethan hat, und uns selbst aufzumuntern durch diese Handlung des äusseren Cultus, seine Ergebenheit und Barmherzigkeit nachzuahmen.

Der Unterschied zwischen den Opfern der alten Religionen und denen der unsrigen ist einleuchtend. Die Juden und Heiden opferten auf dem Altare des Vaterlandes, Kälber, Böcke, Stiere; wir französische Katholiken bringen der Gottheit, nach dem Beispiele J. C., Brod und Wein dar. Die Worte Christi an seine Apostel; *thut solches zu meinem Gedächtniss*, beweisen nämlich deutlich, dass das Opfer der Messe oder die Eucharistie nichts anderes sind, als eine einfache Erwähnung des Abendmahles, welches Christus mit seinen Aposteln, am grünen Donnerstage hielt.

Denn noch einmal: die Worte, welche vorhergehn: *dieses ist mein Leib*, *dieses ist mein Blut*, können nicht ausdrücken die wirkliche Gegenwart, und nicht die figürliche. Diese Worte können nämlich nicht bestehen mit der wirklichen Gegenwart, das Figürliche ist nicht vereinbar mit der Wirklichkeit.

Demungeachtet bewahrt die *französisch - katholische* Kirche, ungeachtet sie alles vernichtet, was Geheimniss ist, und das Christenthum auf seinen ursprünglichen Rationalismus zurückführt, in ihrem äusseren Kultus die Mehrzahl der Ceremonieen der römischen Kirche. Die Gründe sind folgende:

1. weil es keine Religion ohne Kultus giebt, und weil der äussere Kultus unerlässlich nothwendig ist, um den inneren Kultus zu unterhalten und zu nähren.

2. weil der Mensch gleichmässig der Gottheit einen inneren und äusseren Kultus schuldig ist.

3. endlich, weil die französische Kirche sich vornimmt, die Menschen unter einander durch unauflösliche Bande der reinsten Liebe zu vereinigen, und sie zu ausgezeichneten Handlungen der Tugend zu bringen; so sind die mächtigsten Mittel zu diesem Ziele zu gelangen: die Huldigungen, welche öffentlich und im Familienkreise dem Muthe, der Tapferkeit, der Selbstverläugnung, der Grossmuth, der Vaterlandsliebe gebracht werden.

Der *erste* Grund der Einsetzung ist, um in seiner Kirche ein äusseres und sichtbares Opfer der Religion bis zu Vollendung der Jahrhunderte zu errichten.

Der *zweite* Grund ist, um das blutige Opfer des Kreuzes auf eine nicht blutige Weise darzustellen.

Der *dritte* Grund ist, um uns durch dieses nämliche Opfer die Tugend und das Verdienst des Kreuzesopfers anzueignen.

Man muss diesem Opfer beiwohnen, indem man sich nach der Absicht der Kirche, welche es anbietet, richtet.

Die Kirche bringt dieses Opfer dar, *erstens*, um Gott den obersten Dienst zu erzeigen, der ihm gebührt, *zweitens*, für die Vergebung unserer Sünden, *drittens*, um von ihm

die Gnadenerweisungen zu verlangen, die uns nothwendig sind, *viertens*, um ihm für alle diejenigen zu danken, die wir erhalten haben.

Indessen ist das Messopfer zwar dargeboten für die Vergebung unserer Sünden, aber es genügt nicht, Messen zu sagen, um in den Augen Gottes rein zu seyn. Es soll nur ausgedrückt seyn, dass diese Art des äusseren Cultus verbunden mit einer wahrhaften Zerknirschung, mit einer aufrichtigen Reue über das Uebel, welches wir begangen haben, und mit dem festen Entschlusse es gut zu machen, Gott angenehm ist und seyn muss.

Man bringt das Opfer Gott allein dar, weil das Opfer eine Erkenntniss seiner höchsten Macht ist, und eine huldigende Anerkennung unserer Abhängigkeit von der Gottheit.

Man thut Erwähnung in dem Messopfer einiger heiligen Personen, 1. um Gott zu loben und zu danken für die glänzenden Handlungen, welche sie während ihres Lebens gethan haben, und für den Ruhm, mit welchem er sie gekrönt hat, und um ihm die Gnadenerweisungen abzuverlangen, welche uns nothwendig sind, um sie nachzuahmen. 2. um uns Gott und unseren Brüdern darzubringen, in diesem Opfer, wie sie sich selbst dargebracht haben. 3. um zu bezeugen, dass J. C. indem er ihr Erlöser ist und der unsrige, wir hoffen, wie sie, an der Kraft seines Opfers Theil zu nehmen. 4. um sie zu bitten, ihre Bitten mit den unsrigen zu vereinigen.

Man bringt dieses Opfer dar für die Lebendigen und für die Todten. Allerdings können die Fürbitten und die Messe beitragen, die Strafen abzukürzen, welche wir in der andern Welt zu erleiden haben, wenn wir vor dem Ewigen mit einigem moralischen Makel erscheinen. Denn ich glaube, dass Gott der Allmächtige rücksichtlich der Fürbitten der Brüder für die Brüder und dass die göttliche Gerechtigkeit in dieser Beziehung nicht unbeugsamer ist, als die Gerechtigkeit der Menschen, welche sich bisweilen bewegen lässt durch die Bitten einer Mutter für ihr Kind, einer Gattin für ihren Gatten, eines Freundes für seinen Freund. Ich glaube übrigens, dass, wenn man ein menschliches

Herz hat, man das Bedürfniss fühle, einen Tribut der Huldigung der Asche eines Vaters, einer geliebten Gattin, eines Bruders, und eines Freundes zu bringen, und dass die Natur laut genug in dieser Beziehung rede. Dieses letzte Motiv, wäre es auch nur allein da, würde hinreichend den Cultus, von dem wir reden, autorisiren.

Zwölftes Lehrstück.

Vom Sacrament der Busse.

Die Busse ist ein Sacrament, welches die Sünden, nach der Taufe begangen, gut macht.

Die Taufe nämlich wird zu einer Zeit vollzogen, wo man Sünden noch nicht begangen haben kann, mithin kann die Busse nur diejenigen Sünden ungültig machen, welche man seit der Taufe begangen hat, d. h. seit dem Zeitalter der Vernunft.

Die Busse bestehet, für einen französischen Katholiken, weder in dem Fasten, noch in der Enthaltsamkeit von gewissen Nahrungsmitteln, sondern vielmehr in der Mannichfaltigkeit der guten Handlungen, und in dem Zurückdrängen der Leidenschaften.

Der zornige und fortgerissene Mensch thut Busse, wenn er mit Eifer daran arbeitet, sanfter und gemässigter zu werden. Der Geizige, wenn er, seinen unersättlichen Durst nach Gold bezähmend, daran arbeitet, weniger habgierig zu werden, und wenn er der Dürftigkeit eine Quelle der Unterstützung eröffnet; der Verläumder, wenn er nicht mehr den guten Ruf Anderer lästert, der Gehässige, wenn er nicht mehr die Fehler decouvrirt, welche er auf Rechnung Anderer zählet, der Reiche, wenn er dasjenige den Armen giebt, was er seinen Leidenschaften opferte, und endlich der Egoist, wenn er für die Gesellschaft thut, was er zeither für sich allein that.

Eine andere Busse schreibt die *Vernunft* nicht vor, eine andere auch nicht das *Evangelium*. J. C., weit entfernt,

die Enthaltsamkeit von gewissen Gerichten zu befehlen, scheint sie zu tadeln. Er sagt ausdrücklich im Matthaeus, *dass nicht das, was in den Leib kommt, die Seele verunreinige.* Der Apostel *Paulus* empfiehlt uns, *keinen Unterschied zu machen zwischen Nahrung und Nahrung, von Allem zu essen, was man auf der Fleischbank verkauft.*

Das vierzigtägige Fasten J. C., wenn es bedeuten sollte, dass Christus vierzig Tage ohne zu essen zugebracht hat, würde sinnlos seyn, und nur eine Thorheit; denn, welchen Sinn kann man einer solchen Enthaltsamkeit geben, welche Beziehung kann dieses haben auf die Religion, auf die geselligen Tugenden, auf das allgemeine Interesse und auf die guten Sitten? Wie geschieht es übrigens, dass derselbe J. C., welcher die Pharisäer und die Theilnehmer an den körperlichen Büssungen lächerlich machte, selbst das Beispiel dieser unsinnigen Selbstentäusserungen gegeben haben sollte? Man muss mithin den Text, von welchem es sich handelt, im allegorischen Sinne verstehen und annehmen, dass, unter diesen Umständen, von ganz anderen Dingen die Rede ist, als von der vollständigen Unterdrückung des Essens und Trinkens.

Was anlangt die Kasteyungen der Mönche und der eingeklosterten Nonnen, so behaupten wir, dass diese Trennung auf immer von der Gesellschaft, immer kranke, schwärmerische Geister voraussetzt, welche unendlich mehr eines Gesundheithauses, denn eines Klosters bedürfen.

Die Busse hat drei Theile, die Zerknirschung *(contritio)*, das Geständniss *(confessio)* und die Genugthuung *(satisfactio)*[32]).

Erster Artikel.

Ueber die Zerknirschung (contritio).

Die Zerknirschung ist ein Schmerz und ein Abscheu vor der Sünde, welche man begangen hat, mit einem festen Vorsatze, sie nicht wieder zu begehen.

---

32) Zurückbehalten aus dem katholischen Lehrbegriff.

Die Zeichen eines festen Vorsatzes sind, 1. wenn man das Leben ändert 2. wenn man die Gelegenheiten vermeidet, welche gewöhnlich zur Sünde führen 3. wenn man daran arbeitet, die üblen Angewohnheiten zu zerstören.

Es giebt zwei Arten von Zerknirschungen, die eine ist vollkommen, die andere unvollkommen. Letztere heisst Attrition *(attritio).*

Erste Sektion.

Von der vollkommnen Contrition.

Die vollkommne Contrition ist der Schmerz, Gott beleidigt zu haben, weil er unermesslich gut ist. Der Erfolg der vollkommnen Contrition ist, den Sünder durch sie selbst zu rechtfertigen, ohne die anderen nothwendigen Bedingungen, aber mit dem Wunsche und dem Willen, sie zu erfüllen.

Zweite Sektion.

Von der Attrition.

Die Attrition ist ein Schmerz, Gott beleidigt zu haben, aus Schaam, die Sünde begangen zu haben, und aus Furcht, die Züchtigung dafür zu erhalten. Die Attrition rechtfertigt den Sünder nicht durch sich selbst, aber sie disponirt ihn, die Gnade der Rechtfertigung zu erhalten. Die vollkommne Contrition bestehet in dem Schmerze, welchen der Sünder empfindet, Gott beleidigt zu haben, weil er unendlich gut ist, oder das Böse gethan zu haben, weil, indem er es that, er der Ordnung, welche durch die Providenz eingerichtet ist, geschadet hat, weil er skandalisirt und zum Verbrechen getrieben hat seine Brüder, welche er erbauen sollte; während die Attrition voraussetzt, dass der Sünder nur betrübt ist über die Fehler, welche er begangen hat, indem diese Fehler ihm selbst Nachtheil bringen, und seinen Ruf in den Augen des Publikums schwächen können. Mit zwei Worten, die vollkommne Contrition bezeichnet immer Grossmuth und aufrichtige Reue in dem Sünder, die Attrition im Gegentheil, kommt von weniger reinen und weniger uneigennützigen Beweggründen.

Die Attrition muss folgende Bedingungen haben, um zu der Rechtfertigung zu disponiren. 1. Sie muss in dem Herzen erregt seyn durch eine Bewegung des Geistes Gottes und nicht ausschliesslich durch eine Bewegung der Natur; 2. sie schliesst aus den Willen zu sündigen; 3. sie schliesst in sich die Hoffnung der Verzeihung.

Zweiter Artikel.

Von der Confession.

Die Confession ist eine Anklage seiner Sünden, welche man Gott thut, um von ihm die Absolution zu erhalten.

Es ist hinreichend vor Gott zu beichten, um die Vergebung seiner Sünden zu erhalten, vorausgesetzt, dass man die Contrition habe, dass man den festen Entschluss habe, in Zukunft besser zu handeln und das Uebel wieder gut zu machen, das man gethan hat.

Die *Ohrenbeichte* ist nicht als göttliches Recht anerkannt in der französischen Kirche. Die französischen Katholiken sind also frei, Gott einfach, oder dem Priester zu beichten, um die Communion zu nehmen, selbst zur Osterzeit.

Der Ausspruch Christi: *die Sünden werden vergeben denen, welchen ihr sie vergeben werdet, und sie werden zurückgehalten denen, welchen ihr sie zurückhalten werdet*; diese Worte bedeuten nicht, dass die Sünden nicht anders erlassen werden können, als durch den Dienst des Priesters[33]); wenn dem so wäre, so würde Gott in jedem Augenblicke empörende Ungerechtigkeiten durch die Diener der Religion begehen, welche zu oft diejenigen binden, welche sie lösen sollten, und diejenigen verdammen, welche sie lossprechen sollten. Wenn ihr zugebet, dass die Sünden wahrhaft erlassen sind durch die Absolution des Priesters, so macht ihr Gott zum Mitschuldigen an allen den Ungerechtigkeiten, welche sein Diener begehen kann, aus Leidenschaft oder aus Unwissenheit. Diese Worte drücken also einfach den äusseren Dienst aus, durch welchen der

---

33) Von Priestern konnte damals nicht die Rede seyn, wo es noch nicht einmal eine *urchristliche Gemeinde* gab.

Priester erklärt, zur Erbauung der Gläubigen, dass rücksichtlich der guten Dispositionen des Reuigen, Gott ihm seine Sünden erlassen hat.

Der Ursprung der *Ohrenbeichte* datirt sich her von mehreren Jahrhunderten nach der Aufrichtung des Christenthums. Ueberdiess ist uns im Evangelium erzählt, dass Magdalena und andere Fischer in die Nähe von Christus und der Apostel gekommen sind, um sich im Allgemeinen schuldig zu erkennen, aber wir sehen nirgends, dass sie ihre Sünden erklärt hätten mit allen ihren Details, mit den kleinsten Umständen, welche sie begleitet hatten. Mithin ist die Ohrenbeichte nicht ein apostolisches Recht.

Die *Ohrenbeichte* begann im 7ten Jahrhunderte, bei den Mönchen des Morgenlandes. Die Oberen der Klöster, eifersüchtig über ihre Religiosen eine Macht ohne Gränzen auszuüben, verpflichteten sie, in der Zeit, von welcher wir sprechen, zu gewissen Zeiten des Jahres zu kommen, um ihnen die geheimsten Gedanken ihrer Herzen kennen zu lehren. Die Fürsten der Kirche, welche die Erfindung bewundernswerth fanden, machten daraus eine strenge Verbindlichkeit für alle Christen.

Die *freie* Ohrenbeichte, wenn gleich nicht evangelisch, und so wie man sie in der französischen Kirche ausübt, kann sehr nützlich werden und ist niemals gefährlich. Wir können sie mithin erhalten, oder wenigstens nicht umhin, sie zu vertheidigen.

Diese Confession zum Unterschiede der römisch-katholischen ist *frei*, sie ist die vertrauliche Offenheit eines geistlich Kranken, einem Seelenarzte eröffnet. Der Büssende vertraut dem Priester seine Sorgen, seine Kümmernisse und das, was ihn beunruhigt, den Zustand seines Gewissens, und erwartet von ihm Rath und Tröstung. Er geht nicht, um Beichte zu thun, weil er dazu genöthigt ist, gezwungen unter Strafen der Verdammniss, er geht zur Beichte, weil er das Bedürfniss fühlt, sein Herz in den Schooss des Dieners der Religion auszuschütten. Die Sünden können mithin erlassen werden auch auf andere Weise, als durch die Dazwischenkunft des Priesters, und selbst, um

die Communion zu Ostern zu vollziehen, ist es nicht unumgänglich nothwendig alles, was man gethan hat, einem Priester zu erzählen. Zu der Communion lässt man allerdings nicht ohne Vorbereitung zu, aber man verlangt eine Veränderung des Lebens, ein besseres Betragen oder wenigstens den festen und aufrichtigen Entschluss, mit Eifer zu arbeiten, um besser zu werden. Wir behaupten aber, dass die Confession, welche an Gott geschieht, ohne die Dazwischenkunft des Priesters, eben so gut ist, als die Ohrenbeichte. Was die Kinder anlangt, so verpflichten wir sie nicht streng, zu beichten, wir wünschen nur, dass sie sich dem Tribunal der Busse nähern mögen, ehe sie ihre erste Communion begehen, indem ihre Jugend und Unerfahrenheit des Rathes eines weisen Leiters bedarf. Nichts desto weniger, wenn die Eltern, welche die Herren ihrer Kinder sind, nicht wünschten, dass sie beichteten, so würden wir uns dem Willen des Vaters und der Mutter unterwerfen. Man muss übrigens die Anzahl, die verschiedenen Eigenschaften, und die bedeutenden Umstände bei seinen Sünden kennen. Gott kennt vollkommen unsere Sünden, es scheint mithin hinreichend, sie im Allgemeinen ihm vorzutragen, mithin kommt es nicht darauf an, sich selbst zu prüfen, um Gott kennen zu lehren, was er schon kennt. Das Examen, von welchem wir sprechen, hat keinen andern Zweck, als uns selbst über unsere Fehler, über unsere Vergehungen und übeln Angewohnheiten aufzuklären. Um das Heilmittel besser an das Uebel anzuwenden, und um schneller und sicherer dahin zu kommen, uns zu bessern, um eine vollkommene Erkenntniss seiner Sünden zu haben, muss man sich selbst prüfen über die Befehle Gottes und der Kirche und zusehen, wo man gesündigt hat gegen jedes dieser Gebote. Unter Gottes Geboten aber verstehe ich die Lehren und Grundsätze der natürlichen Religion, welche in das Herz aller Menschen geschrieben sind. Gott ist aber gerecht; er würde es nicht seyn, wenn er zu meinem Bruder gesprochen hätte und nicht zu mir selbst. Wenn also Gott auf eine merkbare Weise dem Petrus oder Paulus, dem Pabste oder dem Haupte der Jesuiten sich offen-

bart hatte, so würde er sich auf ähnliche Weise allen Menschen gezeigt haben. Unter den Geboten der Kirche verstehe ich die Regeln der Disciplin, welche durch die Kirche gemacht sind, entsprechend den Befehlen Gottes. Das Bekenntniss der verzeihlichen Sünden ist nicht durchaus nothwendig, aber nützlich, vorausgesetzt, dass man sich aussetzt, nach und nach in grosse Fehler zu gerathen, wenn man die kleinen Vergehen vernachlässigt.

Dritter Artikel.

Von der Satisfaction.

Die Satisfaction ist ein Schadenersatz, welchen man Gott und dem Nächsten schuldig ist für das Uebel, welches man gethan hat. Nun kann man zwar Gott kein Uebel thun, denn Jemand Uebel thun heisst: ihm schaden, und man kann demjenigen nicht schaden, welchen kein Unrecht berühren kann. Wenn wir nun sagen, dass die Satisfaction eine Herstellung des Uebels ist, welches Gott zugefügt wurde, so bedeutet dieses nicht, dass Gott von unserem Unrecht leide, wohl aber, dass das Uebel, welches wir begehen, da es ein Angriff auf die Ordnung ist, durch den Ewigen hergestellt, durch ihn verdammt und bestraft werden muss, indem die Gerechtigkeit nicht die Ungerechtigkeit billigen kann. Man ist genöthigt, dem Nächsten genug zu thun, indem man das Unrecht wieder gut macht, was man ihm zugefügt hat, entweder an seiner Person, oder an seiner Ehre, oder an seinen Gütern. Die genugthuenden Handlungen für die göttliche Gerechtigkeit sind aber die Wiederherstellung des Unrechts, das man dem Nächsten zugefügt hat, indem man ihm wiedergiebt, was man ihm genommen hat, die Ausübung von Handlungen, welche denen entgegengesetzt sind, die uns in seinen Augen und in den Augen der Gesellschaft schuldig gemacht hatten, und daher ein eben so regelmässiges, ebenso erbauliches Benehmen für die Folge, als es anstosserregend für die Vergangenheit gewesen ist. Der Priester kann keine Sünde vergeben, Gott allein kann uns freisprechen. Was die Gebete anlangt, so ist kein Zweifel, dass sie nicht mächtig beitra-

gen könnten mit den übrigen genugthuenden Handlungen, um uns mit Gott zu versöhnen. Was die Fasten und die Kasteyungen des Körpers anlangt, so ist kein Zweifel, dass diess Extravaganzen sind, welche Gott nicht befiehlt, weil sie von keinem Nutzen für die Gesellschaft sind. Keinen Menschen kommt es zu, die Geheimnisse der göttlichen Gerechtigkeit zu durchblicken. Es reicht uns hin, zu wissen, dass sie belohne und bestrafe nach ihrem guten Rechte. Die Häupter der Kirche haben daher kein Recht zu erklären, dass, wenn man diese oder jene Vorschrift beobachtet, welche sie anzeigen, man die Befreiung von dieser oder jener Strafe in der andern Welt erhält, oder wenigstens dass die Qual, welche man erleiden muss, ehe man der Seligkeit geniesst, auf eine bestimmte Anzahl von Jahren, von Monaten, Wochen oder Tagen reducirt werden soll. Die Indulgenzen sind daher nichts anderes, als schlechte Mittel, um die Einfältigen auszuplündern, indem man ihnen den Himmel um so viel Geld für die Klafter[34]) verkauft. Der Priester, welcher euch versichert, dass ihr vierzig Tage weniger im Fegefeuer bleiben werdet, wenn ihr zwanzig Ave-Marias und sechs Rosenkränze betet oder hersagt, oder wenn ihr ihm eine Stelle in eurem Testamente anweist, ist ein schamloser Lügner, welcher mit Gott, mit der Gesellschaft und mit euch selbst sein Spiel treibt. Wir verwerfen also die Gebete, wenn sie nicht auf ein religiöses Prinzip gegründet sind, wenn sie absurd und Gott beleidigend sind; und die Opfer, wenn sie nur der Habsucht der Priester dienen, wenn sie nicht eine Huldigung der Gottheit sind, sondern eine grobe Lüge, durch welche einige schlechte Menschen sich bereichern auf Kosten derer, welche sie anhören.

---

34) Sprüchwörtlicher Ausdruck in der französischen Sprache.

Dreizehntes Lehrstück.

Von der letzten Oelung.

Die letzte Oelung ist ein Sacrament[35]), eingerichtet zur geistigen und körperlichen Unterstützung der Kranken. Es gründet sich auf die Worte des Apostel Jakobus, welcher sagt: *ist etwa Jemand unter euch krank, so möge er rufen die Priester der Kirche; sie werden über ihn beten und ihn mit heiligem Oele salben.* Die Wirkungen dieses Sacraments sind: 1) den Kranken Stärkung zu geben, gegen die Versuchungen, welche sie zum Bösen verleiten, wie gegen die Schrecken des Todes; — 2) sein Gewissen zu reinigen; — 3) beizutragen, dem Kranken die Gesundheit des Körpers wiederzugeben, durch die Tröstungen, welche ihnen der Priester im Namen der Religion ertheilt[36]). — Die letzte Oelung giebt den Kranken Kräfte, vorzüglich indem sie ihren Glauben befestiget und in ihrem Herzen den Wunsch und die Hoffnung erweckt, Gott zu besitzen. Man nennt dieses Sacrament „*letzte Oelung*," weil es die letzte unter den Salbungen ist, welche ein Christ empfängt. Nicht blos in den letzten Zügen darf er es empfangen, sondern es genügt, gefährlich krank zu seyn, um es zu erhalten, und wenn man es mit einem gesunden und freien Urtheile erhält, so disponirt man sich besser dazu und zieht daraus mehr Früchte[37]). Man muss sich vorher prüfen, soweit es die Krankheit erlaubt, sich vor

35) Das Fundament dieses Sacramentes ist Jak. 5, 14., wo indess nur von dem *medicinischen* Gebrauche des Oeles im Morgenlande, nicht von einem *symbolischen*, und zwar nicht bei *Sterbenden*, sondern nur bei *Kranken* die Rede ist. Schon darum kann es kein *Sterbesacrament* seyn.

36) Darum sind allerdings die Gemeindeältesten genannt. Sie dienen als *psychische Aerzte*, und können die Genesung des Kranken schneller fördern.

37) In Italien, besonders in *Neapel* und *Sicilien*, wird das Sacrament mit grossem Geräusch öffentlich auf den Strassen zu dem Kranken getragen, um desto mehr Theilnehmende zu erwecken.

Gott oder vor dem Priester anklagen und entschlossen seyn, besser zu handeln, wenn uns Gott die Gesundheit wiederschenkt.

Vierzehntes Lehrstück.

Von der Ordination.

Die Ordination ist ein Sacrament, welches die Macht giebt, die geistlichen Verrichtungen auszuüben, und die Gnade, um sie heilig auszuüben. Diese Macht kommt von Jesus Christus, welcher sie seinen Aposteln gegeben hat mit der Macht, sie Anderen mitzutheilen. Es giebt vier hauptsächliche Dispositionen, um die Ordination zu empfangen. Die erste ist: dass man dazu berufen ist und sich nicht selbst eindränge. Die zweite ist: dass man beseelt sey von dem Eifer für den Ruhm Gottes und das Heil des Nächsten. Die dritte ist: dass man tadellos in den Sitten sey. Die vierte: dass man im Stande der Gnade sich befinde. Dieses Sacrament kann nur durch die Bischöfe, nicht durch die Priester ertheilt werden, weil auch zur Zeit der Wiege des Urchristenthums es die Apostel und nicht die Schüler waren, welche diejenigen einweihten, die zum Priesterthume berufen waren. Dieses ausschliessliche Recht der Weihe, welches den Bischöfen bewilliget ist, ist nicht gefährlich in einer Kirche, welche das Prinzip der Wahl anerkennt. Da in der französischen Kirche der Bischof die Unterthanen nicht weihen kann und darf, als nur wenn diese gewählt sind durch das Volk und den Clerus, so ist kein Missbrauch möglich von Seiten des Oberpriesters, dessen Macht durch die Wahl gebunden und dem Willen des Volkes und des Clerus unterworfen ist.

Funfzehntes Lehrstück.

Von der Ehe.

Die Ehe ist ein Sacrament, welches Gnade verleiht, um die gesetzmässige Verbindung des Mannes und der Frau zu heiligen. Der Zweck des Sacramentes der Ehe ist die Geburt von Kindern, welche, nachdem sie Gott durch die Taufe geweiht worden sind, die Kirche und den Himmel anfüllen können. Die erste Disposition dieses Sacramentes ist, es zu empfangen mit einem von jeder Todsünde gereinigten Gewissen. Die zweite Disposition ist, es zu empfangen mit der Absicht, Gott in diesem Stande zu dienen. Die dritte ist, es mit der Bescheidenheit, mit der Zucht und den übrigen Tugenden zu empfangen, welche die Heiligkeit dieses Sacramentes verlangt. Man soll es so viel wie möglich erhalten in seinem Kirchspiele und von seinem eigenen Priester, indessen ist auch ein fremdes Kirchspiel und ein fremder Priester zulässig, und hängt die Bestimmung dieses Punktes von Familienrücksichten ab. Auf den Fall aber, dass man sich nicht in seinem Kirchspiele und durch seinen eigenen Prediger verheirathete, würde es doch nicht nöthig seyn, von der Kirche Dispensation zu suchen: denn alle Dispensationen dieser Art, welche die religiöse Freiheit hemmen und fast immer gefährlich werden durch den schamlosen Handel, den man mit ihnen treibt, müssen unwiderruflich unterdrückt werden, und es muss Jedem frei stehen, den ehelichen Segen in seinem Kirchspiele oder in einem anderen zu erhalten. Auch hat die Kirche keineswegs das Recht, Ehehindernisse aufzustellen, diejenigen ausgenommen, welche das bürgerliche Gesetz annimmt: denn die Kirche in ihren Gesetzen und Anordnungen soll nichts gegen das göttliche Gesetz thun. Nun aber ist das göttliche Gesetz offenbar Erhalterin der Ordnung und diese Ordnung kann nicht bestehen, wenn das kirchliche Gesetz das Civilgesetz angreift. Die Pflichten des Christen dürfen auch niemals von den Pflichten des Bürgers getrennt werden: denn ausserdem würde die Religion, anstatt sie zu

vereinigen und zu verbinden, sie nur veruneinigen und unter den Händen des Priesters ein Saame der Zwietracht werden, welcher früher oder später die Gesellschaft zu Gunsten einiger ehrgeiziger und intriguanter Partheigänger auflösen würde.

Die katholisch-französische Kirche hält für gültig jede Ehe, welche nach den Gesetzen des Landes geschlossen ist, ob sie es gleich als eine Pflicht für den Christen ansieht, den ehelichen Segen zu empfangen, welcher das religiöse Band des Mannes und der Frau bildet. Im Gegentheil ist jegliche Heirath, welche nach den Gesetzen einer Kirche geschlossen ist, und nicht nach den Gesetzen des Staates, ungültig in ihren Augen, als eine Handlung, welche die bürgerliche Ordnung angreift.

Die Kirche erkennt in keiner religiösen Gesellschaft das Recht, Ehehindernisse zu schaffen, andere als die des bürgerlichen Gesetzes. Sie siehet die Dispensationen, welche Rom und die römischen Bischöfe für Geld bewilligen, als eine elende Plünderung an, welche den Kirchendienst entehret. Mithin giebt sie den ehelichen Seegen allen, welche sich mit Certifikat darstellen, das die bürgerliche Ehe constatirt, selbst wenn eine dieser Partheyen von einer anderen Gemeinschaft wäre; denn so versteht sie die religiöse Freiheit[38]).

Wenn gleich das Evangelium sagt, dass *der Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen soll, um an seinem Weibe zu hangen*, so ist doch nicht nothwendig, um sich zu verheirathen, dass man jeder Neigung zu seinen Brüdern entsage, und das gesammte Menschengeschlecht mit vollkommner Gleichgültigkeit ansehe. Denn wenn die Heirath das Herz bis zu diesem Punkte vertrocknen und zusammenschnüren sollte, so müsste man sie verdammen. Sie wäre nur geeignet, Egoisten zu machen, und die gezwungene Ehelosigkeit der Mönche und Priester würde nicht mehr gefährlich seyn. Es handelt sich also in dem

---

38) Die Ehedispensationen sind heutzutage bei so schmalem Einkommen der apostolischen Kammer noch eine der besten Fundgruben.

Evangelium von einem Vorzuge, begründet auf die innigste Vereinigung des Gatten und der Gattin, und nicht von einem ausschliessenden Vorzuge.

Ob die Ehe Verbindungen knüpfe, welche dergestalt unauflöslich sind, dass sie nicht zerrissen werden können durch einen Beweggrund, welcher er auch sey, ist eine andere Frage.

Der Mensch, von Stolz ergriffen, hat oft glauben machen wollen, dass er über die Zukunft garantiren könne, dass er von ihr sicheres Vorherwissen habe, und dass er sich selbst und die Person seiner Wahl so gut kenne, als Gott sie selbst kenne. Es ist indess betrübt für den Menschen, dass die Erfahrung tausendfältig bewähret hat, dass seine vorgebliche Untrüglichkeit nichts weiter war, als eine eben so gottlose denn lächerliche Thorheit, welche die Quelle einer Menge von Unordnungen und von Unglück geworden ist, vor denen die Geschichte Schauder erregt. Es giebt nichts Unbedingtes in dieser Welt; das Gegentheil lehren, heisst die Lüge lehren und die Heuchelei begünstigen.

Indem man lehret, dass die Ehe nicht unauflösbar sey, scheint man den Worten der Schrift entgegen zu seyn, welche sagt: *was Gott vereiniget hat, kann der Mensch nicht trennen.* Diese Worte geben nicht den unbedingten Sinn, welchen man ihnen gemeiniglich unterlegt. Sie bedeuten einfach, dass das was Gott vereinigt, vollkommen vereiniget ist, und dass es nicht in der Macht des Menschen ist, diejenigen zu trennen, in welchen der Geist Gottes regiert, welcher offenbar ist der Geist der Barmherzigkeit, der Liebe, des Friedens; dies sind in der That diejenigen, welche Niemand in der Welt trennen kann. Was diejenigen anlangt, in welchen dieser Geist nicht regiert, wer hat euch gesagt, dass der Mensch, selbst im Namen der Religion und der Gesellschaft, nicht ihre Vereinigung auflösen könnte [39]? —

---

39) Die römische Kirche in ihrer nur *gezwungenen*, nicht *rechtlich* zugestandenen Möglichkeit einer *separatio a toro et mensa* giebt die *ideale* Unauflöslichkeit der Ehe zu, welche allerdings den buchstäblichen

Die Ursachen der Auflösung der Ehe können sehr wichtig seyn, und alles im Interesse der Gesellschaft und der Familie. Das Civilgesetz hat sie zu bestimmen.

Die Gleichförmigkeit der Stimmung und des Characters, gegründet auf die Tugend, muss uns hauptsächlich leiten in der Wahl eines Gatten oder einer Gattinn.

Die Rücksichten des Ranges, der Geburt und der Glücksumstände dürfen zwar von einigem Gewicht seyn in den Verpflichtungen einer solchen Vereinigung, aber sie dürfen nicht den Sieg davon tragen über diejenigen, von welchen wir gesprochen haben; indem die Tugend immer den Glücksumständen vorzuziehen ist.

Die Verbindlichkeiten des Gatten und der Gattin sind 1. zusammen in einer heiligen Gemeinschaft zu leben; 2. sich gegenseitig die eheliche Treue zu bewahren; 3. sich, wenn es nöthig ist, zu unterstützen; 4. ihren Kindern eine christliche Erziehung zu ertheilen.

Ehe der Priester.

Es ist einem Priester erlaubt, sich zu verheirathen. Diese Erlaubniss gründet sich auf das A. u. N. Testament, und vor Allem, auf die Vernunft. Die Stelle des A. T., welche beweiset, dass die Ehe so sehr göttliche Ordnung sey, dass sie durch kein kirchliches Gesetz entkräftet werden konnte, liegt in den Worten Gottes an Adam und an Eva: *seyd fruchtbar und mehret euch.* Dieselbe Thesis bewahrheitet sich auch durch die Worte Pauli, des grossen Apostels: *der Bischof soll seyn Mann einer einzigen Frau, er soll seine Familie gut regieren, indem er seine Kinder in der Unterwürfigkeit erhält.* Auch autorisirt die ursprüngliche Kirche die Ehe der Priester. Während funfzehn Jahrhunderte, war die Ehe der Priester nicht verboten. Der Beweis liegt darin, dass mehrere Päbste verheirathet

---

Worten Christi in der Bergrede weit angemessener ist, als Leichtsinn in den Ehescheidungen. Nur die faktische Auflösung der Ehe durch Ehebruch ist im Gottesstaate ein *hinreichender* aber auch der einzige Grund der Trennung.

waren[40]) und deshalb nicht minder den Titel von Heiligen empfingen.

So hatte P. SYLVESTER zum Vater den P. HORMIDAS. P. FELIX III. war Sohn des Priester FELIX. SYDONIUS, Bischof von Clermont, heirathete PIPIANILLA, Tochter des Kaiser AVITUS. SIMPLICIUS, Bischof von Tours, war verheirathet. Endlich waren ROBERT VON VASSEY, Erzbischof von Rouen, gegen Ende des 10ten Jahrhunderts, JEHONÉE, Erzbischof von Dol, um dieselbe Zeit, durch die Bande der Ehe verknüpft; mehrere, und namentlich dieser Letztere, waren nur seit ihrer Ordination verheirathet.

Die genannten sind nicht etwa Ausnahmen, welche die Regel nicht schwächen; die Kirchenversammlungen vor *Nicäa* und *Elibery*[41]), von denen die eine den Priestern Freiheit lässt, sich zu verheirathen, oder unverehelicht zu bleiben, und von denen die andere ihnen untersagt, *sich ihrer Frauen zu enthalten*, würden Euch beweisen, dass die Ehe den Priestern wie den Laien erlaubt war.

Da die Vernunft, das göttliche Gesetz, wie alle menschliche Gesetze, die Kirchengeschichte wie die Profangeschichte das Cölibat der Priester verdammen, welches Motiv hat doch das Tridentiner Concil und die römische Kirche bestimmen können, die Ehe ihren Dienern zu verbieten? Unstreitig nur ein unerträglicher Durst nach Macht und Herrschaft.

Diese schwere Beschuldigung lässt sich erweisen, und um die Einfältigsten über diesen Punkt aufzuklären, ist es hinreichend, die eigenen Worte P. PIUS IV. auf dem Tridentiner Concil anzuführen. Dieser Pabst hielt das Cölibat fest, weil, wie er sagt, die Ehe, in den Clerus eingeführt, die Priester von dem Gehorsame gegen den heiligen Stuhl losreissen würde, indem sie alle ihre Neigungen gegen ihre Weiber, ihre Kinder und ihr Vaterland wendete; er gab vor, dass ihnen zu erlauben, sich zu verheirathen, heissen

---

40) Noch häufiger sind die *heimlichen* Ehen der Päbste, welche nur zum Theil an das Licht der Geschichte gezogen sind.

41) *Concilium Illiberitanum.*

würde, die Hierarchie zerstören und den Pabst darauf reduciren, lediglich Bischof von Rom zu seyn.

Der Card. Carpi fügte hinzu, dass, wenn die Priester einmal verheirathet sind, ihre Frauen und ihre Kinder eben so viele Geisseln des Gehorsams in Bezug auf ihre Fürsten seyn würden, und dass bald die Macht des Pabstes die Gränzen Roms nicht übersteigen würde.

Ueberdies gestand Pius IV. selbst, auf den Bericht von Fleury, dass kein göttliches oder apostolisches Gesetz verböte, verheirathete Männer zu Priestern zu weihen, oder schon consecrirte Personen zu verheirathen.

Die französische Kirche hält die Ehe der Priester fest 1. aus den gegebenen Beweggründen 2. weil es evident ist, nach den angeführten Worten, dass der Cölibat in der römischen Kirche nur errichtet wurde in der offenbaren Absicht, um die despotische Gewalt der Päbste und des Clerus auf den Trümmern der Völker und der Regierungen zu gründen.

Sechzehntes Lehrstück.

Ueber das alte und neue Testament.

Das alte Testament umfasst nach den Anhängern der französisch-katholischen Kirche Gesetz, Geschichte und Moral der Juden. Das Gesetz ist vorzugsweise im Pentateuch enthalten. Es folgt dann eine Bestimmung des Inhalts der einzelnen Bücher. Die Bestimmungen sind gewöhnlich. So heisst es, dass die Genesis die Schöpfung der Welt und die Geschichte der Patriarchen bis zum Tode Josephs enthalte. Der Exodus enthält die Geschichte des Ausgangs der Hebräer aus Aegypten und das Gesetz. Der Leviticus enthält die Gesetze der Priester, die Opfer, die Ceremonieen u. s. w. Das Buch Numeri enthält die Zählung der Hebräer, ihre Reise von 39 Jahren in der Wüste, die Kriege Mosis u. s. w. Das Deuteronomium ist eine verkürzte Wiederholung der Gesetze; es enthält noch, was sich er-

eignete während der 6 Wochen des 40sten Jahres. Genauer noch enthalten Geschichte das Buch Josua, welches erzählt, was vom Tode Mosis bis auf den des Josua erfolgte, und so geht es fort in kurzer Beschreibung der biblischen Bücher, besonders nach ihrem moralischen Inhalte, in der gewöhnlichen Ordnung des Kanons. Die Meinungen, welche hier geäussert werden, sind alltäglich und mit den Meinungen der Deutschen in der kritischen Theologie, besonders in der Einleitungswissenschaft, erscheinen die Chatelisten als unbekannt[42]). Im Allgemeinen enthält das alte Testament nach ihnen die Geschichte und das Gesetz der Juden, so wie ihre Religion, in welcher Jesus Christus geboren ist, und in welcher er gelebt hat. Das neue Testament aber enthält die vorzüglichsten Züge des Lebens und Todes Jesu Christi, seine Lehre, die der Apostel, die Aufrichtung der Kirche und die Sitten der ersten Christen.

Siebzehntes Lehrstück.

Ueber die Befehle Gottes.

Um Christ zu seyn, ist nicht genug, getauft zu seyn und Glauben zu haben, sondern man muss auch die Befehle Gottes und der Kirche beobachten. Es giebt zehn Befehle Gottes, von denen die drei ersten Gott angehen und die sieben andern den Nächsten. Jesus Christus reducirt das ganze Gesetz auf die zwei Befehle der Liebe Gottes und der Liebe des Nächsten, weil die Liebe Gottes die drei ersten umfasse und die Liebe des Nächsten die sieben andern. Die französischen Katholiken haben nach ihrer Meinung weder Vorurtheile noch thörichten Glauben, sie sind nicht abergläubig, mithin wissen sie, dass Gott nicht ungerecht ist, dass, wenn er sich Mose auf eine sichtbare Weise gezeigt hätte, er sich auf eine ähnliche Weise allen Hebräern

---

42) Ueberhaupt ein fast ungekanntes Feld in Frankreich, die Strassburger theol. Fakultät, und Genf abgerechnet.

gezeigt haben würde, und dass er sich auch den Protestanten, den französischen Katholiken zeigen würde, weil er nach dem Spruche Pauli *das Heil aller Menschen will, und dass alle zur Erkenntniss der Wahrheit gelangen.*

Unter Gesetzen Gottes versteht man daher die Vorschriften und Unterweisungen des natürlichen Gesetzes, welche in das Herz aller Menschen eingegraben sind. Diese Vorschriften finden sich in der heiligen Schrift im Buche des *Exodus* C. 20.: *ich bin der Herr, euer Gott, welcher euch aus dem Aegyptenland gezogen hat. Ihr sollt keine anderen Götter vor mir haben. Ihr sollt keine geschnittenen Bilder machen, noch andere Figuren, um sie anzubeten oder ihnen zu dienen.*

Folgen dann die übrigen Gebote des Dekalogs und das Gewöhnliche über die sinaitische Gesetzgebung.

Die Summe der Gesetzgebung ist das Gebot: *ihr sollt den Herrn euren Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften lieben, und euren Nächsten, wie euch selbst.* Jesus Christus hat gesagt, dass das ganze Gesetz und die Propheten in diesem Befehle begriffen wäre, und der Lehrer des Gesetzes, welcher diesen bewundernswürdigen Meister gefragt hatte, hat erklärt: *dass die Nächstenliebe über alle Brandopfer und über alle Opfer sey.* Diess ist zwar die Substanz aller Befehle, aber jeder derselben bedarf einer Erklärung, weil sie *implicite*, d. h. mit einem hinterhaltigen Sinne, Befehle und Gebote enthalten, die der Entwickelung bedürfen.

Der erste Befehl: „*ihr sollt keine andern Götter haben, ausser mich,*" befiehlt uns nur, den einzigen, wahren Gott, den obersten Herrn aller Dinge, zu lieben und anzubeten. Er verbietet uns auch irgend ein Objekt anzubeten, welches es sey, das durch unsere Hände gebildet ist, aber er verbietet uns nicht, die Bilder der Heiligen zu ehren und andere Objekte, welche geeignet sind, unsern Eifer zu erwecken und unsere Frömmigkeit zu erregen. Der Mensch soll sich nicht vor die Kniee werfen vor den Menschen, mithin auch nicht vor den Statuen der Heiligen oder grosser Männer. Gott allein verdient diese Huldigung von unserer

Seite. Das sich auf die Kniee Werfen scheint uns ein Zeichen der Knechtschaft. Wenn die französische Kirche das Fest eines Heiligen oder eines grossen Mannes feiert, so dankt sie Gott, dass er der Erde ein Muster des Muthes, der Uneigennützigkeit und aller geselligen Tugenden gegeben hat in dem Helden, dessen Gedächtniss sie verehrt. Sie verlangt für seine Kinder die Gnade, welche ihnen nöthig ist, um nach den Fusstapfen dieses tugendhaften Mannes zu wandeln, und sie verlangt sie durch die Fürbitte des Heiligen, dessen Fest sie begeht.

Das zweite Gebot: *ihr sollet nicht nennen den Namen des Herrn eures Gottes vergeblich* verbietet uns die Eidschwüre ohne Noth und ohne Achtung, die Meineide, die Verläugnungen und die Schmähungen, die abergläubischen Meinungen und Handlungen. Dieses Gebot befiehlt uns, streng die Versprechungen zu erfüllen, die wir gethan haben, und die Verbindlichkeiten, die wir übernommen haben. Die Meineidigen und die Falsarii sind von Gott und von der Gesellschaft verflucht, welche nur Verachtung hat für Jeden, der seinen Glauben verräth.

Das dritte Gebot *erinnert euch, den Sabbath zu heiligen*, bezieht sich auf die Christen, wiefern diese den jüdischen Sabbath auf den Tag des Herrn übertrugen.

Das vierte Gebot, „*ehre deinen Vater und deine Mutter*“ giebt den Kindern auf, ihre Eltern zu ehren, zu lieben, ihnen zu gehorchen und ihnen beizustehen in ihren Nöthen. Diejenigen Kinder, welche diesen Pflichten nicht nachleben, sind von Gott verflucht und werden früher oder später unglücklich werden. Dieses Gebot bezieht sich auch auf die Pflichten der Unteren gegen ihre Oberen, sowohl in der bürgerlichen, als in der kirchlichen Ordnung. Sie sind ihnen Achtung und Gehorsam schuldig, sie müssen sie ehren und sich vorsehen, ihnen weder durch Worte noch durch Handlungen zu schaden. Die Pflichten der Oberen sind nicht weniger wichtig und zahlreich, als die Pflichten der Unteren; sie sind diesen letzteren schuldig: Gerechtigkeit, Unpartheilichkeit, Schutz, Beistand und gutes Beispiel. Der Gehorsam der Unteren muss vernünftig seyn

und nach Gründen, und nicht lediglich leidend. Der Grund ist: weil der Mensch, wer er auch sey, niemals der Sclave des Menschen, noch sein Tyrann seyn soll. Dies würde nun der Fall seyn, wenn der Untere genöthigt wäre zu gehorchen. Der Gehorsam übrigens ist nur nöthig für die gute Ordnung der Gesellschaft, eine Ordnung, welche nicht mehr existirt, sobald der Herr anfängt, etwas gegen die Gerechtigkeit zu befehlen. Von da ab, ist der Contrakt zwischen dem Oberen und dem Unteren zerrissen durch den ersten der Contrahenten und der Diener wird seiner Zusage quitt.

Dieser Satz der chatelschen Sittenlehre entspricht ganz dem Geiste der gewöhnlichen Franzosen, welcher sich in einem fast ununterbrochenen Protestiren gegen jede emportauchende Autorität zeigt.

Das fünfte Gebot: *du sollst nicht tödten*, hat folgenden Sinn. Man soll unter diesem Gebote verstehen, nicht allein verboten ist den Nächsten zu tödten, sondern auch ihn zu schlagen, ihn zu beleidigen, ihm Hinterhalt zu stellen, und selbst ihm Böses zu wünschen.

Dieses Gebot verbindet uns also unseren Feinden zu verzeihen, und mit jedermann in guten Verhältnissen zu leben.

Dieses Gesetz verbietet jede Art von Einzelgefechten, von Duellen. Das Duell, wenn es nicht autorisirt ist durch wichtige, ungeheure Interessen, ist nur ein verkappter Mord. Die Motive, welche allein das Duell autorisiren können, sind die Ehre und die Unabhängigkeit des Vaterlandes. Das Einzelgefecht ist sittlich erlaubt, wenn, als neue Horatier und Curiatier, zwei tapfere Mitbürger sich aufopfern, um eine blutige Collision unter ihren Völkern zu vermeiden[43]. Bei jeder anderen Gelegenheit, wenn es nicht zur gesetzmässigen Vertheidigung dienet, ist der Zweikampf ein wildes Vorurtheil, welches alle Tugenden auf die Spitze des Degens setzt, und nur geeignet ist brave Verbrecher zu machen.

---

43) Dieser Fall kann jetzt kaum mehr sich ereignen.

Es ist mithin nicht erlaubt, sich wegen persönlicher Beleidigungen zu rächen. Die bürgerliche Gesellschaft hat nichts zu thun mit der persönlichen Rache Einzelner. Wenn ihr ein guter Christ und guter Bürger seyd, so verlangt die Religion und das Vaterland nicht von Euch, dass ihr Euch geschickt zeiget, den mörderischen Stahl in die Brust eines Privatfeindes zu drücken. Was beide von Euch fordern, ist, dass ihr Euch erhaltet, um Euer Land gegen die Feinde von Aussen zu vertheidigen, es ist nur, dass ihr nur nicht Euer Blut vergiessen möget für eine erbärmliche verletzte Eigenliebe.

Wenn der Duellant sich schlägt ohne ein hinreichendes Motiv, so begeht er das Verbrechen verletzter Religion und verletzten Vaterlandes. Da wo mehr Ausdauer, mehr Kraft, mehr Seelengrösse und Grossmuth ist, da ist auch mehr Muth. Nun aber ist mehr Ausdauer, mehr Kraft, mehr Seelengrösse und Grossmuth eine Beleidigung zu ertragen, als sie glänzend zu rächen[44]).

Um eine Beleidigung mit Geräusch zu rächen, wie so viele Menschen thun, welche nicht den geringsten bürgerlichen Muth haben, ist es hinreichend, gewaltsam und entrüstet zu seyn, und den Bewegungen eines grossen und brutalen Zornes zu folgen, während, um unempfindlich bei blutigen Beleidigungen zu bleiben, es eines Muthes bedarf, der fast göttlich zu nennen ist.

Daraus folgt indess nicht, dass man sich ungestraft schlagen lassen müsse, und den linken Backen demjenigen darreichen, der uns auf den rechten geschlagen hat[45]).

---

44) Eine Behauptung, welche, vollkommen begründet, die Grösse der christlichen Völker im Vergleich zu den heidnischen sehr in den Vordergrund stellt.

45) Es ist bekannt, dass ORIGENES dieses Gebot der Bergrede schon dadurch widerlegt und die Nothwendigkeit *allegorischer* Erklärung deducirt, weil es nach der Natur der Sache unmöglich sey, dass der dem Andern Gegenüberstehende ihn auf den rechten, und nicht auf den linken Backen schlage. Ein neuerer Philosoph hat mit Recht gesagt, dass eine buchstäbliche Erfüllung dieses Gebotes nur in einer Gesetzgebung für Schaafe möglich sey.

Man darf sich vertheidigen, wenn man geschlagen worden ist. Es handelt sich ausschliesslich von Beleidigungen und von Anträgen, welche man anders zurücktreiben kann, als durch eine blutige Rache.

Das fünfte Gebot verbietet nicht allein das Leben seinem Nächsten zu nehmen. Denn es giebt auch ein anderes Mittel, ihm zu schaden, welches eben so verderblich und eben so verbrecherisch ist, als das, von dem wir gesprochen haben.

Dieses Gebot verbietet noch die Verläumdungen und die üblen Nachreden, welche den Nächsten tödten, indem sie seine Reputation beugen, und ihn zum Gegenstande der Verachtung und öffentlichen Rüge machen; was schlimmer ist als der Tod.

Das sechste Gebot: *du sollst nicht ehebrechen*, verbietet sich der Brutalität der Sinne zu überlassen, und seine Einbildungskraft mit unanständigen Gedanken zu nähren; es befiehlt mithin das zu vermeiden, was sie entstehen machen kann.

Das siebente Gebot: *du sollst nicht stehlen*, verbietet nicht allein, sich des Gutes Anderer zu bemächtigen, sondern auch ihm Unrecht zu thun, sey es, dass man seine Lage benutzt, um von ihm mehr zu verlangen, als die Gerechtigkeit will, sey es, dass man ihn betrügt in der Qualität oder Quantität der Gegenstände, welche den Stoff der Verabredungen bilden, die mit beiderseitiger Verständigung eingegangen sind.

Durch dieses Gebot ist uns anbefohlen, uns zu beeifern, das Unrecht wieder gut zu machen, welches wir dem Nächsten zugefügt haben könnten.

Man sündiget gegen dieses Gebot 1. indem man das ungerechte Gut nimmt 2. indem man es ungerechter Weise zurückhält.

Fremdes Gut nimmt man entweder gewaltsam, wie die Räuber, oder heimlich, wie die Bedienten[46]), und andere,

46) Dieses nennen die Italiäner *buscare*, und halten es nach ihren Begriffen für keine Sünde.

welche im Geheimen stehlen, oder durch Betrug, wie diejenigen, welche in der Waare betrügen oder sonst, oder durch unerlaubtes Borgen, wie die Wucherer, oder durch Processe und ungerechte Verurtheilungen, wie die Streitköpfe ohne Treu und Glauben, die bestochenen Richter, und überhaupt indem man nimmt und sich anmasst, in welcher Art es sey, was dem Nächsten angehört.

Fremdes Gut aber kann man zurückhalten, entweder indem man nicht wiedererstattet, was man genommen hat, oder indem man den Dienern nicht den Lohn bezahlt, oder die Besoldung den Arbeitern, oder indem man nicht das Depositum wieder giebt, welches anvertrauet wurde, oder indem man nicht Rechnung ablegt von den Gütern, von denen man die Verwaltung gehabt hat, endlich, wenn man, nachdem man etwas gefunden hat, sich nicht Mühe giebt, um zu erfahren, wer der Herr davon ist. Endlich gehört hieher noch die Weise, wenn man seine Schulden nicht abträgt, da man das Vermögen dazu hat, oder nicht daran arbeitet sie abtragen zu können[47]).

Es ist nicht hinreichend, um die Befehle Gottes zu halten, nicht fremdes Gut zu nehmen. Man muss auch sein Gut hingeben, um die Armen in ihren Bedürfnissen zu unterstützen[48]).

Das achte Gebot lautet: *du sollst nicht falsches Zeugniss ablegen.* Dieses Gesetz verbietet gegen die Wahrheit auszusagen. Man sündiget auch gegen dieses Gebot, indem man Zeugen anstellt, welche falsche Contrakte oder falsche Titel fabriciren oder produciren, indem sie ein Verbrechen einem Unschuldigen anheften, oder gegen ihn eine ungerechte Verurtheilung aussprechen.

---

47) Alle diese Bestimmungen sind aus dem Leben gegriffen, und werfen auf den Zustand der Moralität, besonders in der Hauptstadt Frankreichs, Licht. In diesen Zustand aber kann sich ein Deutscher nicht so leicht finden.

48) Der gewöhnliche Ausdruck dafür ist *charité.* Auch ist die Meinung bei den Franzosen ziemlich allgemein verbreitet, dass der Priester mehr durch Handlungen der Gnade und Barmherzigkeit, als durch Predigten nützen solle.

Dieses Gebot verbietet, ausser den falschen Zeugnissen, alle Arten von Lügen, die unbegründeten Urtheile, die Nachreden, die Verläumdungen, und selbst alle Beziehungen, welche man nehmen kann, um seinem Nächsten zu schaden.

Was verbietet Gott durch das neunte Gebot: *du sollst nicht begehren die Frau deines Nächsten.* Nachdem Gott durch das sechste Gebot alle äussere Handlungen verboten hat, welche der Decenz, und dem Anstande entgegen sind, verbietet er, durch das *neunte* alle Wünsche und alle Gedanken, welche diese unverständigen Handlungen veranlassen können.

Gott verbietet durch das zehnte Gebot: *du sollst nicht begehren das Haus deines Nächsten, noch seinen Nächsten, noch irgend etwas von dem, was ihm angehört.* Nachdem Gott durch das siebente Gebot untersagt hat, fremdes Gut zu nehmen oder zurückzuhalten, verbietet er, durch das zehnte Gebot, es zu seinem Nachtheile zu begehren.

Achtzehntes Lehrstück.

Von den Geboten der Kirche.

Die Kirche hat die Macht, Befehle zu ertheilen, vorausgesetzt, dass diese Befehle nicht dem natürlichen Gesetze entgegen seyen, welches das Gesetz Gottes ist, dass sie sich darauf beschränken, dieses Gesetz zu entwickeln, und das grosse Gebot der christlichen Liebe kennen zu lehren, welches uns durch J. C. gegeben worden ist. Es giebt sechs Gebote in der Kirche, das erste besteht darin: die Sonn- und Festtage zu beobachten, indem man regelmässig dem Gottesdienste beiwohnt und diejenigen beiwohnen lässt, welche von uns abhängen, ohne jedoch sie mit Gewalt zu nöthigen, da die religiösen Handlungen immer frei seyn müssen. — Zweitens: wenn ihr eine Sünde begangen habt, so beichtet es vor dem allmächtigen Gott, sey es direkt,

sey es durch die Dazwischenkunft seiner Diener, welche euch leiten werden in der Gutmachung, welche ihr darauf unternehmen sollt, und euch trösten werden in euern Sorgen und Beunruhigungen, indem sie dieselben mit euch theilen. — Drittens: die Lehre der Kirche soll euch immer heilig seyn; sie soll der erste Gegenstand eures Unterrichts seyn und eure Erziehung soll vollendet werden durch die Zulassung zu der osterlichen Abendmahlsfeier, an welcher ihr dann wiederholt mit Eifer Theil nehmen werdet. — Viertens: man soll mit Eifer erfüllen alle Formalitäten, welche die Sacramente verlangen, zu deren Theilnahme ihr berufen seyd; und man soll sich sorgsam beschäftigen, diejenigen daran Theil nehmen zu lassen, welche von uns abhängig sind. — Fünftens: man soll beitragen zu den Kosten des Cultus nach seinen Mitteln; es ist dies ein ausgezeichnet frommes Werk und das Wohl der Gesellschaft verlangt es. — Sechstens: man soll denjenigen geben, welche es bedürfen und sich Gott angenehm machen, indem man von seinen Vergnügungen abzieht, um die christliche Mildthätigkeit besser zu üben.

Das Wort *Sonntag* bezeichnet den Tag des Herrn, weil die Kirche ihn vorzugsweise zum Dienste Gottes geweiht hat, d. h. das Lob des Ewigen zu singen, ihm unsere Wünsche und unsere Anträge zu machen und uns von unsern Pflichten gegen ihn, gegen unsern Nächsten und uns selbst zu unterrichten.

Wir finden diese Instructionen in den göttlichen Officien, welche alle Sonn- und Festtage gefeiert werden. Die Zeit nach dem Gottesdienst sollen diejenigen, deren Beschäftigung der Art ist, dass ihre ganze Zeit in der Woche angewandt ist, benutzen, um ihr Haus und ihre Angelegenheiten zu ordnen, darauf sich zu erholen und durch angenehme Zerstreuungen und anständige Vergnügungen neue Kräfte zu sammeln. Die Motive, welche uns dispensiren können von dem sonntäglichen und festtäglichen Gottesdienste und uns zur Arbeit zu autorisiren vermögen, müssen gewichtig seyn. Ueberhaupt genommen ist es nicht erlaubt, den Andachtsübungen dieser Tage nicht beizuwoh-

nen, als nur, wenn man die Pflichten erfüllt hat, welche sich auf das natürliche Gesetz gründen, und die nicht erfüllt werden könnten, wenn man die Vorschrift der Kirche beobachtete. Umstände der Art sind (welche von der Theilnahme an der Messe und den Predigtandachten befreien): ein Kind ist nicht verbunden, dem Officium beizuwohnen, wenn sein Vater oder seine Mutter krank sind und sie seiner bedürfen, um sie zu warten. Ein Diener ist ebenfalls nicht dazu verbunden, wenn seine Herrschaft seine Dienste verlangt. Ein Landmann, dessen Erndte leidet, kann am Sonntag selbst, wenn die Witterung günstiger ist, dieselbe benutzen, um sie in Sicherheit zu bringen. Ein Handelsmann, dessen Geschäfte nicht warten können, ist ebenfalls autorisirt, sich mit ihnen Sonntags zu beschäftigen.

In diesen verschiedenen Fällen ist es nicht nothwendig, die Dispensation des Priesters zu suchen, da das Gesetz selbst dispensirt. Giebt es aber einen Zweifel über die Gültigkeit des Motivs, so entscheidet das Haupt der Familie. Ihm kommt es zu, die Frage durch sich selbst zu lösen oder durch den Priester lösen zu lassen. Zwar ist Gott überall und das Universum ist sein Tempel, an jedem Orte, wo wir ihn anbeten, werden unsere Huldigungen ihm angenehm seyn, vorausgesetzt, dass sie rein seyen. Aber der Mann, der ihm den Zoll seiner Anbetung schuldig ist, ist auch seinen Mitbürgern ein Beispiel seiner Frömmigkeit gegen das höchste Wesen schuldig. Ueber dieses ist der öffentliche Cultus besonders nützlich der Gesellschaft, weil, indem er die Menschen vereinigt, er die Bande der Liebe aufschliesst und unter ihnen eine Gemeinschaft der Gebete und der guten Handlungen aufrichtet.

Das zweite Gebot giebt uns die Mittel an die Hand, unsere Gewissensbisse zu beschwichtigen und der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, wenn wir sie durch einige Vergehungen beleidiget haben. Wir sind Gott ein Geständniss unserer Fehler schuldig, oder wir müssen sie einem Diener der Religion anvertrauen, wenn diese Art uns nicht zuwider ist, um durch seine Vermittelung die Vergebung zu erhalten, so wie wir auch seinen Dienst anwenden müssen,

um uns mit denen zu versöhnen, die wir beleidigt haben, wenn wir nicht die Kraft fühlen, es durch uns selbst zu thun. Dieses Geständniss unserer Fehler müssen wir thun, wenn wir irgend eine Sünde auf dem Gewissen haben, und besonders zur Osterzeit.

Das dritte Gebot gebietet uns, die Dogmen der christlichen Moral niemals anders, denn mit Frömmigkeit, anzusehen und über sie ohne Unterlass nachzudenken, da sie der Halt unserer Seele sind in den schwierigen Umständen des Lebens, und mit Eifer an der osterlichen Communion theilzunehmen, welche ein bewundernswürdiges Denkmal des Opfers ist, welches Christus von seinem Leben für das Glück der Menschen gebracht hat. Die osterliche Communion ist auch das Band, welches alle Gläubigen der ursprünglichen Kirche vereiniget, welche, indem sie auf demselben Altare opfern und dieselbe Moral ausüben, sich, so zu sprechen, identificiren und sich die Gegenseitigkeit aller Gefühle und aller Opfer angeloben, welche das Verdienst mit Grund von einer tiefen Achtung erwarten können.

Das vierte Gebot befiehlt uns, allen möglichen Eifer in den Antheil der alten Sacramente zu setzen, indem solches in der That dass grösste Mittel ist, um von dem Ewigen seine göttliche Gnade zu erhalten.

Das fünfte Gebot anlangend, so hatte die jüdische Religion und in vielen Ländern die katholische den Zehnden auferlegt, um den Kosten des Cultus zu Hülfe zu kommen. Aber die ursprünglichen Christen hatten für diesen Gegenstand nur freiwillige Geschenke. Die Gläubigen, von Grund aus überzeugt von der Nothwendigkeit einer Religion, welche die schlechten Dispositionen und die Angriffe der Gegner zurückdrängt, und von der Wirksamkeit des Cultus der ersten Christen, um zu diesem Ziele zu gelangen, und unser Heil zu bewirken, müssen aus allen ihren Kräften beitragen zur Aufrichtung wie zur Erhaltung dieser reinen, einfachen und heilsamen Religion.

Die Geschenke und Anerbietungen für den Kult müssen frei seyn in einem Lande, in welchem die Kulte frei sind. Jeder Kult soll bestehen auf Kosten seiner Proselyten, aus-

serdem giebt es keine religiöse Freiheit. Denn es giebt nur da Freiheit, wo Gleichheit der Rechte statt findet.

Das sechste Gebot ist eine der ersten Pflichten der Christen. Wenn die Vorschriften Jesu Christi und die Unterweisungen des natürlichen Gesetzes durch die Reichen befolgt wären, so würde die gehässige Unterscheidung des Reichen und des Armen bald aus der christlichen Gesellschaft verschwinden.

Ohne Zweifel würden die Glücksgüter sich auch dann nicht gleich seyn. Die völlige Gleichstellung ist der Traumwunsch eines Thoren. Aber wenigstens würden nicht drei Viertheile der Gesellschaft in das tiefste Elend versenkt seyn, während eine kleine Anzahl von Bevorrechtigten des Glücks sich berauschet in der Freude und in den Vergnügungen.

Dieser Befehl ladet uns ein, unsere Genüsse einzuschränken, und mithin Mässigung in unserer Nahrung zu gebrauchen, um mehr im Stande zu seyn, unseres Gleichen Gutes zu thun.

Neunzehntes Lehrstück.

Von den theologischen Tugenden.

Die theologischen Tugenden sind der Glaube, die Hoffnung und die Liebe. Man nennt sie theologische Tugenden, weil Gott der Gegenstand derselben ist. Denn wir glauben an Gott durch den Glauben, wir haben Hoffnung ihn zu besitzen durch die Hoffnung und wir lieben ihn durch die Liebe. Der Glaube ist eine übernatürliche Kraft, durch welche wir an Gott glauben und an Alles, was er geoffenbaret hat. Der Glaube ist das Fundament des christlichen Lebens. Ein Glaubensact ist folgender: mein Gott, ich glaube fest Alles, was die heilige christliche ursprüngliche Kirche mir befiehlt zu glauben, weil du es bist, o untrügliche Wahrheit, welche es offenbaret hat Jesu Christo und den Aposteln, und die es inspirirt hat jedem Menschen,

der die Stimme seines Gewissens hören und von seiner Vernunft Gebrauch machen will.

Die Hoffnung ist eine übernatürliche Tugend, durch welche wir das ewige Leben erwarten, welches Gott seinen Dienern versprochen hat.

Ein Akt der Hoffnung ist: ich hoffe, mein Gott, mit festem Vertrauen, dass, wenn ich die Vorschriften J. C. befolge, welche durch die ursprüngliche Kirche gegeben sind, ihr mir eure Gnade in dieser Welt, und euren Ruhm in der Ewigkeit geben werdet, so wie ihr uns das Versprechen darüber durch J. C. und die Apostel gemacht habt.

Die Liebe ist eine übernatürliche Tugend, durch welche wir Gott lieben über alle Dinge und unseren Nächsten wie uns selbst.

Ein Akt der Liebe ist: Mein Gott, ich liebe dich von ganzem Herzen; erzeige mir die Gnade, dass ich stets meinen Nächsten liebe, wie mich selbst, aus Liebe zu dir, nach der Vorschrift, welche J. C. uns darüber ertheilt hat, welcher uns selbst so sehr geliebt hat, dass er sein Leben für das Heil seiner Brüder hingegeben hat.

Ausser den drei theologischen Tugenden giebt es noch andere: die Klugheit, die Mässigung, die Kraft und die Gerechtigkeit, welche man Cardinaltugenden nennt, weil sie der Grund verschiedner anderer Tugenden sind.

Die Tugend aber ist eine Disposition der Seele, welche dahin treibt, das Gute zu thun und das Böse zu fliehen; die entgegengesetzte Disposition bringt die Sünde oder die Laster hervor.

Zwanzigstes Lehrstück.

Von der Sünde, oder von den Lastern.

Die Sünde ist eine Pflichtvergessenheit gegen das Gesetz Gottes.

Es giebt zwei Gattungen von Sünden, die Todsünde und die verzeihliche Sünde, oder die schwere und die leichte Sünde.

Eine Erbsünde kann es in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes nicht geben; weil man nicht gesündiget haben kann, ehe man geboren ist. Was den Ungehorsam Adam's und Eva's anlangt, so behaupte ich zwar nicht, dass Adam und Eva nicht gesündiget haben, aber ich behaupte, dass ich nicht schuldig bin an ihren Fehlern, so wenig als ich es bin an denen meines Urgrossvaters und meiner Vorfahren, und dass man nicht darum etwa ein unrechtlicher Mensch ist, weil es undelikate Menschen giebt, in der Familie, zu welcher man gehört, so wenig als man tugendhaft ist, weil man aus einer tugendhaften Familie entsprossen ist. Jeder ist verantwortlich für seine eignen Fehler; Gott beurtheilt uns nur nach unseren eignen Handlungen, nicht nach fremden[49].

Erste Sektion.

Ueber Todsünde oder schwere Sünde.

Die Todsünde ist diejenige, welche uns die Freundschaft Gottes und des Nächsten verlieren lässt, und uns schwerer Strafen würdig macht. Die Sünde aber ist Todsünde, wenn ihr Stoff ansehnlich ist, und wenn man sie *mit* vollkommner Uebereinstimmung begehet. Die schweren Strafen, welche der Todsünde aufgelegt werden, können wir nicht bestimmen oder nach ihren Eigenschaften angeben, es ist nicht dem Menschen gegeben, in das undurchdringliche Heiligthum der göttlichen Gerechtigkeit einzudringen. Wir wissen nur, dass Gott belohnet und bestrafet nach seiner vollkommnen Gerechtigkeit.

Zweite Sektion.

Ueber die verzeihliche Sünde.

Die verzeihliche Sünde ist diejenige, welche in uns die Freundschaft mit Gott und dem Nächsten schwächt, un-

49) Man sieht, dass der Begriff, *Erbsünde* hier im *krassesten* Sinne aufgefasst ist. Spricht man von einem *radikalen Bösen,* oder von einem *natürlichen Hange* zum Sündigen; so wird Alles erklärbar. Die Idee der *Erbschaft* im moralischen Gebiete ist es, welche von jeher so viel Anstoss erregt hat.

geachtet sie uns dieselbe nicht raubt, und uns leichter Strafen würdig macht.

Die Sünde ist verzeihlich, wenn ihr Gegenstand leicht ist, oder wenn die Zustimmung unvollkommen ist, obgleich der Stoff selbst ansehnlich ist.

Der Unterschied zwischen Todsünde und verzeihlicher Sünde lässt sich an Beispielen erhärten. Ein Kind ist ungelehrig, es murrt beständig gegen seine Aeltern oder seine Lehrer; dieses Kind ist im Zustande der Todsünde, es verdienet die Verachtung Gottes und der Menschen.

Sein Gesellschafter gegentheils ist in der Regel gelehrig, arbeitsam, voll von Verehrung für die Urheber seiner Tage, voll Erkenntlichkeit für seine Lehrer; nichts desto weniger kommt es vor, dass hingerissen durch böses Beispiel seines Mitschülers, es sich selbst vergisst, und auch bisweilen weniger genau ist, als in der Vergangenheit; dieses Kind sündiget auf eine verzeihliche Weise.

Erster Artikel.

Von den Capitalsünden.

Eine Hauptsünde ist diejenige, welche die Quelle mehrerer Laster ist. Eine Hauptsünde ist bisweilen Todsünde, und bisweilen verzeihliche Sünde, je nachdem der Fehler mehr oder weniger ansehnlich ist.

Es giebt sieben Hauptsünden: den Stolz, den Geiz, den Luxus, den Neid, die Lüsternheit, den Zorn und die Faulheit.

Dritte Sektion.

Vom Stolze.

Der Stolz ist eine Schätzung und eine ungeregelte Liebe seiner selbst, dessen Erfolg ist, sich selbst Anderen vorzuziehen, und nur alles auf sich, nichts auf Gott zu beziehen. Der Stolz, eine Hauptsünde, ist die Quelle von sieben Lastern, welche sind: die Eitelkeit, die Ostentation, der Ehrgeiz, das Vorurtheil, die Heuchelei, die Verachtung des Nächsten, und der Ungehorsam. Die Eitelkeit ist eine ungeregelte Begierde nach Achtung und Lobsprüchen. Es

ist erlaubt, die Achtung und die Lobsprüche seiner Familie, seiner Verwandten und seiner Mitbürger zu wünschen, indem man thut, was man soll, um sie zu verdienen. Dieser Wunsch ist nur schuldig, und artet in verdammliche Eitelkeit aus, wenn man das Gute, was man seines Gleichen thut, nur thut, um einzig seiner eignen Eitelkeit Genüge zu leisten, und nicht um seinen Brüdern nützlich zu seyn.

Die Ostentation ist eine Affektation, das Gute und die Talente, die man besitzt, sehen zu lassen.

Mithin wäre es ein Uebel, seine Talente zu produciren, von seinem Glücke zu sprechen, von seiner Geburt und von seiner Grösse.

Seine Talente zu produciren und damit Parade zu machen aus Eigenliebe, aus Eitelkeit, und aus Stolz, und nicht um seines Gleichen nützlich zu seyn, indem man sie aufklärt, indem man ihnen seine Wissenschaft oder seine Industrie mittheilt, ist die That eines Egoisten, und nicht eines guten Christen; zu wünschen mitzutheilen, was man weiss, in dem öffentlichen Interesse, ist die Handlung eines guten Christen und eines Freundes der Humanität. Was die Geburt anlangt, so ist es die Spitze des Lächerlichen, daraus Nahrung für die Eitelkeit zu ziehen, und vorzugeben, sich ein Verdienst aus demjenigen zu machen, was man sich nicht selbst gegeben hat. Weder die Religion, noch die Gesellschaft fragen euch, ob ihr Fürsten unter euren Ahnherren zählet; was sie von euch fordern, sind Tugenden.

Der Ehrgeiz ist eine ungeregelte Leidenschaft für Ehrenstellen und Würden. Es ist einem Familienvater erlaubt, sich um eine ansehnlichere Glücksstellung zu bewerben, als die ist, welche er besitzt, und sich zu bestreben, sie auf gesetzmässigen Wegen zu erlangen, um seinen Kindern eine ehrenhafte Existenz zurückzulassen.

Der Ehrgeiz ist verdammenswerth, wenn man einen sehr wichtigen Posten einnimmt, und nicht weiss, sich mit demselben zu begnügen; wenn man ungeheure Glücksgüter besitzt, und immer dazu fügen will, anstatt seine ungeheuren Einkünfte anzuwenden, um Glückliche zu machen; oder

endlich, wenn man dermassen verzehrt ist vom Durste nach Ehrenstellen und Glücksgütern, dass es keine Feigheit, Schlechtigkeit, keine Niedrigkeit giebt, welche man nicht disponirt sey zu thun, kein Verbrechen, welches man nicht begehen könne, um Gold zusammen zu scharren, um Würden zu erlangen. Die Religion und die Gesellschaft haben nicht Bannflüche und Verachtung genug für die Ehrgeizigen dieser Classe.

Das Vorurtheil *(présomption)* ist eine zu vortheilhafte Idee, welche man von seinen eignen Talenten hat. Sie verleitet mehr zu unternehmen, als man ausführen kann.

Die Heuchelei ist eine beständige Aufmerksamkeit, besser zu erscheinen, als man wirklich ist.

Der Mensch, welcher sich ohne Unterlass beugt vor einem Manne, welchen er verachtet, ist ein Elender, ein Heuchler, dessen Betragen um so sündhafter ist, als der Götze, welchem er Weihrauch bringt, obgleich er ihn verachtet wegen seiner Laster, der Gesellschaft mehr Schaden thun kann, als ein anderer, in dem hohen Range, welchen er einnimmt.

Man ist auch Heuchler, wenn man eine Meinung annimmt, die man nicht hat, aus menschlichen Rücksichten und um sich die Gunst einiger hohen Personen zu erwerben, oder wenn man öffentlich Handlungen der Religion vollbringt, über welche man im Geheimen lacht. Diese letztere Heuchelei ist die verächtlichste von allen, und diejenige, welche den falschesten und kriechendsten Character bezeichnet.

Die Verachtung des Nächsten ist eine Art zu denken, welche ein Betragen voll von Stolz gegen den Nächsten beobachten lässt.

Der Ungehorsam ist ein Mangel an Unterwerfung unter die Befehle der gesetzmässigen Oberen.

Die Tugend, welche dem Stolze entgegengesetzt ist, ist die christliche Demuth.

Die christliche Demuth ist eine Tugend, welche uns antreibt zu denken und zu handeln noch weit mehr mit der Hinsicht Gott zu gefallen, und das Gute der Gesellschaft zu thun, als in unseren Privatinteressen.

Vierte Sektion.

Von dem Geize.

Der Geiz ist eine Anhänglichkeit des Herzens an die Güter der Erde, welche die Gottvergessenheit hervorbringt, die Härte gegen die Armen, die Unempfindlichkeit gegen sich selbst, und die Zweizüngigkeit, welche ihn zu einer Hauptsünde macht.

Der Geiz bringt hervor die Gottvergessenheit, indem er den Menschen verleitet, aus seinem Schatze den Gegenstand zu machen, mit welchem er sich vorzüglich beschäftiget.

Der Geiz bringt hervor das Vergessen der Armen, durch das Vergessen ihres Elendes, welches er einflösst, von welchem der Geizige nicht mehr gerührt wird, als von seinem eigenen Heile.

Endlich vergisst der Geizige, welcher Gott und die Armen vergessen hat, auch sich selbst, indem er sich das Nöthige versagt, um seinen Schatz nicht zu vermindern.

Die Zweizüngigkeit, welche der Geiz hervorbringt, besteht darin, dass der Geizige, um das Gut anderer zu haben, welches er begehrt, die Lüge, den Betrug und die Ungerechtigkeit anwendet.

Die Tugend, dem Laster entgegengesetzt, ist eine christliche Lossagung von den Gütern der Erde, sey es in der Armuth, sey es im Reichthum.

Fünfte Sektion.

Vom Luxus.

Der Luxus ist eine sündhafte Stimmung für die Vergnügungen, welche der Keuschheit entgegen sind.

Der Luxus ist eine Hauptsünde, weil sie Hass gegen Gott erzeugt, Entfernung und Ekel von den Pflichten der Religion und der Gesellschaft, weil sie die Fähigkeiten des Menschen entnervt und ihn unempfindlich macht. Die christliche Keuschheit ist eine übernatürliche Tugend, welche uns regelt mit Bezug auf die Reinheit, nach dem Zustande, in welchen uns die Providenz gestellt hat.

Sechste Sektion.

Vom Neide.

Der Neid ist eine tadelnswerthe Traurigkeit über das Gut unseres Nächsten. Der Neid ist eine Hauptsünde, weil sie in dem Neidischen die Freude über das Unglück Anderer hervorbringt, das Bestreben dem Nächsten zu schaden, das böse Nachreden und die Verläumdung.

Die üble Nachrede besteht darin, ohne Grund die wahren aber verborgenen Fehler des Nächsten zu entdecken, und die Verläumdung, falsche Fehler zu erfinden und unter die Leute zu bringen. Die Tugend, welche dem Neide entgegengesetzt ist, ist die christliche Gemüthsstimmung, welche uns theilnehmend macht an dem Glücke und Unglücke des Nächsten in der Absicht, Gott zu gefallen.

Siebente Sektion.

Von der Lüsternheit[50]. *(gourmandise)*

Die Lüsternheit ist eine ungeordnete Liebe für das Essen und Trinken. Sie ist eine Hauptsünde, weil sie die Unmässigkeit, die Sinnlichkeit und die Unordnung hervorbringt.

Die Unmässigkeit ist ein Excess im Essen oder Trinken und wenn der letztere Excess ansehnlich ist, so heisst er Trunkenheit.

Die Sinnlichkeit ist das Aufsuchen auserlesener Gerichte, oder die zu grosse Begierde beim Geniessen gemeiner Speisen.

Die Lüsternheit bringt die Unordnung hervor, weil sie die Ursache oder Gelegenheit von Streitigkeiten ist, welche von der Ausschweifung unzertrennlich sind.

Die Tugend, welche der Lüsternheit entgegensteht, ist die *christliche Nüchternheit*, welche uns regelt im Essen und Trinken nach der Nothwendigkeit.

---

50) Es ist erklärbar, wie dieser Abschnitt in einer zu Paris dem Sitze der ausgesuchtesten Gastronomie, herausgegebenen Moral einen besonderen Platz finden konnte.

Achte Sektion.
Vom Zorne.

Der Zorn ist eine heftige Bewegung unserer Seelen, welche uns dahin bringt, mit Gewalt zurückzustossen, was uns missfällt. Der Zorn ist eine Hauptsünde, weil er die *Injurien*, die *Verwünschungen*, die *Gotteslästerung*, die *Rache* und *Skandal* hervorbringt[51]). Der Zorn bringt *Injurien* hervor, indem er Worte ausstossen lässt, welche dem Rufe desjenigen, den sie angreifen, entgegen sind. — Unter *Verwünschungen* verstehe ich die Worte, welche ein Mensch in der Wuth hervorbringt gegen sein eignes Glück. — Unter *Gotteslästerungen* verstehe ich die Worte, welche gegen die Achtung hervorgebracht werden, welche man Gott schuldig ist. — Unter *Rache* verstehe ich die Gewaltthätigkeiten, welche der zornige Mensch gegen den Nächsten ausübt. — Unter *Skandal* verstehe ich, dass der zornige Mensch eine Gelegenheit des Falles ist für den Menschen, dessen Geduld er übt und verscherzt.

Es giebt auch einen heiligen Zorn, wenn der Eifer uns hinreisst, mit Feuer diejenigen zu tadeln, die unsere Sanftmuth nicht verbessern konnte.

Die Tugend, welche dem Zorn entgegengesetzt ist, ist die christliche Geduld, welche uns mit Hinblick auf Gott die Widersprüche ertragen lässt, die uns begegnen.

Neunte Sektion.
Von der Trägheit.

Die Trägheit ist eine Vernachlässigung und ein freiwilliger Ekel an seinen Pflichten. Die Trägheit ist eine Hauptsünde, weil sie den *Müssiggang*, den *Kleinmuth*, den *Zeitverlust*, die *Unbeständigkeit*, die *Lauheit* und die *Unempfindlichkeit* hervorbringt.

Der *Müssiggang* besteht darin, dass man weder die Pflichten der Religion, noch die seines eignen Standes er-

---

51) Es giebt indess auch einen gesunden, ja heiligen Zorn über das Schlechte, welchen der Heiland selbst nicht missbilliget, indem er ihn ausübt; z. B. bei Vertreibung der Wechsler und Mäkler aus den Tempelhallen.

füllt, oder sich derselben nur selten und nachlässig entledigt. — Der *Kleinmuth* besteht darin, dass man seinen Kräften auch in den kleinsten Dingen misstraut. — Der *Zeitverlust* besteht darin, dass man sich nur mit unnützen Vergnügungen beschäftigt. — Die *Unbeständigkeit* besteht darin, dass man sich einige Male genirt, um seine Pflicht zu thun und dass man sie vielmehr versäumt, als dass man fortfährt sich Gewalt anzuthun. — Die *Lauheit* besteht in einer Zerstreuung des Geistes und in einer Mattigkeit des Herzens, welche den Trägen keinen Geschmack an ihren Pflichten übrig lassen. — Die *Unempfindlichkeit* besteht darin, dass man weder durch Warnungen, noch durch Aufmunterungen, noch durch gute Beispiele bewegt wird, welche uns bestimmen, die Pflichten zu erfüllen, die Religion und Staat vorschreiben.

Die Tugend, welche der Trägheit entgegengesetzt ist, ist die *christliche Wachsamkeit*, welche uns unsere Pflichten lieben lehrt und uns bereit macht, sie zu erfüllen, mit Hinsicht auf Gott und für unser Heil.

Einundzwanzigstes Lehrstück.

Ueber den Zustand des Menschen nach seinem Tode.

Der Mensch nach seinem Tode erscheint vor Gott seinem Richter, um ihm Rechenschaft zu geben von seinen Handlungen und dafür entweder Belohnung oder Strafe zu empfangen, je nachdem er gut oder schlecht gehandelt hat.

Die Belohnung, welche Gott den Guten und Gerechten bewahrt, ist der ewige Ruhm der Seele und des Körpers. Der Ruhm der Seele ist, Gott zu sehen, wie er ist, ihn zu lieben, ihn zu loben und ihn für immer zu besitzen im Himmelreiche. Alle Gerechten sehen nicht Gott, d. h. geniessen nicht des ewigen Glücks unmittelbar nach ihrem Tode, wenn sie nicht vorher auf der Erde durch eine vollkommene Pönitenz die Strafen ausgesühnt haben, welche der Sünde gebühren.

Diejenigen, welche in der Sünde sterben, werden nach ihrem Tode auf eine Weise bestraft, welche ihren Vergehungen angemessen ist. Sie können nicht ewig bestraft seyn, weil Gott nicht gerecht seyn würde, wenn er den Fehler eines Augenblicks, wie gross er auch seyn möge, ewig bestrafte. Mithin glauben wir nicht an die Ewigkeit der Strafe, wohl aber an die Ewigkeit der Belohnungen, weil es der Vernunft, welche uns Gott gegeben hat, nicht widerspricht, dass er mich ewig belohne, während ich nicht glauben kann, ohne den Allmächtigen zu beleidigen, dass er mich ewig brennen lassen werde.

Was aber die Stelle des Evangeliums anlangt, welche ewige Strafen anzuzeigen scheint, so behaupten wir, dass man diese Stelle nicht *nach dem Buchstaben* nehmen, sondern sie auf eine *metaphorische* Weise verstehen müsse. Uebrigens bezeichnen die Worte des Matthäus, metaphorisch erklärt, grosse Strafen für grosse Verbrechen, nicht aber Strafen ohne Ende. Ausserdem würden das Evangelium und die heiligen Schriften keinen Sinn haben, vorausgesetzt, dass in einer unendlichen Menge anderer Stellen uns gesagt ist, dass Gott das Heil aller Menschen will, dass er nicht das Unmögliche fordert u. s. w.

Wir können unsere Brüder unterstützen, welche in einer andern Welt leiden, und ihre Erlösung beschleunigen, indem wir unsere guten Handlungen hier auf Erden vervielfältigen und sie Gott für sie und für uns anbieten. Gott kann Rücksicht nehmen auf die Fürbitten eines gerechten Menschen, welcher seine Güte für einen Bruder, einen Freund, eine Gattin anfleht. Das widerstreitet weder der Vernunft, noch der Schrift, welche uns sagen, dass Gott barmherzig ist.

Was die Qualen anlangt, welche Gott dem Sünder auflegt, so kommt es uns nicht zu, die Urtheile Gottes zu erforschen. Es genügt uns zu wissen, dass diese Züchtigungen unseren Vergehungen angemessen sind.

Zweiundzwanzigstes Lehrstück.

Von dem Vaterunser.

Das Vaterunser ist eine Bitte, von welcher Jesus Christus selbst der Urheber ist und die er uns gelehrt hat. — Wir nennen Gott unsern Vater, weil er uns das Leben giebt und erhält, weil wir seine Kinder sind und die Erben seines Reichs. Wir nennen ihn nicht *mein Vater*, weil wir nicht allein für uns bitten sollen, sondern für alle Menschen, welche unsere Brüder sind, indem sie alle denselben Vater haben und von ihm dasselbe Erbtheil hoffen.

Wir sagen: *der du im Himmel bist*, weil, ungeachtet Gott überall ist, wir doch vorzugsweise den Himmel als den Thron seines Ruhmes ansehen.

Die erste Bitte: *dein Name sey geheiliget*, soll heissen: du mögest bekannt, geliebt, verehrt und glorificirt seyn.

Dein Reich komme, soll heissen: du sollst herrschen von jetzt an in unserm Herzen, herrschen durch die Gnade und sollst uns mit dir herrschen lassen im Ruhm.

Die dritte Bitte, *dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel*, soll heissen: du sollst Gehorsam finden auf Erden durch die Menschen, wie man dir gehorcht im Himmel durch die seligen Geister.

Die vierte Bitte heisst: *gieb uns unser tägliches Brod.* Das will sagen: gieb uns, was uns jeden Tag nöthig ist zum Leben der Seele und des Körpers.

Die fünfte Bitte lautet: *vergieb uns unsere Beleidigungen*, d. h. gewähre uns das Geschenk einer wahrhaften Pönitenz und die Vergebung unserer Sünden. Es lautet aber: *wie wir vergeben denen, die uns beleidigt haben*, weil die Vergebung, welche wir unsern Feinden bewilligen, der Massstab der Vergebung ist, welche wir von Gott für unsere Sünden erbitten.

Die sechste Bitte: *lass uns nicht in Versuchung fallen*, soll heissen: habe Rücksicht auf unsere Schwachheit, wende von uns die Versuchung ab oder gieb uns die Gnade, ihr zu widerstehen.

Die siebente Bitte: *befreie uns von allen Uebeln*, soll heissen: befreie uns von dem Elende dieses Lebens, von den Feinden unseres Heils und von den Strafen des zukünftigen Lebens.

Dreiundzwanzigstes Lehrstück.

Von den Geheimnissen, von den Wundern, von den Prophezeihungen und von den Märtyrern.

Unter Geheimniss versteht die französische Kirche eine anfangs unbekannte Sache, welche in der Folge bekannt werden kann, ein Geheimniss, welches dermassen über die Vernunft ist, dass man es mit dem Glauben umfassen muss, auf das Wort des Lehrers, ohne hoffen zu können, es jemals zu erklären und zu begreifen. Das einzige Geheimniss dieser Art, welches die französisch-katholische Kirche zulässt, ist die Unbegreiflichkeit Gottes. Alle andere sind für sie uneigentlich sogenannte Geheimnisse, welche sie durch die Vernunft erklärt.

Was die *Wunder* und die *Prophezeihungen* anlangt, die Auferstehung der Todten und andere ausserordentliche Ereignisse im alten oder neuen Testamente, so würden dieselben, wenn man sie eigentlich nehmen und als wahre Wunder ansehen sollte, nicht als Figuren, als Zeichen und Symbole, sie würden Gott der Unerfahrenheit und Ungerechtigkeit beschuldigen, weil diese Wunder sehr wenig gekannt waren[52]) in der Zeit, wo sie gewirkt wurden, und weil seit langer Zeit Niemand daran glaubt. Man muss mithin unter diesen wunderbaren Handlungen mit Augustin, Ambrosius, Hilarius und mit der Mehrzahl der Väter der Kirche die Heilungen von Seelenkrankheiten verstehen, hervorgebracht durch die Wirksamkeit der christlichen Moral, nicht

---

52) Sonderbare Bemerkung! Die Wunder hatten namentlich den möglich grössten Kreis von Theilnehmern, und konnten nach den Verhältnissen nicht glänzender manifestirt werden.

aber die Todten, welche lebend aus den Gräbern hervorgehen.

Was die *Prophezeihungen* anlangt, so beweisen die tausend verschiedenen Arten sie zu interpretiren, dass man sie auf Alles anwenden kann und dass folglich ihre Urheber keineswegs die Zukunft kannten, welche Gott allein durchdringen kann. Nur giebt es in diesen Prophezeihungen des alten Testamentes so viele Schönheiten, so viele erhabene Lehren und eine so tiefe Kenntniss der Menschen aller Zeiten, dass ihre Urheber uns eine Menge von Stellen geschrieben zu haben scheinen unter Eingebung des Geistes Gottes.

Die *Märtyrer* sind nicht unwiderlegliche Beweise der Wahrheit einer Religion, nicht mehr als die Geheimnisse, die Wunder und die Prophezeihungen: denn es giebt keine Religion, welche nicht ihre Geheimnisse, ihre Wunder, ihre Prophezeihungen und ihre Märtyrer hätte. Und doch kann man nicht sagen, dass alle Religionen denselben Grad der Wahrheit, der Nützlichkeit und der Vollkommenheit hätten.

Instructionen, um vorzubereiten zur ersten Communion und zur Communion überhaupt.

Communiciren heisst das heilige Mahl halten und das Sacrament der Eucharistie empfangen. Dadurch erneuert man mit dem Priester, welcher das Opfer anbietet, das Mahl, welches Jesus Christus mit seinen Aposteln am grünen Donnerstage, den Abend vor seinem Tode, hielt.

Zweiter Artikel.

Ueber die Disposition zur Communion und besonders über die Disposition der Seele.

Es giebt zwei Arten von Dispositionen, die einen betreffen die Seele, die anderen den Körper. — Die erste Disposition ist, sich selbst zu prüfen, und wenn man sich schuldig fühlt einer schweren Sünde, dem heiligen Tische nicht zu nahen, ohne sie vorher Gott oder dem Priester gebeichtet und dafür Verzeihung verdient zu haben durch eine entsprechende Gutmachung oder wenigstens durch den aufrichtigen Wunsch, das Böse wieder gutzumachen, wel-

ches man begangen hat. Die zweite Disposition ist, sich dem Sacramente mit einem lebendigen Glauben, mit einer festen Hoffnung und einer brennenden Liebe zu nähern, d. h. man muss alle Wahrheiten glauben, welche uns die katholisch-französische Kirche lehrt, und welche die Vernunft, die uns Gott gegeben hat, vorstellt. Man muss das ewige Glück hoffen, welches uns versprochen ist, wenn wir unsere Pflichten hinieden wohl erfüllen, und Gott über alle Dinge lieben und den Nächsten als uns selbst.

Ein Glaubensakt vor der Communion ist folgender: Mein Gott, ich glaube fest, dass du der einzige, allmächtige Gott bist, dass die Belehrungen und die Moral J. C. nichts anders sind, als die Belehrungen und die Moral der natürlichen Religion, eingegraben in das Herz aller Menschen. Ich glaube, dass das Brod, welches ich empfangen soll, dass die Communion, welche ich begehen soll, das Brod vorstellen, welches Christus mit seinen Aposteln brach, und das Mahl, welches er mit ihnen hielt. Ich glaube endlich, dass dieses Mahl, welches ich mit meinen Brüdern halte, ein Opfer ist, durch welches ich Gott, dem Schöpfer, Huldigungen darbringe, und welches mich mit allen Menschen durch J. C. vereiniget, das Muster und den Gesetzgeber der Christen.

Eine Handlung der Reue drückt sich also aus: Mein Gott, ich bedauere aufs tiefste, dich beleidiget zu haben, weil du unendlich gut bist und die Sünde dir missfällt. Verzeihe mir um der Verdienste J. C. willen. Ich fasse den festen Vorsatz, vermittelst deiner Hülfe, dich niemals zu beleidigen.

Eine Handlung der Liebe ist: Mein Gott, ich liebe dich von ganzem Herzen und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu dir.

Dritter Artikel.

Ueber die Disposition des Körpers und die Art und Weise, die Communion zu empfangen.

Wenn die Zeit, die Communion zu empfangen gekommen ist, so muss man zum Altar kommen, wo man com-

municiren soll und sich daselbst gesenkten Blickes und mit Bescheidenheit halten. Das Altartuch muss man über den Händen halten, damit die Hostie nicht zur Erde falle[53]). Wenn der Priester die Hostie darbietet, so muss man sie empfangen, indem man den Mund mittelmässig öffnet und die Zunge ein wenig vorgestreckt haben über die darunterliegende Lippe.

Vierter Artikel.

Ueber die Danksagung.

Wenn man die Hostie erhalten hat, so muss man seine Danksagung machen. Diese besteht darin, dass man Handlungen der Anbetung, des Dankes und des Verlangens vollführt.

Eine Handlung der Anbetung ist: Allmächtiger *Gott*, alleiniger und einziger Gott, ich bete dich an wie *meinen* Schöpfer, ich vereinige mich durch J. C. den Menschen, dein Geschöpf wie ich selbst, aber auf eine ausgezeichnetere Weise, mit den tiefen Anbetungen, welche die Engel und die Heiligen dir im Himmel erzeigen. Durch dieses Opfer von Brod und Wein, welches der Priester dir angeboten hat und woran ich theilgenommen habe, habe ich anerkennen wollen deine Grösse, deine souveräne Majestät, deine Allmacht, deine Güte, deine Gerechtigkeit, deine Barmherzigkeit und alle unendlichen Vollkommenheiten.

Eine Handlung der Danksagung ist: Mein Gott, ich danke dir für alle Gnade, die du mir erzeugt hast, indem du mir die nöthige Kraft gabst, um an meinem Heile zu arbeiten und mich von meinen Fehlern zu bessern.

Eine Handlung der Bitte ist: Mein Herr Gott, du kennst die Bedürfnisse meiner Seele, hilf meiner Schwachheit und meiner Armuth und vorzüglich vermehre in mir deine heilige Liebe und die Furcht, dich zu beleidigen. Unterstütze deine Kirche in allen ihren Bedürfnissen, heilige die, welche in ihrem Schoosse sind, besonders meine

53) Dergleichen Vorschriften gränzen an das Läppische und erinnern an die *fistulae eucharisticae* der alten Kirche.

Aeltern, meine Freunde und meine Feinde. Verbreite in Ueberfluss deine Segnungen über meine Mitbürger und mein theures Vaterland, und erzeige uns allen die Gnade, dir allein zu dienen.

Ehe man die Danksagung schliesst, muss man den Entschluss fassen 1. sich zu bessern von den Fehlern, denen man am meisten unterthan ist, 2. Gott alle Neigungen zu opfern, welche Hindernisse sind zur Erfüllung unserer Pflichten gegen ihn und gegen die Gesellschaft.

Den Rest des Tages, an welchem man communicirt hat, muss man zubringen, so sehr man es vermag, in der Zurückgezogenheit und dem Stillschweigen, anhören die Belehrungen der Kirche, ihren Diensten beiwohnen, und besonders seine guten Werke vermehren.

Gebet für die Erneuerung der Gelübde der Taufe.

Die Erneuerung der Taufgelübde ist die Darstellung und Weihe, welche das Kind, das seine erste Communion gehalten hat, von sich selbst Gott macht. Durch diese Ceremonie bestätigt der erste Communicant, was seine Aeltern thaten, als sie kamen, ihn das erste Mal in der Kirche vorzustellen und dort dem Ewigen zu danken, dass er ihre Verbindung mit Fruchtbarkeit gesegnet habe.

Es giebt zwei gewöhnliche Formeln in der katholisch-französischen Kirche, von denen die eine wiederholt werden soll durch alle diejenigen, welche communiciren, und die andere, welche viel länger ist, wiederholt ist durch zwei Kinder, lediglich im Namen ihrer Cameraden.

Die erstere lautet also: Ich verspreche, meinem Gotte getreu zu seyn, unterthan dem Gehorsam meiner Aeltern, alle Menschen wie meine Brüder zu lieben, und vorzüglich meine Mitbürger.

Die zweite lautet also: Dank sey dir gesagt, o mein Gott, für alle Wohlthaten, welche ich von dir erhalten habe. Ich war in der Finsterniss und du hast mich herausgezogen, um mich zu deinem bewundernswürdigen Lichte zu rufen. Ich war gegen meine Aeltern ungehorsam gewesen, ich hatte die Urheber meiner Tage betrübt, indem ich

gegen sie murrte, indem ich nicht die Pflichten eines gehorsamen, ehrerbietigen und dankbaren Kindes übte. Ich hatte auf das Spiel, das Vergnügen und die Zerstreuung eine kostbare Zeit verwendet, welche du mir gabst, um nützlich angewandt zu werden. So viele Male hatten meine Lehrer sich zu beklagen über meinen Leichtsinn, meine Unthätigkeit und meine Nachlässigkeit. Seit langer Zeit endlich war ich todt durch die Sünde; aber du, mein Gott, der du reich an Barmherzigkeit bist, du hast mich dem Leben wiedergegeben und aus mir ein gehorsames, ehrerbietiges und seinen Pflichten zugewandtes Kind gemacht. Wie gerecht ist es doch, dass ich dich liebe, o Herr, da du mich so sehr geliebt hast; und wie sollte ich, nachdem ich der Sünde abgestorben bin, unglücklich genug seyn, um noch in der Sünde zu leben. Dass ich doch niemals vergessen möchte, o mein Gott, dass meine Aeltern und die, welche mich an die Taufquellen brachten, indem sie mir die Taufe Christi geben liessen, mich dir widmeten als ein reines und makelloses Opfer. Wenn ich also später das Unglück gehabt habe, diesen Tempel zu beschmutzen, der dir geweiht war, dieses Opfer, welches dir gebracht ward, so bewirke, ich beschwöre dich darum, dass dieser alte Mensch, dessen ich mich entledigt habe, fortan niemals mehr in mir erscheine, dass ich für immer mit dem neuen Menschen bekleidet seyn möge. Bewirke, dass ich lebe durch deinen Geist, dass ich vor dir, o mein Gott, sey, wie ein Kind, entfernt von jeder Art der Bosheit, des Betrugs und der Verstellung, dass ich immer das Muster meiner Cameraden sey, der Ruhm und der Trost meines Vaters und meiner Mutter, die Ehre meiner Familie, das Beispiel meiner Mitbürger und die Erbauung meiner Brüder in Jesus Christus.

Vierundzwanzigstes Lehrstück.

Ueber die Feste der katholisch-französischen Kirche.

Es giebt deren zwei Gattungen: diejenigen, welche zum Gegenstande haben das höchste Wesen und welche wir jeden Sonntag feiern, diejenigen, welche sich auf J. C. beziehen, den Gesetzgeber der Christen und diejenigen, durch welche wir die grossen Männer ehren, welche, wie Jesus Christus, der Menschheit Dienste geleistet haben. Die ersten sind die Solennitäten der ersten Ordnung, die zweiten sind die Feste der zweiten Ordnung.

Unter den Solennitäten, welche zum Gegenstande den allmächtigen Gott haben, ist die eine feierlicher als die andere; es ist das Fest des ersten Jahrestages. Dieses muss das grösste aller Feste seyn, weil Gott der erste Gegenstand unserer Huldigungen beim Wiederanfang des Jahres seyn soll.

Die Feste der zweiten Ordnung, welche nämlich zum Gegenstand haben, die grossen Männer zu ehren, oder sich grosse Ereignisse zurückzurufen, sind Weihnachten, Ostern, das Pfingstfest und das Allerheiligenfest.

Die übrigen Festlichkeiten der französischen Kirche sind der Jahrestag der Aufrichtung der katholisch-französischen Reform, die Festtage des Vincent de Paul[54]), des Ganganelli, des de Belzunce, des Fénélon[55]), des Larochefoucault-Liancourt, des Montyon, und vieler anderer, welche zum Gegenstand haben, das Andenken der Männer zu ehren, welche beitrugen zur Befreiung der Völker, zum Fortschritt des Lichts und zum Glück der Menschlichkeit.

---

54) Der heilige Vincent de Paul geniesst grosser Liebe und Achtung in Frankreich. Manche Hospitäler sind ihm gewidmet, sein Name hat selbst unter frivolen Naturen noch einen guten Klang.

55) Der allgemein verehrte Heilige der Franzosen.

Diese Feste und viele andere, welche Patronfeste heissen, sind in der Liturgie der katholisch-französischen Kirche angezeigt.

Diese Grundzüge der chatelschen *Glaubens-* und *Sittenlehre* mögen weder überflüssig noch allzu ausgedehnt erscheinen, da es uns darum zu thun war, ein *vollständiges Bild* dieser neu aufgetauchten Sekte, welche gewissermassen Repräsentant der dermaligen religiösen Zeitbildung eines Theiles der Bewohner Frankreichs ist, zu entwerfen. Dass eine Richtung dahin sich neige, ist unläugbar, wir sind aber schon um der Gerechtigkeit willen entfernt, unser Urtheil in dieser Hinsicht zu sehr zu verallgemeinern. Denn man thut dem schönen Frankreich, wie die neueren und neuesten unbefangenen Beobachter überzeugend gelehrt haben, grosses Unrecht, wenn man glaubt, dass in ihm kein religiöser Saame aufgehe und Früchte bringe im Frieden und in christlicher Eintracht. Vielmehr bieten die Provinzen und das innere Familienleben in manchen Theilen der Hauptstadt Beweise genug des Gegentheiles dar.

Die *Liturgie (Eucologe)* der französisch-katholischen Kirche anlangend, so ist dieselbe ermüdend, schleppend, langweilend, weil den reinen, bisweilen innhaltsleeren Deismus athmend. Von gleichem Gehalt sind die religiösen Gesänge und Psalmen, welche zur Erbauung der Gemeinde dienen sollen. Wir hörten selbst Chatel zu der Fastenzeit, wie er von der Kanzel zur Zeit der österlichen Communion die Kleinen aufforderte, zuvor etwas zu sich zu nehmen, damit sie nicht mit leerem Magen dem vielleicht langdauernden Katechismusunterricht beiwohnen möchten. Der Eindruck war übrigens nicht wohlthuend. Der Betsaal, welcher eben so gut einen Tanzsaal vorstellen konnte, war kaum halb mit Menschen angefüllt; die Strohstühle waren überall hinreichend leer. Die Predigt war fade und wortreich, viele der umherstehenden Franzosen aus den niederen Volksclassen lächelten über manche fallende Aeusserung. Auch vernahm ich, dass durchaus nur Kinder aus unangesehenen Familien, nicht aber aus dem besseren Mittelstande

der Leitung und Erziehung Chatel's überlassen würden[56]). Hierzu gesellen sich Spaltungen im Inneren.

La Mennais, der grosse Stylist, der vielleicht, wie kein Alter und Neuerer, die sonst unerreichbare Kraft biblischer Darstellung besitzt, ist den Chatelisten ein verhasster inkonsequenter Achselträger, weil er zwischen Gregor und Innocenz, und dem wildesten Republikanismus schwanke. Es werden daher Pamphlets gegen ihn in der Vorhalle des Betsaales verkauft. Freilich erklärte sich la Mennais in zwei Unterredungen, die ich mit ihm hatte, nicht minder schonungslos gegen die Sekten des neuen Frankreichs, gegen die *St. Simonisten*, die Schüler Fourier's, und die *Chatelisten*, welche er sämmtlich als Narren bezeichnete.

Dass ich über die *St. Simonianer*, denen ich an Ort und Stelle in Paris nachtrachtete, nicht ausführlich berichte, bedarf wohl keiner Entschuldigung, da sowohl ihre reale Existenz, als ihre literargeschichtliche Bedeutsamkeit verschollen ist. Ihr Lied ist verklungen. Die vielen Schriften in Deutschland über diesen Gegenstand beweisen nur, wie ernsthaft der Deutsche alle vorübergehende französische Erscheinungen zu nehmen pflegt. Ich schrieb auf den Rath eines Franzosen, an welchen ich Adressen hatte, Corcelles d. i. an den Cardinal Rodrigues, Häuptling dieser Sekte und Kaufmann, und bat ihn um Mittheilung der simonistischen Literatur nebst anderweiten Notizen über die Lehre. Auf mein Billet durch die Stadtpost *(petite poste)* erschien er selbst in meinem Hôtel und machte mir ein Geschenk mit zwei Hauptschriften, zu deren Studium er mich aufforderte, weil ich daraus den Geist der Sekte leicht würde kennen lernen. Selbst aus Ménilmontant, einem Dorfe in der Nähe von Paris, in welches er sich zurückgezogen, ist der Anhang des feu *St. Simon* gewichen. Das freie Weib suchte damals der heilige Vater Enfantin in Aegypten. Mit ihm war der Cardinal in ein Schisma gerathen. Zehn Jahre nach dem Tode des Stifters, der ein wenig erbauliches

---

56) Nach einem französischen Blatte sind in der *chatel*schen Kirche im Jahre 1834 267 Trauungen, 318 Taufen, 156 Beerdigungen, 925 erste Communionen vollzogen worden.

und wüstes Leben führte, wurden doch dessen Schneiderrechnungen plötzlich bezahlt; man sah solches als eine Inspiration an. Jetzt dienet das Ganze als Ergötzlichkeit, und ist schon in der Erinnerung der flüchtigen Pariser verblichen. Bei einem Perrückenmacher in der Nähe des *Palais Royal* sah mun einen St. Simonisten mit der rothen Halsbinde als Puppe ausgestellt. Dieses politisch-religiöse System, in welchem das Christenthum und die sittliche Menschennatur so sehr verkannt werden, konnte nur auf französischem Boden erwachsen. — Charles Fourier, zuletzt zu Paris privatisirend, ward Gründer eines neuen Systemes der Nationalökonomie, das von grossem Scharfsinn und Tiefsinn zeigte, und in Frankreich vielen Anklang fand. Den Vorträgen eines Schülers des letzteren wohnte ich in *Lyon* wenigstens zweimal bei, was freilich wenig sagen will, um ein so tiefsinnig und scharf erfundenes Gebäude der politischen Staatswirthschaft kennen zu lernen. Er will das Glück der Arbeiter *(ouvriers)* begründen, indem er sie zu Associationen in Häusern zusammenberuft, in denen sie gemeinschaftlich essen, wohnen, arbeiten, sich vergnügen, und durch eine aufs höchste berechnete Oekonomie den höchsten Gewinn herausschlagen. Die Leitung sollte einem gewählten Oberhaupte anvertrauet werden, dessen leichtwachsender Despotie die Arbeiter jetzt natürlich noch sehr misstrauen. Gemeinschaftliche Küche und Zubereitung, meint man unter andern, würde bei den Frauen der verschiedenen Haushaltungen viel Missbehagen erregen. Doch soll niemand dazu gezwungen seyn, auch wenn er in dem Gemeinhause wohnt. Viele herrliche Ideen enthält das System gewiss, und es muss mit der Zeit die Noth der Arbeiter, die jetzt so gross ist, verringern. Auch behaupten die Schüler, dass die politischen Gesetzgeber des Alterthums, wenn sie consequent verfahren wären, auf dieselben Ideen hätten gerathen müssen. Den Theologen interessirt zu wissen, welchen Platz die *Religion* in dem neuen System einnehmen werde. Auch diese Frage wurde auf Anregung eines meiner Freunde, Dürr, der Lehrer an einer dortigen Unterrichtsanstalt war, weitläufig erörtert. Man

will keine Religion ausschliessen, die grösste religiöse und kirchliche Freiheit gewähren lassen, ungefähr wie in den vereinigten Staaten Nordamerika's. Nur ist dabei die unverkennbare Schwierigkeit, dass man zugleich die menschlichen Leidenschaften nicht nur zulässt, sondern dieselben sogar auf die vollkommenste Weise ausbilden, in ein gegenseitiges Spiel und Gegenspiel, Aktion und Reaktion bringen will, worauf man zunächst und vorzüglich die Effekte des gemeinschaftlichen industriellen Lebens begründet. Hierdurch aber wird nun diejenige Religion, welche man die *sittliche* nennt, und welche auf dem *Theismus* oder der Anerkennung eines höchsten sittlichen Regenten der Welt beruhet, vollkommen ausgeschlossen, und dem *Pantheismus*, oder der Identificirung von *Materie* und *Geist*, der Verewigung der einen, wie des anderen, die Thür geöffnet. Ich zweifle daher ausserordentlich, dass dieses System, wenn es auch in Frankreich unter einer anderen Regierung nach und nach sich ausbreiten sollte, in Deutschland, wo der Theismus noch eine tiefe Wurzel hat, und die Verhältnisse der Arbeiter gesicherter und glücklicher sind, je Eingang finden werde. Aus den St. Simonianern sind viele zu Fourier übergetreten, aber der erwähnte Cardinal versicherte mir, dass die St. Simonianer eine andere Richtung verfolgen. In Paris spricht fast Niemand von den letzteren mehr, sie gehören zu den *vieilleries*. Aber auch sie benutzen die Leidenschaften in vollständiger Entwickelung, beide Richtungen sind als verwandt anzusehen. — Eine Erscheinung taucht nach der anderen in dem vielköpfigen Frankreich auf; ich möchte sie als *Proben* des Besseren angesehen wissen, die sich indess gewöhnlich nicht lange halten. —

Ein Dualismus in la Mennais Schriften und Wirken ist unverkennbar, welcher ihn später noch als ein Räthsel für die Nachwelt aufstellen wird. Dem kenntnissreichen, aufgeklärten und vom Genie durchdrungenen Manne fehlt die deutsche Durchbildung, und das Fundament deutscher Wissenschaft. Der Name eines zweiten Luther ist daher zu ehrenvoll für ihn, wenn er gleich kein Heuchler ist. So

musste eine grossartige Missgeburt aus ihm werden. Nimmt man hierzu die ununterbrochenen lebendigen Partheikämpfe in Frankreich, welche auch den Gelehrten in Anspruch nehmen, dergestalt, dass Niemand, wie etwa bei uns, neutral bleiben darf; so wird man die verschiedenartigsten Erscheinungen in Einem Individuum erklärlich finden.

Die Polizei kann dem Thun und Treiben CHATELS keine Hindernisse entgegen legen, da nach der Charte unbedingte Freiheit aller Religionskulte gegeben ist, welche den Staatszweck nicht gefährden. Weise Regierungen hüten sich wohl auch in Deutschland vor übereilten, unzeitigen und unreifen Eingriffen in das Gebiet der religiös-kirchlichen Freiheit. In Frankreich würde ein solcher Eingriff nach den Lokalansichten geradezu eine politische Farbe tragen und stark opponirt werden. Auch will der französische Staat in Hinsicht auf Toleranz keiner anderen Staatsregierung nachstehen, es ist eine Ehrensache Alles gewähren zu lassen; und hier bewährt sich *faktisch* und *praktisch* das Wort VOLTAIRE's: nur gegen die Intoleranz dürfe man intolerant seyn. Man lässt hier gewähren, vielleicht mehr als uns billig scheint, weil das Gehaltlose in Frankreich fast sicherer als anderswo, sich zuletzt von selbst zerstört.

In dem *Eukologium* werden die evangelischen und epistolarischen Stellen oft durch Phrasen erweitert und unbiblisch modernisirt. Doch dieses muss man sich in Frankreich öfter gefallen lassen.

Im Ganzen hat die chatelsche Neuerung in Deutschland grösseres Aufsehen erregt, als sie verdient. Was die idealisirenden und reformirenden Katholiken in Deutschland durch vielfältiges *pro* und *contra* auf subtile Weise durch unendliche Verhandlungen mit dem päbstlichen Stuhle seit langer Zeit angestrebt, aber nicht erreicht hatten; besonders Priesterehe, Kultus in der Muttersprache, Abwehrung des unmittelbaren römischen Einflusses, Freiheit der gemischten Ehen u. s. w. das Alles trat hier auf einmal *faktisch* in die Welt der Erscheinungen, und wie in Frankreich Sitte, ohne viele Umstände. Der Unterschied ist nur, dass der kirchliche Liberalismus zugleich ein politischer und jetzt

schon halb vergessener ist. Paris sieht täglich neue Gegenstände, und ist jedes Halbjahr ein anderes. Die Neugierde der Pariser will stets befriediget, oder gefröhnt seyn, ist flüchtig in ihren Anforderungen. Wir schwerfällige Deutsche können über dergleichen Erscheinungen nicht so schnell hinweg. Dass die französische Sprache sich für heilige Gegenstände nicht Vorzugsweise eigene, ist wohl eine anerkannte Sache. Ich erinnere mich noch sehr wohl des Eindruckes in meiner zarten Jugend, wo ich unter einem französischen Kupferstiche des heiligen Abendmahls die Einsetzungsworte las: *Je vous le dis en verité* etc. die mir in dieser Uebersetzung ungemein matt und dürftig vorkamen.

Man ging in Paris in die Kirche Chatels, wie in ein Schauspiel oder in eiae andere Sehenswürdigkeit der Boulevards. Louis Philipp stand im Beginn des Juliusthrones schlecht mit der katholischen Geistlichkeit, welcher er sich jetzt etwas mehr annähert. Daher sein Hinneigen zur Reform, oder sein wenigstens nicht Disapprobiren der Chatelisten, welche willig die kirchlichen Funkzionen ausübten, deren sich damals die römischen Priester weigerten. Der Bischof Grégoire war ein Märtyrer seiner Zeit, sein Begräbniss wurde von den Anhängern Chatels vollzogen[57]. Doch kann sich Flachheit auf die Länge selbst in Paris nicht halten. Die Deklamationen Chatels über *humanité, liberté, egalité* verschollen; da alle politische Journale davon voll waren. Die Läugnung der Auferstehung Jesu ist ein Lieblingsartikel der Reformkirche; so wie die Annahme einer natürlichen Abkunft des Heilandes. Für solche Untersuchungen fehlt aber wenigstens bei der Mehrzahl der pariser Franzosen das Interesse. Das Schisma Chatels mit seinem ehemaligen Gefährten und Kampfgenossen, dem Abbé Auzou, nach den Nachrichten über Geldinteressen entstanden, hat ebenfalls die französische Kirche nicht wesentlich gehoben; so dass sich nun zusehen lässt, wie lange sie noch bestehen werde, ehe sie durch eine andere Tages-

---

57) Derselbe Grégoire erklärte gegen einen meiner jungen Freunde Wegscheiders *Institutionen* für *un livre détestable.*

erscheinung verdrängt wird. Auzou übrigens behält mehr vom katholischen Glauben und von dem Cultus zurück, verwirft aber das päbstliche Primat, die Fasten u. A., und liest Messe in französischer Sprache. So entstand ein *Juste-milieu* und eine Halbheit, die dem ohnedies schnell absprechenden und verwerfenden Franzosen nur verwerflicher wird.

Die Excommunication Chatels aus dem Vatican ist bis jetzt nicht erfolgt. Nichts würde ihm erwünschter seyn, als der römische Bannstrahl, um Aufsehen zu erregen. Er bleibt aus, wohl weil man Chatel für unbedeutend hält und nicht fürchtet. Doch drohete man im Jahre 1833 mit der Bulle.

Das Bedürfniss des Besseren und Höheren regt sich längst auch in der Hauptstadt Frankreichs; aber die bezeichnete Weise ist nicht die rechte, ihm Genüge zu leisten. Die Vorsehung bringt weiter. *Stat sua cuique dies* 58)!

Nachschrift.

Aus der bisherigen Darstellung sieht man leicht, dass die Zukunft Frankreichs in Bezug auf religiöse Philanthropie wenigstens durch Chatels Anstalten nicht erhellt wird, und dass die Deutschen auch hier, wie so oft, eine auslän-

---

58) S. *Catéchisme à l'usage de l'église catholique française, par M. l'abbé* Chatel. *Paris.* 833. 8. *Eucologe à l'usage de l'église catholique française. Paris.* 832. kl. 8. *Quelques observations sur l'église catholique française et M. Chatel. Paris.* 1834. B. A. Pflanz über das religiöse und kirchliche Leben in Frankreich. Stuttg. u. Tübing. 1836. S. 314—317. und besonders das vortreffliche, im hohen Grade empfehlungswürdige Werk von Dr. Herm. Reuchlin: das Christenthum in Frankreich, innerhalb und ausserhalb der Kirche. Hamb. 1837. S. 293—327. Ueber französisch-kirchliche Zustände und das Drängen nach dem Besseren s. noch: über die religiösen und kirchlichen Angelegenheiten in Frankreich. Art. 1 ff. in Allgem. Kirchenzeitung, Sonnt. 1. Novemb. 1835. n. 174 ff. Bemerkungen über das religiöse und kirchliche Leben in Frankreich, gesammelt auf einer Reise durch dieses Land, in Allgem. Kirchenzeitung n. 196 ff. Decemb. 1836.

dische Erscheinung zu schwer und wichtig genommen haben. Es fehlt wenig, so ist hier nach der Weise der *Theophilanthropen* die geoffenbarte Religion heruntergedrückt und die individuale Menschenvernunft auf ihren Thron erhoben. Einige Aehnlichkeit bietet in Deutschland das Bestreben dar, welches durch Strauss angeregt worden, das Christenthum jedes positiven Innhaltes zu entkleiden, und an dessen Stelle die hegelsche Philosophie zu vergöttern. Nur dass die höchst talentvolle Persönlichkeit ihres Urhebers, und das ernste und würdige Gegenreden des wissenschaftlichen Deutschlands mit den französischen Zuständen und Persönlichkeiten keinen Vergleich zulassen. Strauss hat durchgeführt auf eine allerdings glänzende Weise, was längst vorbereitet war; aber das Resultat konnte kein anderes seyn, als dieses, die Stützen des positiven Christenthums und eines beseligenden Glaubens wissenschaftlich zu festigen und zu vermehren. Er griff zu weit, indem er nicht bloss Anfang und Ende des Lebens Jesu, nicht bloss Einzelnes aus der Mitte, sondern das gesammte Lebenswerk, Geschichte und Thaten für mit dem Mythischen durchdrungen hielt. Ein höchst Innhaltsleeres trat hervor, worin wohl kein Mensch Trost für Leben und Sterben finden möchte. Die Geschichte des A. T. wurde verkannt oder gemissbraucht, indem man der Typen zu viele in der N. T. Geschichte nachgemacht sah. Der geschichtliche Boden wurde nicht geachtet, und die alte Wahrheit, dass zwischen zwei Extremen das Richtige auch in der Geschichte liege. Es giebt überschwengliche Exegeten, wenn gleich mit aller nothwendigen Gelehrsamkeit ausgerüstet, zu diesen gehört Strauss. Es giebt ein gewisses Analogisiren und Symbolisiren in der Geschichte, was an der Wahrheit vorübergehet, dieses übte Strauss. Das Consequente ist nicht immer das Wahre im geschichtlichen Felde, auch dieses bezeugt Strauss durch sein Verfahren. Scharfsinn ist nicht immer Wahrheitssinn, auch dieses beweiset uns Strauss. Wie Strauss die evangelische Geschichte, so vermag eine ähnliche Kritik die gesammte alte und neuere Geschichte über den Haufen zu werfen. Glänzende, kühne, geniale, transcendente Kritik imponirt für

den Augenblick gewaltig und verschafft einen grossen Ruhm besonders unter den Laien. Aber der Wahrheitsfreund besieht die Resultate und den Gang der Forschung genauer, verliert Manches, lässt sich aber auch nichts entreissen, was ihm fest stehet. Die Kritik wird zurücklenken auf das Haltbare, aber dem Dank wissen und Anerkennung, der es durch gelehrten Widerspruch befestigte.

V.

Templer in Paris.

„Das Zerrbild ist nicht das Urbild.“

Die neuen Templer in Paris sind eine Erscheinung, welche mit dem alten Templerthume zusammenhängen will. Im Jahre 1831. trat dieser Orden aufs Neue mit Nachdruck öffentlich in Paris auf, noch jetzt hat er in der *Rue et Coeur Damiette* in einem einfachen Häuschen *(Maison du Temple)* seinen Sitz. Kaum wusste man mir die Strasse anzuzeigen, als ich nach ihm frug. So schnell verliert sich in der Hauptstadt Frankreichs eine mit Pomp und Geräusch aufgetretene Association. Dieser Orden bei seinem Auftreten sprach grosse Entwürfe aus; denn er wollte die Uroffenbarung der ersten Kirche besitzen, die christliche Lehre frei von späteren Zusätzen und Entstellungen überliefern, und Frankreich zu seinem Glauben bekehren. Der Katholicismus sollte durch ihn fallen.

Die reine Ableitung der heutigen Templerlehre von ihren Vorfahren im Morgenlande ist aber gewiss zweifelhaft. Nicht die pappernen Schilder der alten Grossmeister seit dem eilften Jahrhunderte in dem alten Gemeindehause zeugen dafür; auch nicht die ausführlichen Namen im Archive. Das alles konnte auf anderem, denn auf geschichtlichem Wege in die Hände der heutigen Templer kommen. In Aegypten will man die Wiege des alten Templerordens

finden. Die *Adepten* der ersten Classe waren Gesetzgeber, Richter, Priester. Man besass damals eine *exoterische* Theologie, welche mit Absurditäten angefüllt war. Nachdem Mose und Aaron in Aegypten mit theologischen, physischen und metaphysischen Geheimnissen genährt worden seyen, und die Kaste der *Priester* und *Leviten* aus diesem seltnen Lande entlehnt hätten, wird keck behauptet, dass J. C. der *Sohn Gottes*, seine Bildung in der *alexandrinischen Schule* erhielt. Er enthüllte bei seiner Rückkehr nach *Jerusalem* der Synagoge die zahlreichen Entstellungen und Verderbnisse des mosaischen Gesetzes durch die Hände der Leviten. Er predigte, ungeachtet alles Widerstandes und aller Verblendung, die Lehre von der Liebe Gottes, von der Liebe des Nächsten, und von der Gleichheit aller Menschen vor dem gemeinschaftlichen Vater. Die evangelische Weihe ging auf seine Apostel und Schüler über, er bildete verschiedene Kasten derselben, wie bei Hebräern und Aegyptiern, und stellte sie unter die Autorität Johannis, des geliebtesten Schülers, des Apostels der Bruderliebe (φιλαδελφία). Da Johannes niemals den Orient verliess, so blieb seine Lehre unverderbt und unverändert. Petrus dagegen und die übrigen Apostel waren genöthiget, Jesu Lehre in ferne Länder zu tragen. Nüancen im Ritus und in der Lehre schlichen sich daher ein, wie auch in die Vorstellungen der zahlreichen christlichen Sekten.

Die Geheimnisse und Einweihungen, welche den Juden durch Mose, den Christen durch J. C. überliefert waren, wurden bis zum Jahre 1118. auf eine religiöse Weise erhalten durch die Nachfolger des Apostel Johannes. Es waren dieselben ein Schatz, welchen die Einfachheit der ursprünglichen Sitten, vor jeder Entstellung bewahrt hatte.

Die Christen, von den Ungläubigen verfolgt, den Muth und die Frömmigkeit der tapferen Kreuzfahrer ehrend, welche das Schwert in der einen, das Kreuz in der andern Hand zur Vertheidigung der heiligen Orte eilten, liessen vorzüglich glänzende Gerechtigkeit den Tugenden und der brennenden Liebe der Gefährten Hugo's *der Heiden* widerfahren, glaubten so reinen Händen den Schatz ihrer Ein-

sichten anvertrauen zu dürfen, der durch so viele Jahrhunderte erworben und durch das Kreuz, die Dogmatik und Moral des Gottessohnes geheiligt war. Hugo ward also mit der apostolisch-patriarchalischen Macht bekleidet, und in die gesetzmässige Ordnung der Nachfolger des Apostel Johannes eingesetzt. Dies soll der Ursprung der Gründung des Templerordens seyn.

Ein herabgekommener, übrigens redlicher Physiker, Arzt und Hühneraugen-Operateur, Freund des verewigten Bischofs Grégoire[1]), mit einem fast orientalischen Namen *(Fabré-Palaprat)*, ist Grossmeister[2]). Dass dieser Orden aus dem alten Templerthume sich entwickelt habe, welches zu Anfange des 14ten Jahrhunderts durch Philipp den Schönen von Frankreich und Pabst Clemens V. aufgehoben wurde, dass er Fortsetzung und Vollendung der *Johanniter* sey, bleibt unwahrscheinlich. Vielmehr ergiebt sich der Pariser Tempeldienst als ein Ueberrest der Freimaurerei mit vielen eigenthümlichen Verzierungen und Zusätzen. Ihr hierarchisches System ist in einem Werke dargestellt, welches *Leviticon* genannt ist und zu Paris im Jahre 1831. erschien. Es wird dort von einem apostolisch-patriarchalischen Hofe, von einem obersten Pontifex und Patriarchen, von einem Primatial-Synodialhofe, von Primatial-Coadjutorialhöfen, von bischöflichen und von curialen Synoden gesprochen. Der Lehrbegriff ist der gewöhnliche der von der römisch-katholischen Kirche dissentirenden häretischen Sekten, mit eigenthümlichen Modifikationen. Die Vorsteher nennen sich Apostel, Fürsten der Kirche. Der souveraine Pontifex, so wie die Apostel, sind auf Lebenszeit erwählt. Die Titelsucht in diesem complicirten und höchst unpraktischen Systeme gränzt an das Lächerliche, zumal wenn man erwägt, dass alles dies im Leben nicht das geringste Gewicht hat

---

1) Dessen Bischofskreuz er als ein werthes Vermächtniss des Sterbenden erhielt und bewahrt.

2) Sein Templername als Primat ist F. Alexandre des Philippines, so wie der des *Coadjuteur-général, Primat-Coadjuteur, des Gaules, Sécrétaire de la Cour-Primatiale:* F. Jean de Jutland. Beide unterzeichnen die Edicte.

nnd zu einem leeren Schauspiele herabsinkt. Selbst auf Briefen wird diese Titulatur auf die Templer in Paris nicht angewandt. Man bedient sich nur des Titels, der ihnen nach dem gewöhnlichen Stande in der bürgerlichen Gesellschaft zukommt oder auch keines, ausser des schlichten Mr., das auch die Minister erhalten. Es ist schon längere Zeit bekannt, dass dieser neue Tempelorden ein eigenthümlich recensirtes *Evangelium Johannis* besitzt, welches nur bis Kapitel 19. sich erstreckt und die Auferstehungsgeschichte weglässt.

Die Kapitelabschnitte heissen dort *εὐαγγέλια* im *Pluralis.* Die Templer nennen sich *Christen*, *Katholische* und *Apostolische.* Johannes ist ihnen der Fürst der Apostel und nur durch ihn gelangt man zur wahren Einheit mit J. C. Diese Urchristen sind alle gleich in ihren Rechten und zur Wahl der Kirchendiener schreitet das Volk der Gläubigen. Es wird Alles angewandt, um den Lieblingsschüler Jesu auf Kosten des Apostel Petrus zu erheben: unstreitig in Opposition zu der römischen Kirche, bei welcher der Jünger ohne Streit etwas in den Hintergrund tritt. Auch andere willkürliche Abänderungen findet man in dieser Recension aus gewissen hyper-rationalistischen Rücksichten. Uebrigens ist kein Zweifel, dass das Buch untergeschoben und nicht, wie man nach den Schriftzügen urtheilen sollte, ein Werk des 13ten oder 14ten Jahrhunderts, vielmehr wahrscheinlich erst des 18ten, mithin ganz und gar ein Machwerk der Templersecte selbst sey. Diese Meinung würde zwar grossen Widerspruch bei den Templern finden; wie ich mich selbst erinnere, dass ein grosser Werth von diesen Leuten auf das Buch gelegt ward; steht aber bei den deutschen Gelehrten aus wissenschaftlichen Gründen fest. Ref. hat dieses Evangelium, welches, mit Goldschrift in gr. fol. geschrieben, stark mit Oel gedrängt, sich als ein Werk alter Zeit darstellt, unter grossen Feierlichkeiten in der Wohnung des Grossmeisters auf sein Bitten zur Ansicht vorgelegt erhalten [3]). Die Goldschrift ist allerdings bei Handschriften des 12ten und 13ten Jahrhunderts im griechi-

3) Nicht ohne Schwierigkeit unter Voraussetzung redlicher Absichten.

schen Cursiv nicht ganz ungewöhnlich, und wir erinnern uns, deren mehrere im Vatican zu Rom gesehen zu haben. Aber viele andere innere Anzeigen führen auf Unächtheit. Die johanneische Lehre ist verderbt durch mancherlei Zusätze und Abänderungen. Die Trinitätslehre ist von der kirchlichen abweichend und der Prolog wird nach diesen Voraussetzungen entstellt. Bei der Ableitung des Ursprunges und Wesens der Person und Lehre Jesu geht man mit der gewöhnlichen französischen Flachheit, wie auch in der chatelischen Kirche, auf Griechenland und Aegypten zurück. Man verwirft die Weissagungen auf Christus, so wie man die Wunder in natürliche Begebenheiten umzuwandeln sucht. Cap. 17, 26. heisst es ausdrücklich: „*Johannes wird euer Vater seyn, bis er mit mir in das Paradies kommt*;“ eine Interpolation, die ihre Absichtlichkeit an der Stirn trägt.

Auf die Prärogative *Johannis* vor den übrigen Aposteln wird auch besonders die Stelle 19, 26. 27. bezogen, wo der Heiland sterbend seine Mutter der Fürsorge des Lieblingsjüngers empfiehlt. Die ursprünglichen Menschenrechte dürfen durch kirchliche Bestimmungen nicht gefährdet werden. Alle Christen müssen den bürgerlichen Gesetzen ihres Landes gehorsam seyn. Der *Cölibat* ist verwerflich; es wird vielmehr darauf gesehen, dass die Priester verheirathet seyen, damit sie als Familienväter ein Beispiel geben können. Die *Ohrenbeichte*, da sie zu Skandal und Unruhen in den Familien und Reichen führt, ist für immer verworfen. Der Gottesdienst geschieht in der *Muttersprache*, man sucht die *Einfachheit* des ursprünglichen Cultus zu erhalten, ohne doch den *Pomp* und die *Majestät* der Ceremonieen zu vernachlässigen. Das letzte *Glaubensbekenntniss* ist vom 2. Febr. 1833.

Die Scheu vor der *Auferstehung* und deren Annahme in dem Pseudojohannes hat ihren Grund hier lediglich in der allgemeinen *Wunderscheu*. Auch findet man von der Taufe Jesu eine etwas neue Ansicht. Es ist nämlich gesagt, dass Christus von dem Täufer als derjenige bezeichnet wird, dem Gott die Geistestaufe verleihen wird[4]).

---

4) Was sich im kanonischen Johannes so nicht vorfindet.

Man behauptet, dass das Original dieses Codex oder ein noch werthvollerer sich im Orient befinde bei einem andern Theile der Templersekte, und zwar in dem Kloster des Berges *Athos*. Dies aber gehört schlechthin zur Fabel.

Namhafte Gelehrte, wie der Bischof Grégoire, F. Muenter, Hohlenberg und Thilo haben dieses griechische Evangelium theils untersucht, theils vollständig herausgegeben. Das Resultat ist gewesen, welches nur *nach und nach* mit Sicherheit von guten Sachkennern ausgesprochen werden konnte, dass besondere dogmatische Rücksichten und Absichten dieses Produkt, man weiss nicht durch welchen Verfasser, erzeugt haben. Dass ältere Gelehrte, wie z. B. Samuel Bochart, Barthélemy, Duclos, Dupuis, Lacépéde, u. A. zur Templerkirche gehört haben sollen, und sich an diesem Documente nicht stiessen, beweist natürlicher Weise noch nicht für dessen Alterthum.

Ein talentvoller in Paris längst einheimischer Mann (Hase) sagte mir, dass er nicht begreifen könne, wie sich ein deutscher Gelehrter von nur etwas Geschick mit so faden und nichtssagenden Erscheinungen *(niaiseries)*, als die Pariser Templer seyen, abgeben könne; und in der That bietet Paris zu viele grossartige Erscheinungen dar, als dass eine so dürftige und verschollene den Beobachter lange zu fesseln vermöchte. Ich halte daher für unangemessen, mit den hierarchischen Abstufungen dieser unbedeutenden Sekte *(Priester, Leviten* u. s. w.), mit ihren bunten Ceremonieen, mit ihren ritterlichen Trachten, mit ihrer Chevalerie gegen die Damen u. s. w. die Leser hinzuhalten, zumal da in der „Reise" II. 269—271. über meinen Besuch ein kurzer Bericht gegeben. Den Parisern war dies alles eine Ergötzlichkeit, jetzt ist's vorüber, Anderes da, und man denkt nicht mehr an die Templer.

In dem Schatze ihres Archivs findet sich übrigens ausser dem *Leviticus* und dem *Evangel. Joh.* noch ein Auszug aus der *goldenen Tafel*, welcher die Namen der Grossmeister von Alters her enthält[5]), das *Fundamentalstatut*

---

5) Dass das Evang. Johannis nicht älter seyn könne, als das J. 1154,

der Regierung der Kirche und *das Ritual* oder der *Euchologus*[6]). Auf dem reichen Wappen liest man die Buchstaben: *V. D. S. A.*, welche zu interpretiren: *Vive Dieu Saint Amour.* Das ganze Personul des Tempeldienstes, Zuhörer und Priester zusammengenommen, beträgt vielleicht nicht über einige hundert Personen. Man sieht also wohl, dass die Regierung diese Leute ruhig gewähren lassen kann, ohne das Geringste von ihnen für den Staat zu befürchten. Ihre Einwirkung auf das Ausland will nicht Viel bedeuten. so viel auch davon durch die Templer selbst geprahlt wird. besonders mit Titeln ihres Besitzthumes *in partibus infidelium.* Der gewöhnliche Pariser nennt das Ganze eine Fanfaronade und lacht dazu [7]). Körnige Deutsche würden diese

---

hat man daraus abgenommen, dass sich der Name des souveränen Pontifex BERTRAND VON BLANCFORT darin findet. Der Generalconvent v. 1154 soll angeordnet haben, dass man es im Archive niederlege. Alles dieses ist lediglich der Sage angehörig.

6) Auch im Druck erschienen als *Manuel des Chevaliers du Temple. Un vol. in 12. Par.* 707 — 1825. Das erstere Jahr ist das Jahr der Templerzeitrechnung. Das Büchlein hat häufige Censurlücken.

7) Vergl. *Léviticon, ou exposé des principes fondamentaux de la doctrine des Chrétiens-catholiques-primitifs; suivi de leurs Evangiles, d'un extrait de la table d'or, et du rituel cérémoniaire pour le service religieux etc. et précédé du statut sur le gouvernement de l'église, et la hierarchie lévitique. Paris, à la librairie des chrétiens primitifs.* 1831. 8. *De l'église chrétienne primitive, et du catholicisme romain de nos jours, par une réunion d'ecclésiastiques. Paris*, 1833. 8. GRÉGOIRE *hist. des sectes religieuses. ed.* 2. *T. II. p.* 392—428. F. MUENTER *Notitia cod. graeci evangelium Joannis variatum continentis. Havn.* 1828. 8. THILO *Cod. apocryph. N. T. I.* 819—883. B. A. PFLANZ über das religiöse und kirchliche Leben in Frankreich. Stuttg. u. Tübing. 1836. 8. S. 312. 313. Vergl. noch LUECKE Comm. z. Evang. Joh. (2te Aufl. Bonn. 1833.) I. 116—118. Der *Templerorden* hat oder hatte eine eigene Buchhandlung, wie weiland die *St. Simonisten;* wie denn dergleichen im Anfange von den Franzosen sogleich mit einem gewissen *éclat* getrieben wird, aber auch oft eben so schnell spurlos vorübergeht. Die dort noch herausgekommenen seltneren Schriften sind: *Discours historique sur l'Ordre du Temple, par le Coadjuteur général* ALEXANDRE DE VIENNE *Brochure in* 8. *Anniversaire du Martyre, an* 1832. — *Discours de M. le Pontife* JEAN-CLAUDE BESUCHET, *Prieur du Grand-Convent Métropolitain, et*

Templer Narren schelten: die kosmopolitische Tendenz des Ordens ist zu einer Farçe geworden. Dahin gehört auch die Unterscheidung des Templerordens im Orient und im Occident.

---

de M. le Grand Prieur ALEXANDRE DES PHILIPPINES, *br. in* 8. *Profession de Foi des Chrétiens primitifs. In* 8. *Lettre pastorale de M. l'Evêque de Nancy, Primat-Coadjuteur de Lorraine. Br. in* 8. *Lettre de pastorale de M. l'Evêque du Limousin. Br. in* 8. *Lettre de M. le Coadjuteur général* JEAN DE JUTLAND. *in* 8. *Notice sur l'ordre du Temple. In* 8. *Discours de M. le Primat* ALEXANDRE DES PHILIPPINES, *prononcé à la Cérémonie religieuse célébrée au Temple le* 24. *Février* 1833. *Br. in* 8. — *Jugement rendu par la Cour Préceptoriale du Temple et Réponse aux calomnies dirigées contre l'Ordre et ses chefs par les soi-disant Templiers. Br. in* 8. *Discours de M. l'Evêque du Nivernais. Br. in* 8. *Catéchisme général de la religion Chrétienne primitive, suivi de la lithurgie et des prières adoptées par l'Eglise. Un Vol. in* 12. Diese Literatur wird in Paris leicht Antiquität, wie die der Rosenkreuzer, des Tugendbundes u. a. Orden in Deutschland. Es ist kaum erklärbar, wie eine so entschiedene Unbedeutenheit mit so pomphaftem Namen sich so lange halten konnte, wenn nicht in Paris auch das Unwahrscheinlichste und Unglaublichste auftauchte — freilich nur periodisch. Wer mag dieser politisch-unschuldigen Sekte ein langes Leben weissagen? — Die Zeit der Vereinbarkeit des Ritterlichen und Geistlichen ist längst vorüber. Was hier gegeben wird, ist etwas gespensterhaft Spuckendes. —

VI.

Die Todten unter den Lebendigen
oder
über das Begräbnisswesen der Franzosen.

Beobachtungen beim Anblick von St. Denys und Père la Chaise.

„Aus der Behandlung der Todten erkennt man die Lebenden.“

Die Franzosen denken nicht gern an den Tod, ausser für den Ruhm und die Ehre ihres Vaterlandes. In diesem Falle scheuen sie ihn nicht. Das sogenannte „Bette der Ehre“ ist in Frankreich erfunden. Niemals fehlt ihnen Muth, wenn ein grosser Anführer sie begeistert. Die Franzosen sind des Höchsten und des Niedrigsten fähig. Man könnte behaupten, dass das eigentlich Christliche ihnen fehle, und von der Menge mag diess gelten. Indessen haben sie doch einen gewissen Sinn für das Zärtliche, Innige und Hingebende, was zu Aufopferungen fähig und stark macht. Diess lässt sich besonders vom weiblichen Geschlechte sagen. In den Provinzen ist noch ein guter Halt und Kern. Die sogenannten Rosenfeste, an welchen tugendhaften Jünglingen oder Jungfrauen Prämien oder Aussteuern zuerkannt werden, sind ein Beweis, dass man das emporstrebende Verdienst mit einer gewissen schwärmerischen Anerkennung ehrt. Dieser schwärmerische Zug findet sich auch in den Gebräuchen der Begräbnisse.

Zwar ist das katholische Ceremoniell dabei oft kalt und mechanisch, aber die Franzosen wissen auch in die Bestattung ihrer Todten einen Genuss zu bringen. Man erzählt sich öfter von romanhaften Aufopferungen, z. B. eines jungen Sohnes über der Leiche seines Vaters. Der Heroismus der Aufopferung wird ja auch in Schauspielen und Vaudevilles reichlich genährt.

Die Kirchhöfe sind in Frankreich fast durchaus in Gestalt freundlicher Gärten. Man lustwandelt darin grossentheils mit heiteren Ansichten über Tod und Wiedersehen. Das Fest *Allerseelen* (2. Nov.) wird auch in Frankreich auf den Kirchhöfen der Geliebten hingebracht. In *Turin*, das ja nach Sitte und Lebensweise fast ganz französisch ist, erlebten wir diesen in der katholischen Welt so merkwürdigen Tag. Die Strasse nach dem Hauptkirchhofe war zur Rechten wie zur Linken des Weges auf das *Aller*-reichlichste mit Krüppeln und Bettlern aller Art besetzt, welche auf die Mildthätigkeit des Königes und des Publikums harreten. An diesem Tage nämlich schickt man vom Hofe Bediente mit Säcken voll Kupfer- und kleiner Silbermünze, welche als Allmosen unter das Volk ausgetheilt wird. Auch das Publikum ist dann zur Wohlthätigkeit gestimmter, als an jedem anderen Tage, weil es für seine Todten, deren ewiges Heil und baldigste Erlösung aus dem Fegefeuer betet. Dann gehet wohl Manchem das Herz auf, dem es sonst nicht so leicht aufgehet. Man schickt Gebete zu Gott über den Gräbern seiner Todten. Aehnlich geht man auch in Italien und Sicilien an diesem Tage auf den Gräbern hin und her, indem das Volk, bei dem Mangel äusserer Kennzeichen, oft nicht einmal die Stätte der Begrabenen genau weiss.

Da wir überall Anschauung und Erfahrung lieben, so glauben wir über diesen Gegenstand nicht besser sprechen zu können, als durch Mittheilung unserer Exkurse nach St. Denys und Père la Chaise. Denn diese zwei Orte sind die Nationaldenkmale der Franzosen für die begrabene Vergangenheit.

Ich besuchte *St. Denys*[8]) mit meinem Freunde dem Baudirector Geutebrueck aus Leipzig. Wir setzten uns in einen Coucou für zwölf Sous, an dem Thore von St. Denys, wohl eingeklemmt mit vielen anderen Passagieren, und fuhren die breite, mit Linden besetzte Allee, die ausser dem *Montmartre* mit seinen Windmühlen zur Rechten nichts Interessantes darbietet. In weniger denn Einer Stunde waren wir dort. Unverzüglich gingen wir nach dem Dom, und beschaueten zuerst die nach den Thürmen nicht ausgebauete Façade.

Die Darstellung über der Thür ist aus der Geschichte der Madonna im byzantinischen Geschmack. Die Wolken zeigen sich noch völlig roh, im ersten Bruche gearbeitet. Die Thürbögen sind oval. — Die Kirche ist von dem imposantesten Eindrucke im Inneren, fast im deutschen Style, mit drei Schiffen und einer geräumigen Seitenkapelle. Im Grundrisse gleicht sie der Kirche *Nôtre-Dame* in Paris. Der zweite Thurm ist nicht ausgebauet, und hat eine Gallerie statt des Spitzdaches.

Im Inneren der Kirche sind zur Rechten und Linken des Eintritts zuerst zwei Gräber. Zur Linken wahrscheinlich Ludwig der Heilige, zur Rechten eine Königin, dessen Gemahlin. Auf dem ersten Grabmale Basreliefs aus dem Leben des Königs. Sein Gang durch's Fegefeuer, seine Plagen und Leiden, endlich seine Erhebung zum Himmel, in einem Tuche, sieht man dargestellt.

Unter den Gestalten, die ihn auf der Barke im Styx beängstigen, finden sich Menschen mit Hunden und Affenköpfen. Weiterhin gegen das Ende des Schiffs der Kirche zur Rechten und zur Linken einige noch wohlaussehende Grabmäler, entweder von dem Vandalismus wirklich verschont, oder stark restaurirt. Ich möchte das letztere glauben.

Beachtenswerth ist, dass die Könige fast ganz nackt, die Gemahlinnen sehr leicht bedeckt, auf den Sarkophagen

---

1) In St. Denys befindet sich auch das Erziehungshaus für die Waisen der Mitglieder der Ehrenlegion. Die Innungsmeister hörte ich einigemal in St. Denys und auch in Paris *bourgeois* (Bürger) nennen. Es ist dies gleichsam technischer Ausdruck.

ruhen, in schönen Marmor gehauen. Hierin kann sich nicht allein tiefe Kunde der Anatomie von Seiten des Künstlers verherrlichen, sondern liegt zugleich ein tiefer Eindruck für Gemüth, indem dieselben Fürsten oberhalb des Monumentes knieend im königlichen Schmucke dargestellt werden.

Es sind Ludwig XII., Franz I. und ein dritter Unbekannter mit ihren Gemahlinnen.

Franz I. hatte hier das Fade weniger, was mich sonst an der Darstellung des chevaleresken Monarchen abgestossen hat. Seinen grossen Sinn für die Kunst bezeugt unter andern das vielbewegte Leben des Benvenuto Cellini, dem er Gönner ward.

Die grossen Fensterrosen zur Linken und zur Rechten sind mit vielem Geschmack gearbeitet.

Endlich stiegen wir in die unterirdischen Grüfte der gallischen Könige, unter Begleitung des feierlichen Portiers, der uns eine Zeit lang allein liess. Hier hat der Vandalismus der ersten Revolution wüthend gehaust. Die Gebeine sind zerstreuet worden in alle vier Winde aus den aufgerissenen Gräbern. Die Monumente wurden stark verletzt, dann nach Paris gebracht, wo man sie restaurirte oder auch ganz neue an die Stelle der zertrümmerten setzte. Es sind die Karolinger, die Linie Hugo Capet, die Bourbons, die Kinder Ludwig des Heiligen u. s. w.

Bei dem Scheine einer Lampe sahen wir auch im kleinen Raume die einfachen, schwarz ausgeschlagenen Särge des letzten Prinzen von Condé und seines Sohnes, des Herzoges von Bourbon.

Die königl. Gruft mit den Ueberresten Ludwig XVI., Marie Antoinette's, Ludwig XVIII., des Herzoges von Berry u. s. w., im Ganzen von acht Personen, war verschlossen. Nur ein ausserordentlicher Befehl des Königs öffnet sie.

Napoleon wollte hier für seine von ihm geschaffene Dynastie eine Familiengruft gründen. Die Zeit und der Rath der Zeiten hat es anders beschlossen.

Die Monumente sind meistens in rohem Style gearbeitet. Die Gesichtsbildungen haben nicht Characteristisches genug und gleichen einander.

Nach der Rückkehr, die wir in derselben Weise auf der breiten Strasse von *Rouen* antraten, entschlossen wir uns noch, den *Père la Chaise* zu besuchen. Die Aussicht über P. war diesmal an einzelnen Orten treflich, der Nebel geringer.

Père la Chaise.

Der ideenreiche Ort ladet immer aufs Neue zur Betrachtung ein. Alles ein unermesslicher Garten. Das Immergrün der Cypresse und des Fichtenholzes, die Frische der gelbgrünen Immortellen verleihen diesem Heiligthum der Gedanken den eigenthümlichsten Reiz. Christliche Gedanken findet man indess sehr wenige in diesem Friedhof; alle Innschriften, die ich sah, tragen mehr die Farbe weltlichen Ruhmes und der ihm gezollten Bewunderung, als der Welt überwindenden Treue.

Abaelards und Heloise's Denkmal zur Rechten des Einganges ist stets mit frischen Blumen geschmückt. Die langen französischen Innschriften an dem kleinen gothischen Tempel geben Auskunft über die Schicksale des kleinen Monumentes. — Sentimentalität oder ächtes Gefühl ehren noch immer die Stätte der wohl ächten Reste der grössten Liebenden. Die Neugierde tritt durch das Gitter und glaubt den Resten näher zu seyn.

Gouvion St. Cyr, von David, ein edles gehaltenes Gesicht, mir aus frühester Jugend von *Dresden* aus wohl erinnerlich. Die moderne Generalsuniform ist hier vom Meister glücklich durchgeführt. Die Statüe in ihrer Stellung ist einfach würdig. Leider werden die Einflüsse der Witterung, denen sie offen stehet, ihr bald schaden. Die Grossen Napoleons liegen hier zerstreuet, er selbst fehlt ihnen. Wie schön wäre es, wenn seine Asche im Angesichte und über der Stadt ruhete, die er neu schuf durch die Macht seines Geistes.

Suchet, Herzog von Albufera, ein Obelisk mit seinem Bildnisse verewiget sein Andenken, zugleich mit den Na-

men der Schlachten, in welchen er in Spanien, Deutschland und Italien siegte. Die Maurerkronen der eroberten Städte sind sein grösster Schmuck.

LEFÈVRE's Denkmal führt nur seinen Namen. MASSENA, neben ihm, mit den Schlachten, die er gewann.

Ein grösseres *Columbarium*, deren überhaupt viele auf dem Gottesacker heraustreten, enthält die Reste eines Marineminister DECRÈS mit dem Basrelief seiner Seesiege.

Drei einfache Säulen, dicht an einander gestellt, decken die Ueberreste der Brüder LAMETH. Die dritte Tafel ist unbeschrieben, denn der dritte Bruder weilet noch unter den Lebendigen. Einer derselben war erster Präsident der *Assemblée constituante*, Generallieutenant der Armeen des Königs, Alexander LAMETH.

Der Redner MANUEL, ausgestossen aus der Deputirtenkammer, † 20. Aug. 1827. Seine Erklärung in der Kammer, abgegeben den 8. März 1823, bewirkte seine Ausstossung im Jahre 1825.

General FOY, mit drei Reliefs an der Seite. Dargestellt sind: sein Sieg wider die Engländer, sein Auftritt in der Kammer für die *charte*, sein Begräbniss. — Die Deputirten sind Portraits. Man bemerkt LAFAYETTE, GRÉGOIRE u. A. Das Monument ist Nationaldenkmal, ein Meisterwerk DAVID's. Die Innschrift lautet: *au Général Foy ses concitoyens.* — FOY steht in römischer Toga, aufrecht in der Rednerstellung, den rechten Arm etwas gezwungen aufgehoben. — In den Basreliefs liegt viel Freiheit und Adel.

Zu den Füssen des Denkmales FOY's liegt der im hohen Grade einfache Grabstein BENJAMIN CONSTANT's mit dem Worten der Schrift: „er ruhet von seiner Arbeit und seine Werke folgen ihm nach.“ —

Gleich neben ihm sah man das frische Grab des neuesten Opfers politischen Partheigeistes, des Deputirten DULONG. In die Zeit meiner Anwesenheit in Paris fiel sein Leichenbegängniss. Er ward im Duell durch den General BUGEAUD erschossen. Ein Wortwechsel in der Kammer über die Herzogin von BERRY hatte diesen unseligen Zweikampf hervorgebracht. — Die Leichenbestattung, welche

sich über die *boulevards* hinzog, war eine der glänzendsten und vollzähligsten, die ich gesehen, verrieth indess deutlich die Schwäche und Furchtsamkeit der damaligen Regierung. Die Deputirten in der Mitte, waren von Infanterie eingeschlossen, Artillerie und ein starkes Detachement Cavallerie folgten. Der alte Lafayette, übel zu Fuss, ward von seinen Freunden geführt. Bei der Schwenkung, welche an der *rue du Temple* erfolgte, entstand unter dem dichten Volkshaufen eine Bewegung, ein Werk des Zufalls und der gedrängten Massen. Die Policey ward stutzig, doch der kleine Sturm legte sich bald; die Militärmacht war zu respektabel und liess nichts aufkommen. Reden wurden von den ersten Republikanern am Grabe gehalten; doch blieb Alles ruhig. Aengstlich vermeidet man bei solchem Anlass den Platz der ehemaligen *Bastille*, weil hier die republikanischen Ausbrüche gleichsam ein Denkmal und eine geschichtliche Erinnerung haben. Viele Gräber in der Nähe wurden bei der Bestattung Dulong's durch das reissende Zudrängen der Neugierigen gestört.

Weiter sieht man auch das Grabmal des Astronomen Laplace. Die Namen seiner bedeutenden Werke: *Système de monde*, *probabilités mechaniques-célestes* enthält der Grabstein.

Unfern von ihm ein General Abaville, der zahllose Siege erfocht; denn die Namen derselben füllen zwei Tafeln. Unter ihnen lieset man *Ondenarde*, *Ostende*, *Karlsberg*, *Saarbrück* u. A.

Unter allen Monumenten aber erhebt sich als das mächtigste ein grosser Obelisk, unter dessen Schatten eine Mutter Gemond ruhet. Vielleicht ward es errichtet, damit man es in Paris immer vor Augen habe, denn es beherrscht gewissermassen das Feld. Nach unverbürgter Sage soll es das Monument eines Schuhmachers seyn.

Dicht daneben auf kleinerem Grabe das schwarz gezeichnete Bildniss eines kleinen Mädchens Zenobia, die mit ihrer Schwester begraben liegt. Sehr gelungen.

Ein sehr grosses Denkmal, fast am Ende der einen Seite des Kirchhofs, ist das der Herzogin von Dia Santos,

gesetzt von einem gewissen KNUSLI, ihrem Vater. Auch die Mutter ist genannt.

Auffällig war uns noch das Grab eines jungen französischen Officieres ANTOINE DE GUILLAUME LA GRANGE, *mort dans les déserts de la Pologne* 1807. So ist denn die Vorstellung von Polen, als dem *europäischen Scythien* noch in Frankreich in unserem Jahrhunderte gewesen.

Das Grab des Marschalls NEY fanden wir erst nach vielem Suchen und Fragen. Es ist ohne Innschrift, eingezäunt, wie alle übrigen, Immortellen mit weissblauen Blumen in der Mitte; das Grab geschlossen mit eisernem Bande. Nur am äusseren Gitter war der Name hie und da fast unscheinbar gekritzelt. Wir nahmen Rosenblätter zum Andenken mit und kleine Zweige von Cypressen.

Ein grosses Denkmal ist noch das LEBRUN's, Herzoges von Piacenza *(Duc de Plaisance)*, weiland Gouverneur's von Genua und von Holland. Seine dichterischen Verdienste sind mir unbekannt: doch sind auf den Basreliefs nach der Kehrseite gegen die Stadt hin HOMER und TASSO mit mehreren Genien dargestellt. Der Stein gleicht dem Granit, doch ist er porös und tuffähnlich, wahrscheinlich aus der Gegend von Genua.

Die Gräber, deren wir einige der besseren offen und in der Arbeit fanden, sind ummauert und haben wenig Tiefe.

Die Thüren des Einganges haben die biblischen Sprüche: *Scio, quod Dominus meus vivit etc.* Rechts: *spes illorum immortalitate plena est.* Links: *qui credit in me, etiamsi morietur, vivet.* — Jedes auch das kleinste Grab ist eingezäunt und im Innern mit Tannenholz besetzt. Da sieht man grosse Namen unter Gelehrten, Dichtern, Marschällen, Generalen u. s. w.

Wir verliessen diese Stätte, voll der Ueberzeugung, dass es keine denkwürdigere in Europa geben könne.

Die gerade Strasse, welche zu ihm führt, enthält fast nichts als Steinmetze für Leichendenkmäler, deren immer ansehnliche Vorräthe sind. Man sieht hier nichts als Särge-

verfertiger, Immortellenverkäufer, überhaupt Leute, die vom Tode leben. Es ist die wahre Strasse des Todes[2]).

2) Historisch-ascetische Betrachtungen über den Kirchhof *Père la Chaise* sind in Paris erschienen. Ich sah sie zuerst bei dem waldensischen Prediger Bonjour in St. Jean, dann wieder in Lyon, wo ich sie indess nicht kaufte, weil ich sie zu theuer fand. Zuletzt erfragte ich sie in Paris vergebens.

VII.

Die
Propaganda und der Jesuitismus,
mit Bemerkungen
über die politische Seite des Katholicismus.

„Wie gern sagen sie in Rom mit Beda:
Quamdiu stat Colysaeus, stat et Roma.
Quando cadet Colysaeus, cadet et Roma.
Quando cadet Roma, cadet et mundus."

Die politischen Verhältnisse, besonders Europa's, zu dem Pabstthume haben stets das Gepräge oder die Farbe der Zeiten an sich getragen, und lassen daher auf eine Regel sich schwer zurückführen, da sie durch Umstände modificirt werden. Die Geschichte lehrt hier Verschiedenes. Es äussern sich diese Verhältnisse in Verbindungen mit protestantischen und katholischen Fürsten, welche durch *Concordate* geregelt werden. Sie zeigen sich ferner in der *Behandlung* der Protestanten in katholischen Ländern und der Katholiken in protestantischen Provinzen. Sie nehmen, durch den *Proselytismus* oder die ungezügelte Bekehrungssucht oft einen gehässigen Character an, und geben zu geheimen oder öffentlichen Klagen Anlass. Zu diesem Allen liefert die ältere, die neuere wie die neueste Kirchengeschichte reichhaltige Beispiele.

Die ältere Vorstellung von der unbedingten Herrschaft des Pabstes über den Erdkreis hat sich nach und nach ausgebildet. Sie findet sich auf älteren Bildwerken. Der Pabst beherrscht den Erdkreis, der Kaiser ist sein Lehnsträger. Sonne und Mond sind gewöhnliche Gleichnisse in dieser Beziehung. Noch immer nennen die römischen Landleute, besonders Umbriens, den österreichischen Kaiser den „ihrigen“ *(il nostro Imperadore)*. Die Reformation wird beharrlich als ein Abfall angesehen vom Heile, als eine temporäre Erscheinung, der man mit Klugheit und so wenig als möglich nachgeben müsse. Die Reformation ist der zweite Sündenfall nach der GOERRES'schen Schule. Das Schema des Reiches Gottes, das von *unsichtbarer* Natur ist, soll in der römisch-katholischen Kirche auf *sichtbare* Weise repräsentirt seyn[1]). Die Benennung „*Concordat*“ deutet auf solche Vorstellungen. Sie drückt ein einstweiliges Nachgeben aus, durch den Drang der Umstände, oder durch die Nothwendigkeit geboten. In neueren Zeiten ist von Seiten protestantischer Regierungen allgemein festgehalten, dass die Bullen und Breven der Päbste nicht ohne landesherrliche Genehmigung publicirt werden dürfen, weil sie ausserdem das *jus circa sacra* gar leicht gefährden dürften. Hierin fehlte der Erzbischof von Köln, DROSTE VOM VISCHERING, auf eine eklatante Weise, so dass man dem Verfahren der preussischen Regierung, welche so weise Mässigung und Schonung vorausgehen liess, von Seiten des aufgeklärten und wissenschaftlichen Deutschlands, vollkommnen Beifall zollen muss, als sie endlich die Suspension des in so vielen Hinsichten zu weit greifenden, seine Stellung zur Landes-

---

1) Vergl. die exeget. dogmat. Auseinandersetzung des Begriffs der *sichtbaren* und *unsichtbaren* Kirche in m. Werke: *de regno div. lib. exegeticus historicus, quatuor Evangelistarum doctrinam complectens.* (L. 829. 8.) p 5 sq. Ref. beklagt nun seit mehreren Jahren, dass er dieses Buch bei der Wichtigkeit und dem Interesse der behandelten Gegenstände, welche das Leben und Werk Jesu umfassen, nicht deutsch geschrieben. Zwar fand er bei Sachkennern vielen Eingang, aber dem grösseren theolog. Publikum ist die lateinische Sprache nicht mehr angenehm, und so hat auch der Stoff schwerer sich verbreitet.

regierung misskennenden Prälaten von seinem geistlichen Amte verordnete. Denn keine Regierung darf absichtliche Störungen der kirchlichen und bürgerlichen Ordnung gleichgültig ansehen. Stünde man eine unbedingte Verbreitung päbstlicher Edikte in protestantischen Ländern zu, so würde heimlichen und öffentlichen Einwirkungen rebellischer Art Thor und Thür geöffnet seyn. Die *Propaganda* hält kein Mittel für unerlaubt, welches durch den Zweck oder die Ehre Gottes 2) geheiliget wird. Selbst katholische Länder, z. B. die österreichischen Staaten verlangen die Einwilligung der Landesobrigkeit zur Geltung päbstlicher Bekanntmachungen. Ueberhaupt ist kein Zweifel, dass die Protestanten bei wechselseitigen Beziehungen im bedeutenden Nachtheile stehen. Denn die protestantischen Gemeinden der katholischen Länder befinden sich fast durchgehends in gedrücktem Zustande, und können kaum zu erfreulicher Thätigkeit und Wirksamkeit auftauchen. Was auch von Toleranz 3) ja Bevorzugung einzelner protestantischer Glaubensgenossen gerühmt wird, es ist im Grunde sehr wenig, und hält mit den disseitigen Begünstigungen katholischer Unterthanen keinen Vergleich aus. Die *protestantischen Kirchen* in den Ausländern sind fast durchgehends Anhängsel zu den *protestantischen Gesandtschaften*, sie können daher ihrer Natur nach zu einem fröhlicheren und umfassenderen kirchlichen Leben nicht aufblühen. Sie sind schon zufrieden, wenn sie nicht in der Ausübung ihrer Privatandacht gestört werden. Auch machen sie selbst keine weiteren Ansprüche, und noch hat man ihnen nirgends Glockengeläute gestattet, während die katholischen Kirchen an manchen Orten des Protestantismus an Glanz, Einkünften und Freiheit die inländischen übertreffen. Dass hier eine Parität der Rechte

---

2) Hier der individuelle Nutzen und das selbstische Interesse einer kirchlichen Gesellschaft.

3) *Toleranz* ist schon ein völlig unpassender Ausdruck, als sei die Aufnahme einer fremden Religionsgesellschaft, welche den Staatszweck nicht gefährdet, ein Akt der Gnade. VOLTAIRE sagt in diesem Bezuge mit Recht: *nur gegen die Intoleranz dürfe man intolerant seyn.*

billig, wünschenswerth und an der Zeit sey, wird kein Unbefangener in Abrede stellen. Ob sie aber eben so sehr zu erwarten und zu hoffen sey, ist eine andere Frage, die Ref. zu bejahen ansteht.

Die Concessionen des Kabinets von Berlin sind sicherlich so beschaffen, dass, wo nur irgend die Ehre und Würde der protestantischen Kirche nicht gefährdet erscheint, den Katholiken Preussens der möglichste Vorschub geleistet werden wird. Es liegt nicht im Sinne und Geiste des Protestantismus, Proselyten zu machen, ausser denn durch die Kraft der Ueberzeugung und der Wahrheit. Aber es ist eine vergebliche Hoffnung, dass das katholische Princip im Ganzen sich durch Maassregeln der Milde und Versöhnung zur gegenseitigen Billigkeit bestimmen lassen werde. Nur die Persönlichkeit der Einzelnen, welche zuletzt immer Menschen bleiben, kennt die Billigkeit. Auch die rauheste und schroffeste Theorie weicht bisweilen dem Leben, aber auch nur dem Leben, dessen Forderungen, Verschlingungen und Beziehungen. Der Mensch ist oft besser, als sein System. Andererseits hat auch die protestantische Kirche ihre Rechte zu wahren, vor Allem das unveräusserliche Menschenrecht freier Forschung und Prüfung. — Die neuesten kölner Streitigkeiten sind ein klarer Beweis dafür, dass vernünftige Nachgiebigkeit, Milde und Intelligenz keinesweges immer im 19ten Jahrhunderte Dank und Anerkennung finden. Die Vernunft, sagt GOETHE, kann nie *populär* werden; sie bleibt immer das Eigenthum Weniger. Die meisten Menschen werden, auch in religiöser Beziehung, von Leidenschaft, Sinnlichkeit, Eigennutz und Partheigeist geleitet. Und so stimmen wir dem Urtheile eines Philosophen bei, welcher behauptet, dass unser Geschlecht im Ganzen und Grossen immer noch erst im Stadium der Kindheit sich befinde, also etwa die Milchzähne abgeworfen habe. Uebrigens ist das Religiöse oft nur der Gegenstand, woran sich die menschliche Leidenschaft unter dem Deckmantel des Heiligen ungehinderter übt und reibt; denn einen solchen Gegenstand scheint sie haben zu müssen. Demnach möchte auch für den *ewigen Frieden*, das Traumgebilde KANTS und mancher

guten Menschen, zur Zeit wenig Aussicht seyn. Auch ist Mannichfaltigkeit der religiösen Vorstellungen in den verschiedenen Anlagen und gewissen hervorspringenden Eigenschaften der Menschen unter einander begründet und wird in so fern ewig fortdauern. Wie will man einen Menschen anders machen, in dem nun einmal nach seinen ursprünglichen Anlagen entweder der Verstand, oder die Einbildungskraft, oder das Empfindungsvermögen entschieden vorherrscht? Es ist daher unmöglich, Alles unter Einen Hut zu bringen. Nur das ist möglich, dass Alle das *Praktische*, *Wesentliche*, *Hauptsächliche* im Christenthume, den in Liebe thätigen Glauben anerkennen, und danach ihr Leben regeln. In den körperlichen Organisationen, wie in den geistigen, waltet das Gesetz der Mannichfaltigkeit; das Reich der Natur ist *Eines,* aber nicht *einförmig,* und so auch das Reich des Geistes. Freilich giebt es nur Eine höchste Wahrheit, welcher Alle zustreben sollen, aber sie werden sich ihr doch nur mehr oder minder annähern. Immer erblickten nur einzelne fromme Denker und Dichter eine vollkommene *Henose* oder *Irene* in der Religion, und auch das Reich Gottes im Sinne Jesu ist bis jetzt nur eine solche prophetische religiöse Weltanschauung. Wer aber diese besitzt, oder sie sich anzueignen strebt, hat einen sicheren und unzweifelhaften Maassstab zur Beurtheilung aller unvollkommenen irdischen Erscheinungsformen der Religion im Leben. Nur ist es Aufgabe des Theologen, das Geschichtliche wie das Ideale mit gleicher Liebe zu umfassen, und ersteres durch letzteres zu verklären. Wer blos das Geschichtliche schätzt, und namentlich die kleinlichen Erscheinungen desselben überschätzt, wird leicht ein *Pedant*; wer blos das Ideale werth hält, ohne geschichtliche Grundlage, wird leicht ein *Phantast*.

Concordate sind oft genug zum Nachtheile protestantischer Fürsten abgeschlossen worden; nur einmal ist es geschehen, dass die römisch-katholische Kirche unter ihrem exilirten Oberhaupte Pius VII., zu dessen Heiligsprechung jetzt Data gesammelt werden, den Kürzeren zog. Dies war das Concordat, welches Napoleon über die freie Wahl der Bischöfe und das Kirchenvermögen zu Stande brachte.

Der Concessionen waren so viele, dass der heilige Vater bald nach Unterzeichnung in Schwermuth und tiefe Reue verfiel, und den heiligen Geist beleidigt zu haben glaubte. Der Staatssecretär Cardinal PACCA, eine der Säulen des katholischen Dogmatismus, scheint in *Fontainebleau* das Feuer geschürt zu haben. Der Pabst widerrief nicht ohne starken Unwillen des Kaisers[4]). Aber eben dadurch ward er zum Märtyrer der Wahrheit und zum Heiligen. Seine Rückkehr aus Frankreich in die Weltstadt glich einem Triumphzuge. Besonders zeigten sich die Frauen geschäftig, vor Allem im südlichen Frankreich, den grossen Dulder zu ehren, und man muss auch protestantischer Seits zugeben, dass sich Pius auf seinem Standpuncte mit Seelengrösse, Charakterfestigkeit und Ausdauer betragen habe. Die neueste Geschichte ARTAUD's giebt uns ein treues Bild seiner Thaten und Leiden, hat indess in der deutschen Uebersetzung verloren.

Welcher grossen Selbstverläugnung auch Päbste fähig waren, zeigt das Beispiel CLEMENS XIV. (GANGANELLI). Er hob den Jesuitenorden auf, den er anfangs ehrte, und dem er einen grossen Theil seiner Bildung verdankte. Als Professor der Philosophie und Theologie in Bologna hatte er manche Wissenschaft nach den Lehrbüchern der Gesellschaft

4) Manche Fabel knüpft sich an diese Verhandlung. So, wenn erzählt wird, dass der Kaiser im Zorne dem Pabste Ohrfeigen gegeben und erklärt habe, er sey ein schlechter Theolog. PACCA läugnet diese Thatsache. Eine andere Anekdote kann ich nicht verbürgen, sie hat indess mehr innere Wahrscheinlichkeit. MARIE LUISE wurde von NAPOLEON an den Pabst nach Fontainebleau geschickt, um mit ihm über das Concordat fertig zu werden. Es gelang ihr nicht, der Pabst blieb fest. Die Kaiserin im Zorn entfernte sich mit den Worten: *Adieu, Monsieur l'Abbé*, womit sie zu verstehen gab, dass sie den Pabst nicht mehr als Oberhaupt der Kirche anerkenne. Pius VII. erwiederte schnell: *Adieu, Mademoiselle*, womit er Marien Luisen für die Concubine des Kaisers erklärte, und die kanonische Rechtmässigkeit ihrer Ehe läugnete. Eine andere mehr bestätigte Erzählung ist, dass Napoleon, von Schmeichlern aufgefordert, sich selbst zum Oberhaupte der Kirche aufzuwerfen, zur Antwort gab: „das wäre eben so, als wenn ich, um zum Fenster herauszusehen, die Scheiben vorher zerschlagen wollte.“ Er kannte die Zeit und das Interesse der Zeit.

Jesu vorgetragen, indess auch bisweilen gegen jesuitische Thesen polemisirt. Er war nicht eingenommen gegen den Verein, und Niemand, der die Literargeschichte kennt, wird auch dessen Verdienste in speculativer und kirchengeschichtlicher Hinsicht in Abrede stellen. Nur das Ansinnen der Höfe von Oesterreich, von Spanien, von Portugal und von Parma, welche den sich immer weiter ausbreitenden Einfluss der Jesuiten unerträglich fanden, ward zu oft wiederholt und zu stürmisch, als dass es der päbstliche Stuhl hätte unbeachtet lassen können. Die Jesuiten hatten keine Ordenskleidung, aber sie waren die Beichtväter und geheimen Räthe der Fürsten, die Lehrer der Jugend, die Innhaber der Gelehrsamkeit, im Besitz politischer Geheimnisse, oft Wölfe in Schaafskleidern, unter der Maske der Frömmigkeit und feinen Sitte. Dadurch, dass sie keiner Klosterverbrüderung zugethan, in jeder Form des Lebens aufzutreten vermögen, haben sie den Umfang ihrer Wirksamkeit unglaublich vermehrt. Clemens XIV., ein Mann voller Humanität, gelehrter Bildung, Ruhe und Unbefangenheit, wollte einen so wichtigen und entscheidenden Schritt nicht thun, ohne die grösste Vorsicht und Umsicht. Sein Vorgänger, Clemens XIII. (Rezzonico), ein frommer, aber uneinsichtiger Mann, dergleichen wir im Kreise der hohen römisch-katholischen Prälaten Viele finden, hatte vielfach gefehlt. Statt den Umständen und den gerechten Forderungen der Höfe weise nachzugeben, oder zu temporisiren, wie dieses die römische Curie ja sonst wohl versteht; hatte er den Kronen in Verbindung mit seinem Minister und Staatssekretär Torregiani eisernen Starrsinn und Hartnäckigkeit entgegengesetzt. Die Spannung hatte zugenommen; ein Schisma war unvermeidlich. Roms Bannstrahl hatte längst aufgehört, furchtbar zu seyn. So kam nun das ganze volle Gewicht der Zeitforderung an Clemens XIV. Er liess sich die gesammte Geschichte des Ordens aus den Acten der Propaganda aufs Ausführlichste vorlegen. Er untersuchte und prüfte mit eignen Augen, fand aber zu seinem tiefen Bedauern, dass der Orden von seiner ursprünglichen Bestimmung in vieler Hinsicht abgewichen sey. Noch immer

suchte er einen Vergleich, noch immer suchte er hinzuhalten, aber vergebens. Er fühlte und sprach es aus, dass die Kirche ein Opfer verlange, dass er es zu bringen bereit sey. Er ahnte wohl die Nothwendigkeit und Unvermeidlichkeit seines Opfertodes. Zuerst wurden nur einige Lehranstalten und Professhäuser zu *Bologna*, *Ferrara* und an aa. OO. auf Befehl des Pabstes suspendirt. Dann erschien endlich die berühmte Bulle *Dominus et Redemptor noster*, welche die allgemeine Aufhebung des Ordens decretirte. Der Pabst that es, indem er wusste, was er that. Das Geläute aller Glocken in dem glockenreichen Rom verkündigte die Aufhebung der Gesellschaft Jesu der katholischen Welt, und rief die Bemerkung hervor: dies sei die Todtenglocke für beide Lorenzo's: für den letzten Jesuitengeneral Lorenzo Ricci, der in die Engelsburg gebracht wurde, und für den Pabst, Lorenzo Ganganelli.

Letzterer hatte das tiefste Stillschweigen über Alles, was seine Verhandlungen mit den Höfen in Angelegenheiten des Jesuitenordens betraf, beobachtet. Daher entstand zu Rom das Sprüchwort: wer ist des Pabstes Minister und Staatssekretär: *er selbst*, wer ist des Pabstes geheimer Kammerdiener und Vertrauter: *er selbst*. Da, wo sonst Congregationen der Cardinäle eingesetzt zu werden pflegen, entschied der Pabst selbst und arbeitete viel in seinem Cabinete. Die Cardinäle waren freilich in der Länge damit unzufrieden. Clemens XIV. setzte sich in persönlichen eben so vertraulichen als geistreichen Briefwechsel mit den Monarchen, er gab ihren Gesandten lange und freundschaftliche Audienzen[5]; that Alles für angesehene Fremde, welche Rom besuchten, wie uns dieses der Schwede Bjoernstaehl in seiner Reise erzählt, und suchte sich auf jede denkbare Weise in der Gunst der Höfe festzusetzen. Dennoch gelangte er nicht zum Ziele, denn die Hauptbedingung der Versöhnung blieb immer die Aufhebung der Gesellschaft

---

5) Der Abgesandte eines Königs ging begeistert mit den Worten aus Clemenz XIV. Audienz: *Dio stesso è quei, che mi ha parlato sin'ora.* (Gott selbst ist der, welcher mit mir bis jetzt gesprochen hat.) Aehnlich ein englischer Grosser.

Jesu. Clemens XIV. war ein liebenswürdiger, gediegener und gemässigter Character. Er suchte die wichtigsten Angelegenheiten in die Länge zu ziehen, um Zeit zu gewinnen, Alles genau zu untersuchen, damit keinem Theile Unrecht geschehe. Dennoch erlebte er nicht die seiner Tugend und seinen Opfern entsprechenden Erfolge. Den 21. Juli 1773 ward das Aufhebungsbreve vom Pabste unterzeichnet, am 16. Aug. aber, nachdem es den katholischen Höfen, Cardinälen und vertrauten Theologen zur Begutachtung vorgelegt worden war, publiciret. Clemens XIV. konnte ruhig seyn. Er hatte das Aeusserste einsichtsvoll vorbereitet. Er hatte Milde und Nachgiebigkeit mit genauer Prüfung der Sachlage vereiniget. Er schrieb eigenhändig an einen Souverain: *Jo anderò per farvi cosa grata sino alle porte del inferno, ma non ci voglio intrare.* (Ich werde so weit gehen, Euch zu Diensten gefällig zu seyn bis an die Thore der Hölle, aber ich will nicht dort hinein treten.) Der Gesandte eines angesehenen Hofes drückte sich also aus: „Der täuscht sich aufs äusserste, welcher sich einbildet, dass Clemens XIV. ein Pabst sey, mit dem sich anfangen lasse, was man wolle, wir haben ihn in betreffenden Gelegenheiten unerschütterlich gefunden, und was man ihm auch immer sagen möge, er bestimmt sich niemals eher, als nachdem er reiflich nachgedacht hat. *(S'inganna al sommo, chi s'immagina, che Clemente XIV. sia un Papa, che si faccia operare come si vuole, noi l'abbiamo nelle occasioni ritrovato immobile, e qualunque cosa gli si dica, non si determina mai, se non dopo di averci maturamente pensato.)*

Es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, dass der bald erfolgte Tod dieses grossen Pabstes ein gewaltsamer gewesen [6]). Die Sektion bewies die Vergiftung unwidersprechlich,

6) Auch der Bericht des spanischen Gesandten aus Rom nach Madrid setzt es ausser Zweifel, dass die Todesart des Pabstes keine natürliche war. Zeitgenossen behaupten mit Gründen, dass Clemens XIV. im Kelche des Nachtmahles vergiftet worden. So dessen ehemaliger Hausprälat, Capicius Latro, einst Erzbischof von Tarent, der im Jahre 1833 im hohen Alter noch zu Neapel lebte. S. *Reisefr. I. S.* 15.

der Leichnam ward schnell grün, blau und aufgedunsen; die Haare löseten sich ab bei der leisesten Berührung, eben so die Haut des Körpers, wenn man sie anfasste. Es muss ein schleichendes Gift gewesen seyn, also schwerlich die *aqua tofana*. Denn drei Monate trug es der Pabst in seinem Körper, war unwohl, unruhig, und hatte schlaflose Nächte. Auf welchem Individuum dieses schwarze Verbrechen laste, ist bis jetzt unbekannt, wahrscheinlich verbirgt es die menschliche Geschichte auf immer mit ihrem Schleier. Als Clemens XIV. von seinen Vertrauten befragt wurde, ob er denn gar keine Spur habe, von wem seine Krankheit herrühren könne, antwortete er mit den Worten des Psalmisten: „wisset ihr nicht, dass meine Sprache (Zunge) Stillschweigen ist." In seinen letzten Briefen spielt er häufig an auf das Opfer, das er mit seinem Leben der Kirche und dem allgemeinen Besten bringe[7]). Und kurz vor seinem Ende liess er einen seiner vertrautesten Freunde rufen und offenbarte ihm ein grosses Geheimniss. Solch' Ende hatte das Leben eines Mannes, der ein längeres und glücklicheres Loos verdiente, und nun in der Geschichte als ruhmvoller Märtyrer des Rechtes, der Wahrheit und der Religion glänzt.

Noch hat Clemens XIV. keinen seiner würdigen Biographen unter den Deutschen gefunden. Er erwartet ihn von protestantischer Hand mit dem Ernste, der Unpartheilichkeit, und Würde der Geschichte. Die römisch-katholischen Historiker gehen über diesen Punkt flüchtig hinweg oder entstellen ihn durch Sophismen und falsche Angaben. Theiner in seinem zwar blühend, aber mit aller Bitterkeit leidenschaftlicher Polemik geschriebenen Werke „*Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten*" sucht diesem Gegenstande auszuweichen. Aber die Geschichte lässt sich nicht bestechen oder zum Schweigen bringen: früher oder später

---

7) Pasquille von Jesuitenhand erschienen nach Aufhebung des Jesuitenordens zahlreich am *Pasquino* zu Rom. Hiermit verbanden sich jesuitische Weissagungen, die in Umlauf kamen und den Todestag des Pabstes vorausbestimmten, z. B. mit den Worten: *in so und so viel Tagen wird der päbstliche Stuhl vakant seyn.*

widerfährt einem Jeden sein Recht. Täusche sich Niemand mit der Gegenwart. Die Geschichte dieses Pabstes hat indess besondere Schwierigkeiten, wegen der Partheilichkeit der Schriften *für* und *gegen* ihn, und da sie mit der geheimen Geschichte des Jesuitenordens innig verknüpft ist. Ref. sammelte bisher für diesen Zweck, überlässt indess gern die Ausführung einer geschickteren Hand.

Der Punkt der *gemischten* Ehen verdient eine nähere Betrachtung. Dass sie überhaupt genommen unzulässig seyen, indem sie entweder Indifferentismus oder Zwiespalt in den Familien erzeugen, lässt sich nach der Erfahrung nicht behaupten. Es giebt genug glückliche Ehen dieser Art, wenn es gleich sehr wünschenswerth bleibt, dass Gatte und Gattinn in den höchsten Angelegenheiten des Lebens gleichmässig denken und gestimmt seyn mögen. Aber die erfahrungsmässigen Verhältnisse beider Confessionen zu einander sind ungerecht, unbillig und daher der Verbesserung bedürftig. Die gemischten Ehen waren von jeher der Zankapfel zwischen protestantischen erleuchteten Regierungen und dem Vatican. Sie haben oft bei dem protestantischen Theile grosse Gefährdung ja Verlust der staatsbürgerlichen Rechte zur Folge. Die Katholiken verlangen unbedingt, bevor gemischte Ehen von katholischen Priestern eingesegnet werden, dass die zu erwartenden Nachkommen in der römisch-katholischen Religion unterrichtet und auferzogen werden. Warum soll die protestantische Kirche nicht befugt seyn, ein Gleiches zu fordern? Ist das Parität der Rechte, ist das Gerechtigkeit? Aber noch mehr, die römisch-katholische Kirche sucht überhaupt gemischte Ehen aufs Aeusserste zu erschweren, trachet den protestantischen Theil vorher zu bekehren, hält Proselytencassen, wendet Versprechungen und Drohungen an, spart nicht die Verheissungen des Himmels und die Schrecken der Hölle in ihren Vorstellungen. Wo findet sich in der protestantischen Kirche ein Gleiches? Doch dies kann letzterer nur zur Ehre gereichen. Aber die Folgen solcher Aufregungen und diese selbst muss doch die protestantische Kirche zu verhindern

bemühet seyn und dahin trachten, dass Alles auf dem stillen und sanften Wege der Ueberzeugung und Belehrung durch Gründe geschehe. Die Strenge hat in neuerer Zeit besonders in Italien zugenommen. Früher waren *Venedig* und *Triest* Asyle für die Einsegnung gemischter Ehen; in den neuesten Tagen ist den katholischen Geistlichen entschieden untersagt, Ehen dieser Art ohne ausdrücklichen Befehl und Dispensation des Pabstes einzusegnen. In protestantischen Ländern hat man den Ausweg versucht: dass die Söhne der Confession des Vaters, die Töchter der ihrer Mutter folgen sollen, oder dass alle Kinder in der Confession des Vaters auferzogen, oder dass alle Kinder nach einer Uebereinkunft der Aeltern in der einen oder der anderen Confession unterrichtet werden (so z. B. in Sachsen [8]), in den Jahren der Majorennität aber oder der Confirmation ihnen noch frei gelassen werde, nach erwachtem selbstständigen religiösen Bewustseyn, sich für die eine oder die andere Confession zu entscheiden. Alle diese Vorschläge sind in *praxi* bisweilen nicht ausreichend gewesen und es steht nur der allgemeine Grundsatz fest; dass *keine Zwangskünste von dem einen oder dem anderen Theile angewandt werden dürfen, und dass das Gewissen der Aeltern eben so sehr als der freie Entschluss der Kinder respectirt werden müssen, in dubio aber der letztere unbedingt den Vorzug erhalte.*

Die protestantischen Regierungen, vor Allem die preussische, haben in dem Verhältnisse zum Pabste stets die grösste Delikatesse beobachtet. Rücksicht auf die grösstentheils katholischen Rheinprovinzen gebot zwar dieses; aber neben der Klugheit hat auch der humane Geist dieser Regierung eine angenehme Pflicht daraus gemacht. Da wo

---

8) Hierbei wird ausdrücklich verordnet, dass der Einfluss der beiderseitigen Geistlichkeit vollkommen ausgeschlossen bleibe. Nur ist dabei nicht zu übersehen, dass der römisch-katholische Einfluss im Systeme (*extra eccl. rom. nulla salus*) liegt und durch die Ohrenbeichte, wenn diese fortbesteht, unvermeidlich genährt wird.

die Intelligenz ein sichtbares Uebergewicht hat, ist es erleichtert, dass die Gesinnung stets die richtigen Wege einschlage.

Eine gewöhnliche Anklage ist, dass der Protestantismus die Revolutionen begünstige, und in so fern den Staatsregierungen gefährlicher sey, als der Katholicismus. Schon die ältesten Protestanten, die *Waldenser* (so wie auch die verwandten *Katharer)* mussten diesen Vorwurf in den päbstlichen Bullen häufig vernehmen. Der Protestantismus solle zum Ungehorsam gegen die weltliche Obrigkeit, zu politischen Umwälzungen, zu Unruhen im Staatsleben, zum Kriege Aller gegen Alle führen. Allein sehr oft war diese Beschuldigung ein blosser Vorwand, um Massregeln der Willkühr und der Grausamkeit zu beschönigen. Auch im Reformationszeitalter dehnte man diesen Vorwurf nicht *blos* auf die Reformatoren und deren Werk aus, sondern auch auf alle zufälligen Folgen des letzteren. Der Bauernkrieg, welcher aus missverstandenen Begriffen von der *christlichen Freiheit* entsprang, ward *Luthern* angerechnet. Wie oft hat er dagegen geprediget, wie sehr verkümmerte und verdüsterte diese Erscheinung sein Leben! Der Schluss *cum hoc, ergo propter hoc* ist hier, wenn irgendwo, trügerisch. Der Abfall in der Reformation soll ein Abfall vom Alten, von dem durch die Geschichte Bewährten seyn; wobei man voraussetzt, dass auch das Unwahre oder Zweifelhafte im Verlauf der Jahre und Jahrhunderte zur Wahrheit verjähre. Diese Idee der *Verjährung* in Sachen der Wahrheit, des Uebersinnlichen und der Religion spricht der durch Einmischung juristischer Begriffe in die Religion oft nachtheilig wirkende, dabei dunkle und schwülstige Tertullian aus in seinem bekannten Werke: *de praescriptione haereticorum*. Hier ist der Irrthum handgreiflich. Der Begriff der Verjährung leidet keine Anwendung im Gebiete des Geistes. Wäre das Alte immer das Rechte, so hätte auch das Heidenthum nicht von dem Christenthume verdrängt werden dürfen. Christus und die Apostel wären Demagogen und Rebellen. Nach der Erfahrung haben die bedeutendsten politischen Umwälzungen nicht in protestan-

tischen, sondern in katholischen Staaten sich ereignet. Die Tagesgeschichte braucht nur *Spanien*, *Portugal*, *Piemont* und das eigentliche *Italien* zu nennen. Dass aber Protestantismus und Katholicismus auch auf die äussere Gestaltung der Staaten einwirken, ist unläugbar. Es liegt dieses in der Idee des *Reiches Gottes*, dem Hauptobjekte der christlichen Theologie, welche beiden Confessionen eigenthümlich ist. Was aber das *Princip* anlangt, so hat der protestantische Confessionsglaube, welcher die eigene freie Prüfung des biblischen Urchristenthumes nach der Schrift in Anspruch nimmt, keine Verbindung *mit* und nähere Beziehung *auf* die Politik. Der römisch-katholische Glaube hingegen begründet und will eine *Hierarchie*, und diese kommt in unvermeidlichen häufigen Conflikt mit der weltlichen Obrigkeit. Natürlich und recht aber ist, dass die protestantischen Staaten gemäss ihrem Grundsatze in Erziehung und Unterricht einen freieren Charakter annehmen. Dass der protestantische Geist Misstrauen gegen die Fürsten unter den Völkern nähre und pflege, ist eine abgeschmackte Behauptung. Wir treffen in den meisten protestantischen Staaten das freundlichste Einverständniss zwischen Regierung und Regierten, und wo nur die Rechte der letzteren nicht zu sehr verkannt, und zu gewaltsam verletzt werden, da ist an eine Aufregung gar nicht zu denken.

Dass der Protestantismus grossen Mangel an *Einheit im Glauben* habe, ist ein oft gehörter Vorwurf. Er kann regerirt werden. Ist nicht das Schisma der *Jansenisten* und der *streng Katholischen* ein bedeutendes, im Lehrbegriff wie in der Kirchenzucht? Sind die *Franciscaner* und *Dominicaner* nicht die unversöhnlichsten Feinde gewesen? Wie kann eine Gemeinschaft Mangel an Einheit zum Vorwurfe machen, welche sie selbst nicht besitzt? Allein der Vorwurf ist auch mehr scheinbar, denn wahr. Wir antworten zuvörderst mit den bekannten Worten AUGUSTIN's: *in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas.* Freiheit der Schriftforschung schliesst Einheit des Glaubens im *Wesentlichen* nicht aus. Hierzu fügt man noch die Bemerkung, dass es unserer Kirche eigentlich an

aller Zucht und Sitte fehle, und dass, wenn Hierarchie in der römischen Kirchenverfassung das Vorherrschende *sey*, der gänzliche Mangel derselben in unseren Gemeinden nicht minder beklagenswerth sey. So hörten wir oft Geistliche Italiens sich aussprechen. In den gehörigen Schranken ausgeübt, ist nun diese Kirchenzucht allerdings etwas Wünschenswerthes; allein es ist unwahr, dass sie innerhalb der protestantischen Kirche vollkommen gefehlt habe, oder noch fehle. Die Gesetze dafür bestehen nach wie vor, nur dass sie nicht in Ausübung treten. Aber auch im Schoosse der römisch-katholischen Kirche ist die Kirchenzucht an gar vielen Orten erschlafft oder gar aufgelöset. Unter den protestantischen Theologen hat z. B. Bretschneider die Wiedereinführung des kleinen Kirchenbannes vorgeschlagen, aber ohne Erfolg. Im Allgemeinen ist die Kirchenzucht im alten Sinne für unser Zeitalter nicht rathsam, weil es der Kirche mehr Verächter, als Verehrer zuziehen würde. Man hat darauf hinzuarbeiten, dass recht Viele mit freiem und fröhlichem Herzen zum Dienste des Herrn gehen. Das *Compelle intrare* ist vorbei. — Die Disciplin Calvins ist freilich aus der Genfer Kirche verschwunden. Indessen bleibt es noch streitig, ob sie derselben mehr geschadet, als genutzt habe. Man vergleiche jedoch noch heutzutage die *schweizerischen Kirchen*, welche die Feier des öffentlichen Gottesdienstes so hoch halten, und eine Störung desselben streng ahnden. (Daher z. B. in *Zürich* wie auch in der reformirten Gemeinde zu Leipzig die Kirchthüren nach Anfang des Gottesdienstes geschlossen werden, und Niemand, ausser im Falle der Krankheit, herausgelassen wird)[9]). Man denke an die *englische Kirche*, welche mit eiserner Consequenz die Heilighaltung des Sonntages gebietet, und in dem häuslichen, streng beobachteten Gottesdienste der angese-

9) Ehedem wurden auch die Thore während des Gottesdienstes zu Zürich geschlossen; was jetzt abgeschafft seyn soll. Die Mitglieder des *Stillstandes* (Consistorii) gingen gleich nach Anfang des Cultus auf den Strassen umher, und trieben die herumwandelnden Einwohner entweder in die Häuser oder in die Kirche. (Nachricht meines Freundes, des reformirten Predigers Blass zu Leipzig.)

hensten Familien eine namhafte Stütze selbst für das geordnete Staatsleben hat[10]).

Hieran schliesst sich der Vorwurf ungemessener *Rede- und Schreibfreiheit*, welcher innere Spaltungen auf dem protestantischen Gebiete herbeiführe. Allein der Missbrauch hebt den freien und rechten Gebrauch nicht auf. Gegen die Ausartungen freier Presse schützt eine liberale Censur, die keine päbstliche aus dem vatikanischen Pallaste seyn soll, eingedenk des Grundsatzes, dass das Schlechte sich selbst zerstöre, das Gute und Wahre aber früher oder später doch gesagt werden müsse. Das Leben des Geistes bedarf freier Entwickelung, wenn es gedeihen soll. Die wissenschaftliche Sprechfreiheit ist ohne ununterbrochene Pflege leicht gefährdet, somit auch das Grab der Wissenschaften gegraben. Niebuhr's Prophezeihung, dass unseren Tagen ein Zeitalter der Barbarei drohe, mit welcher er sein für Licht und Wahrheit begeistertes Leben schloss, ging von dem katholischen Belgien aus und bezog sich auf dessen wilde Aufstände und Stürme, nicht auf das wissenschaftliche protestantische Deutschland.

10) Ein glaubwürdiger Freund in Leipzig, welcher vor einigen Jahren England und Schottland besuchte, wollte in einer kleinen Stadt des letztgenannten Landes am Sonntage die Merkwürdigkeiten eines nahe gelegenen Schlosses in Augenschein nehmen. Im Gasthofe fand er den grössten Widerstand. Endlich äusserte der Wirth, dass vielleicht ein gottloser Junge (*boy*) sich geneigt finden lassen werde, ihn im Cabriolet hinzufahren. Auf der Strasse trafen sie auf mehrere Landleute nach der Kirche gehend, welche nach dem Wege gefragt, sämmtlich versicherten: das Schloss sey alle Tage zu sehen, aber Sonntags natürlich nicht, die *Journalière* gehn alle Tage dahin, aber Sonntags nicht. Derselbe Freund war bei einem Buchhändler, der ihn aus dem vorderen Zimmer, wo er nicht ohne Zeugen war, durch mehrere andere in das letzte Cabinet führte und ihn dort geheimnissvoll unter vier Augen fragte: ob es denn wahr sey, dass man in Deutschland an der Dreieinigkeit zweifle. In den schottischen und englischen Gasthöfen fand er öfter in dem obersten Fach der Kommode seines Schlafzimmers ein englisches N. Testament, gleichsam als nothwendige Meuble, mit dem Stempel des Gasthauses. — Wir verkennen nicht, dass die englische Hochkirche gleichsam einen aristokratischen Character habe, und gewissermassen ein integrirender Bestandtheil des Staates sey. Diess thut indess den Vorzügen des englischen Familienlebens in kirchlich-religiöser Beziehung keinen Eintrag.

Endlich hat man vorgebracht, dass der Protestantismus das *theologische Princip*, des Staatsrechtes anfechte, der Katholicismus dasselbe fest halte. Ersterer räume den Unterthanen zu viele Rechte ein. Allein auch die protestantischen Könige schreiben sich, und mit Recht, von Gottes Gnaden; und wohnen gesicherter unter den Ihrigen, als die Fürsten katholischer Länder, weil Anhänglichkeit und wahre Treue sie behütet, nicht aber der bleierne Scepter des Despotismus ihr Schutz ist. Gerade in katholischen Ländern, in welchen der enge Begriff der Theokratie im alttestamentlichen Sinne vorherrscht, wir wiederholen es, haben die meisten Empörungen sich gezeigt und den inneren Frieden untergraben.

Das *Proselytenwesen* anlangend, so ist die Proselytenmacherei theilweise in katholischen Ländern organisirt und systematisch betrieben worden. Man nutzt jede Gelegenheit, um namentlich in den öffentlichen katholischen Hospitälern, besonders Italiens, Patienten an der Schwelle des Todes, andere minder gefährliche unter Versprechungen, zu der katholischen Kirche herüber zu ziehen. Diese Erfahrung hatte zur Folge die Gründung kleiner Hospize zu Rom und Neapel als Anhängsel der Hauskapellen der Gesandten für Arme und Fremde der protestantischen Confession. Im Uebrigen sind gerade in den Grundsitzen des Katholicismus die katholischen Einwohner nicht intolerant. Sie stören keine protestantischen Begräbnisse, in Rom lebten die Protestanten bisher völlig unangefochten unter dem Schutze der Gesandten. Die Gebildeten in den Hauptstädten sind oft protestantisch gesinnt. Es ist kein Act der Gnade, sondern lediglich der strengen Gerechtigkeit, der eigenen Klugheit und des Interesses, dass man in der Weltstadt von den Protestanten nicht verlangt, dass sie an den Ceremonieen der katholischen Einwohner Theil nehmen, dass sie das Knie beugen, wenn der Pabst zur Zeit der *Quaresima* mit alterthümlichem glänzendem Gefolge die Stadt durchfährt, um in den Hauptkirchen das *Sanctissimum* anzubeten, oder wenn er von dem Balkon der St. Peters- oder der Lateranskirche *orbi et urbi* den apostolischen Segen

ertheilt[11]). Denn Rom lebt ja zum Theil von den Fremden und würde schlecht stehen, wenn es diese entbehren sollte. Die Fremden sind ein kritisches Salz für die Römer, wenn gleich die Cardinäle an den ersteren Vieles aussetzen und sie nicht gern sehen. *Lutheraner* und *Reformirte* stehen aber in den wenigen protestantischen Gemeinden Italiens in genauer und erfreulicher Verbindung; jeder doctrinelle Unterschied ist verwischt. So soll es seyn; denn wozu jener traurige Zwiespalt, der an das *divide et impera* erinnert; und der gegenüberstehenden katholischen Parthey nur die Hoffnung einflössen kann, die verirrten Schafe Christi wieder in den allgemeinen Schafstall zu bringen.

Die *Priesterseminarien* sind als Pflanzschulen des Clerus in den Sitzen der katholischen Welt unstreitig, besonders in den ersten tüchtigen Zeiten ihrer Gründung und Blüthe, zugleich die Bewahrungsorte der Gelehrsamkeit und wissenschaftlicher Leistungen gewesen. Dass solche jetzt, besonders in letzterer Hinsicht, gesunken sind, leidet keinen Zweifel. Klöster und Seminarien stehen noch immer in einem, wenn gleich loseren Zusammenhange. Erstere sind nicht selten Versorgungsanstalten für das Alter geworden. Letztere bilden Institute, welche in Abgeschlossenheit von den Fakultäten, und von dem allgemeineren Ideenumtausche der übrigen Jünger der Wissenschaft durch das *Noviziat* und *Alumnat* einen mönchischen unfreien Geist nähren und pflegen. Das *Collegium de propaganda fide* aber ist recht eigentlich das Seminar für das Ausland und die reichste Quelle der Missionen.

Begeisterte Stimmen für das Mönchsleben und das Zusammenwohnen der Geistlichen für gelehrte und fromme Zwecke haben schon die Kirchenväter erhoben. *Chrysost. hom.* 6. *in Ep. ad Cor.* §. 3. *X.* p. 48. ed. Montfaucon.

---

11) Pius VI. (Braschi) ertheilte den apostolischen Segen. Ein protestantischer Engländer stand in der Nähe, wollte keine Verbeugung machen und sich entfernen. Der Pabst sagte zu ihm mit Milde: „bleiben Sie immer, der Segen eines alten Mannes kann Niemand etwas schaden.“ —

Hier. ep. 57. — Als erstes Priesterseminar lässt sich ansehen die katechetische Schule zu Alexandrien unter ORIGENES und CLEMENS. Die Hauptbeschäftigung der Theilnehmer war theils Erbauung aus den evangelischen Wahrheiten, theils Polemik gegen die Anhänger des alten Kultus.

Die Priesterschulen erstreckten sich auch z. B. nach *Emesa* und *Nesibis*, von da nach *Persien*. Die Anstalt zu *Emesa* ward aufgelöset von ZENO auf Anstiften des Nestorius und des freisinnigen Forschers Theodorus von Mopsveste[12]). THEODOR v. MOPSVESTE in Cilicien ward Gründer der antiochenischen Schule, sein für jene Zeiten treffender exeget. Geschmack und sein sittlicher Sinn machen ihn achtungswerth und erhalten sein Andenken. Aegypten, von jeher das Land dunkler phantastischer Grösse, ward der Pflanzort des Mönchthumes. Doch trug dazu auch bei, dass die ersten Lehrer der Kirche bisweilen genöthiget waren, vom Schauplatze der Kämpfe abzutreten und sich vor den Verfolgungen in die Einsamkeit zurückzuziehen. CASSIAN ward Gesetzgeber der Mönche, Jerusalem sein erster Sitz, und der einer mönchischen Bildung. Die Päbste SIRICIUS und INNOCENZ I. urtheilten vortheilhaft über die wissenschaftliche Tüchtigkeit der Mönche. Die Kaiser ARKADIUS und HONORIUS erliessen (398) an ihre Bischöfe ein Edikt, die abgehenden Cleriker durch Mönche zu ersetzen. HIERONYMUS, der Mann der Wissenschaft und des beschaulichen Lebens, spricht an mehreren Stellen seiner Briefe mit Begeisterung vom Mönchthum und von der Seligkeit der Contemplation. Er fordert dieselbe Strenge von den Clerikern, wie von den Mönchen. *Epp.* 35. 95. — Weiteren Umfang gab den Klöstern CHRYSOSTOMUS. Er will sie nicht blos auf den Clerus, sondern auch auf Erziehung der Laien ausgedehnt wissen. *(Adv. Oppugnator. vit. monast. III.* 17.*)* Ihnen reihet sich an AUGUSTIN; er spricht von der Mitte, welche das Mönchthum halte zwischen Clerus und Volk, auch er ergiesst sich in kräftigen Reden über

---

12) Vergl. THEODORET. *hist. eccles. II.* 5. 6. p. 573—82. ed. VALES. *et* READING.

die Seligkeit des Mönchthums. Er selbst suchte ein solches Institut zu begründen. *Augustin. de mor. eccles. cathol. I.* 31. 32. 33. *Opp. I.* 528. *sermon.* 355. *de vit. et mor. Clericorum.* §. 2. 6. 7. *Opp. T. V.* 1. *p.* 961—63. Das Hauptgelübde, welches die Mönche abzulegen hatten, war das der *Keuschheit* und der *Armuth.* Es findet völlige Gemeinschaft der Güter statt. Kein Mönch durfte etwas für sich besitzen[13]). Hatte einer derselben Eigenthum, so theilte er es den Armen mit, oder brachte es in das Seminar. Die Priester aus diesem Seminar wurden weither acquirirt. Augustins Institut wurde nachgeahmt von den Bischöfen Afrika's, Severus, Novatus, Evodius, Benenatus u. A. Vergl. Augustin. *epp.* 245. 162 254. 62. u. A. Auch nach *Sardinien* ward das Institut durch Fulgentius, Bischof von Ruspa, verpflanzt, und in der Hauptstadt *Cagliari* fand es grossen Beifall. Die Klöster betrachtete man als Orakel der Laien. (*Ferrandus vita Fulgent. XX. p.* 21.) Bald tauchten ähnliche Anstalten in *Sicilien* auf, durch Faustus und Rufinian.

In *Mailand* bildete sich gleichzeitig mit den Auswanderungen jener afrikanischen Geistlichen ein Institut dieser Art. Der Bischof Eusebius von *Vercelli* suchte eine ähnliche Anstalt zu begründen. Von Oberitalien pflanzten sich diese Schulen auch nach Rom fort. Unter Agapetus ging dies weiter. Er wünschte eine grosse theologische Akademie zu begründen. Epoche macht im Abendlande das Institut des Benedikt von Nursia, zu *Monte Casino* bei Neapel. Es ward der Sitz gelehrten Mönchthumes; die Benediktiner haben es den Jesuiten an gelehrten Kenntnissen und an literarischem Fleisse zuvorgethan. Grosse Arbeiten erfordern den eisernen Fleiss der Abgezogenheit, wie ihn dieses stille majestätische Felsenkloster möglich macht. Aber mit Erasmus Gattula, dem cassinesischen Bibliothekar des achtzehnten Jahrhunderts, der mit dem gesammten gelehrten

13) Eine Sitte, die sich in dem *Capuzinerorden*, einem der verbreitetsten, wohlthätigsten, und einflussreichsten der Bettelorden bis auf den heutigen Tag erhalten findet.

Europa korrespondirte, verschwand die letzte literarische Grösse des Benediktinerordens. Er schrieb eine Geschichte, seines Klosters und Ordens, der Unsterblichkeit werth. Die Anstalt erfreute sich des besonderen Schutzes Gregor d. G. Der nächste Zweck war, Gebet und gemeinschaftliche fromme Uebungen zu befördern. Die Schwester Benedikts, die heilige SCHOLASTIKA, ahmte ihren Bruder in der Gottseligkeit nach. Aus diesem Institute gingen hervor AUGUSTIN, und MELLITUS für England.

Jener AUGUSTIN ging nach England, um in dem damals noch barbarischen Lande dem Mönchthum und den Seminarien Eingang zu verschaffen. In diesem Lande wetteiferte man in den Lehranstalten für den Weltklerus und für die Klöster. Griechisch und lateinisch ward mit Eifer betrieben. BEDA *hist. eccles. IV.* 11. p. 153. Die *Päbste* schickten fort und fort neue Missionare. Auf der *Insel* Lindisfarne ward ein Bischofssitz für AIDAN errichtet. BEDA. *l. IV.* 27. Besondern Ruf erlangte das Seminar zu York unter AELBERTUS, Nachfolger des Egbert. Alle freie Künste wurden dort mit Eifer betrieben. ALCUIN. *de pontiff. Eboracens.* b. MABILLON *Act. Benedictinor. P. II.* p. 510 sq. Für England verdienen Erwähnung die Könige OSWALD und SIEGBERT. BEDA. *III.* 1. p. 103.

In *Irland* fehlte es ebenfalls nicht an einzelnen Niederlassungen für Wissenschaft und Mönchsleben. BEDA. *III.* 27. p. 136.

In *Frankreich* gestaltet sich das Mönchswesen dem afrikanischen ähnlich. GREGOR. TURONENS. verdient Auszeichnung. Viele Geistliche errichteten eine *mensam Canonicorum*, d. h. *monasterium*. Es war ein gemeinschaftliches Leben, wie man es noch bei den katholischen Geistlichen mancher deutschen Städte, z. B. Leipzig's findet. Aber es war nicht bloss ein gemeinschaftliches Speisen, sondern auch Arbeiten, Singen und Beten. Indess kann schon das erstere seine Vortheile haben [14]).

---

14) Aller Ideenaustausch fehlt sonst, da wo den katholischen Geistlichen der Zutritt zu den Familien, wenigstens den protestantischen, erschwert ist.

Hilarius, Bischof von Arles, lebte mit seinen Clerikern im Seminar. Mit diesen Bestrebungen verbanden sich noch Synodalbeschlüsse, wie der von Tours (523) und von Vaison (537).

In *Spanien* sind die Concilien sichere Bürgen des Daseyns der Priesterseminarien. So das Concilium von *Toledo* (531). Aus diesen Anstalten wurden die spanischen Jünglinge angestellt. Nach dem vierten Concilium von *Toledo* (633) hatte man zwei theologische Seminare, für welche es bereits Priester, Diakonen, Subdiakonen gab. Vergl. *Can.* 21. 22. 25. (Harduin *Can. concil. III.* p. 585 sq.)

Deutschland hatte Lehranstalten, welche, von englischen Aposteln angeregt, blüheten. Mabillon *de S. Willibrodi monaster.* p. 585. Willibrod besuchte noch Irland, nachdem er seine erste Bildung in England erhalten hatte. Radbert stiftete ein grosses Seminar, nicht allein für den Clerus seiner Diöcese. Hierauf geht er mit zwölf Genossen nach Baiern, und stiftet das Bisthum *Salzburg*; so wie das berühmte Kloster des heiligen Petrus. Er selbst, obgleich nie Mönch, war doch eifriger Beförderer des Mönch- und Nonnenthums[15]. So war auch der heilige Corbinian, erster Bischof zu *Freisingen*, selbst nie Mönsch. Bonifacius, mit Recht der *Apostel der Deutschen* genannt, hatte viele Verdienste um die Seminarien. Anhänger, Verehrer und Verehrerinnen, die von ihm ausgingen, sind Burchard, Willibald, Gregor gewesen mit den Frauen Chunihild, Chunidrut, Thekla, Waldpurgis. Sie wandten sich theils nach Thüringen, theils nach Baiern. *Vita S. Walpurg.* bei Mabillon. *III.* 2. 262. Bonifacius zog jene Männer an sich, theils indem er sie einlud, theils durch seine Persön-

15) Wenn man so eifrige und gewiss reine Bestrebungen sich vergegenwärtigt; so wird man um so lebhafter überzeugt von der Gesunkenheit des späteren Klosterlebens, der sich in dem Spruche zeigt, welchen man häufig als Regel des Fortkommens in den Klöstern angeführt findet: *fac tuum officium taliter qualiter, bene loquere cum patre Guardiano* (Küchenmeister), *sine res ire ut eunt.* Eine dreifache Vorschrift, die eben so sehr durch ihren Innhalt, als durch ihr Latein sich als mönchisch kund thut.

lichkeit. — Grodegang, Bischof von Metz (762), unterstützte den Bonifacius kräftig bei seinem Unternehmen und schrieb eine neue Regel vor, welche vielen Eingang fand und später als Musterbild bei den klösterlichen Einrichtungen des Abendlandes galt. Die sogenannten *Klosterschulen* wurden nun gegründet. Hier war besonders Sturmius, Bischof von Fulda thätig. Cf. Mabillon. §. 14. p. 250. Diese Klosterschulen wurden ein Mittelding zwischen Mönchthum und Weltgeistlichkeit und ein Sitz der Gelehrsamkeit. Gregor, Bischof von Utrecht, Schüler des Bonifacius, vollendete in England seine Studien. Aus seiner Schule ging hervor Sindgar, Bischof von Münster (809). s. Mabillon p. 298. Aehnliche klösterliche Einrichtungen sah man in den Pallästen Willibald's, Bischofs von Eichstädt, und Vigilius's, Bischofs von Salzburg. Die heilige *Lioba*, Aebtissin zu Bischofsheim, verdient Erwähnung.

Ein Incidenzpunct in der Blüthe und dem Wachsthume der klösterlichen Anstalten ist das Zeitalter Karl's des Grossen. Dieser unsterbliche Herrscher, welcher gross war im Grossen, wie im Kleinen, und eben dadurch so gross war, sah die Erziehungsanstalten als das Band der Vereinigung an in seinem unermesslichen Reiche. Als Feldherr, wie als Literator beherrschte er sein Zeitalter. Im Jahre 787 brachte er nach seiner dritten Anwesenheit in Rom [16]) eine

16) Der letzte römische Kaiser, welcher in Rom war, ist der grosse Joseph II. zur Zeit des Conklave, aus welchem Clemens XIV. hervorging. Sein Bruder Peter Leopold, als deutscher Kaiser Leopold II., war nur als Grossherzog von Toskana in der ewigen Stadt. Franz II. kam erst als österreichischer Kaiser hin, seine Anwesenheit verewiget eine Denkschrift auf dem Wege zu den Koppeln der Peterskirche. *Tedesco* (Deutscher-Oesterreicher) sich zu nennen, ist für den Fremden bei den Italiänern keine Empfehlung. Der Grund dieses alten Erbhasses ist wohl älter und bereits in den Römerzügen der Deutschen nach Italien zu suchen. Doch hörten wir auch gegenseitig bei unserem Aufenthalte zu *Bologna* im Jahre 1832 die Italiäner von Seiten der österreichischen Officiere wenig schonen, und sie mit dem Ehrennamen „lateinische Hunde" bezeichnen. In Mailand tritt wohl der Indifferentismus und die Abneigung am stärksten hervor: doch hat freilich die Regierung gewusst, durch die Behandlung der italiänischen Staatsgefangenen auf dem Spielberge (man denke an Silvio Pellico) sich ein Denkmal zu setzen.

grosse Schaar ausgezeichneter Gelehrter mit. Vergl. ALCUIN. *Epp.* 124. Der Kaiser soll mit ALCUIN in späteren Lebensjahren den biblischen Text mit lateinischen, griechischen und syrischen Codicibus verglichen haben.

Leider verfiel bald nach KARLS Tode in etwas das Studium der Wissenschaften. Die Universitäten *Paris* und *Bologna* blieben die vorzüglichsten; erstere für das Studium der Theologie und Philosophie, letztere für die Rechtskunde. Daher dessen altes verdientes Lob: *Bononia docet.* Die Scholastiker bildeten eine Stütze der päbstlichen Rechte und Befugnisse: es lag im Interesse des päbstlichen Stuhles, ihre vollgültige Stimme zu suchen, und auf jede Weise zu erhalten, um sich in der öffentlichen Meinung sicher zu stellen. *Montpellier* und *Orleans* erstanden als Universitäten zweiten Ranges. Indessen wuchs Ausgelassenheit der Sitten; gründliches Studium sank. Die päbstlichen Dekrete sind darüber unverwerfliche Zeugen. Die Zöglinge des geistlichen Standes sprachen nicht mehr lateinisch und griechisch. Das poetische Zeitalter war vorüber. Brodstudium trat ein, welches immer das Zeichen nahen literarischen Unterganges ist. Nach dem dritten lateranensischen Concil unter Alexander III. (1179) sollte jede Kathedralkirche wenigstens Einen Doktor der Theologie besitzen, um die geistlichen Jünglinge in den Wissenschaften zu unterrichten. Er hiess vorzugsweise *Theologus*[17]).

Durch die Reformation ward das Bedürfniss eines Gegengewichts von der katholischen Kirche empfunden, um dem tiefen Verfalle der Kirchenzucht, des geistlichen Standes und der Wissenschaften aufzuhelfen. Denn aus der Unerträglichkeit dieser Mängel war die Kirchenverbesserung an Haupt und Gliedern hervorgegangen. So verblendet war

---

17) Dieser Sprachgebrauch hat sich z. B. in Piemont erhalten. Der berühmte und liebenswürdige AMAD. PEYRON in Turin hiess bei seinen Anverwandten (COVA) in *Vercelli* kurz *il teologo*, als Doktor der Theologie. Auch werden bei KNAPP in den *Script. var. arg.* nach seiner gekannten klassischen Latinität in der Renuntiation der Doktoren der Theologie zu Halle diese passend und geschichtlich wahr als *Doctores Theologi* aufgeführt.

auch der Kirchenrath zu *Trident* (1545 - 63) nicht, dass er nicht auf dieses Hauptstück wiederholt seine Aufmerksamkeit gerichtet hätte. Und bald trat der *Jesuitenorden* ein, der das Leben der geistlichen Pflanzschulen des Katholicismus wiedergebar, in einer Weise, die Alles Vorhergegangene übertraf, und in einem Tone, der bis auf den heutigen Tag gewaltig nachzittert. Wer kennt nicht das Leben des Ignatius von Loyola, wer weiss aber auch nicht, dass er *nicht* der Hauptheld der Gesellschaft Jesu war, und die Grösse der Erfolge nicht vorher sah, welche aus der Stiftung sich entwickelten?

Ignatius Loyola lebte als Page am spanischen Hofe, nahm dann Kriegsdienste, und ward zum Krüpel bei der Belagerung von *Pampelona*. Er begab sich in die Einsamkeit, beschäftigte sich mit Lektüre der Heiligengeschichten, und begann sodann grosse Streifzüge. Er suchte Ungläubige zu bekehren, und zog im Jahre 1523 sogar nach Jerusalem zum heiligen Grabe. Hierauf begab er sich nach Paris, um Latein zu lernen. Es ward ihm die Gelegenheit, einen Verein junger unternehmender und schwärmerisch begeisterter Männer für eine geistliche Ritterschaft zu gewinnen. Sie vereinigten sich zu einem Bunde oder einer geistlichen Brüderschaft (*societas, compagnia*). Später entwikkelte sich daraus eine Mönchsgesellschaft in eigenthümlicher Art. Loyola suchte die päbstliche Bestätigung. Sie ward ihm durch Paul III, (Farnese). Der unbedingte Gehorsam gegen den päbstlichen Stuhl war natürlich unerlässlich; welcher später oft genug verletzt ward.

Dieser Orden trat nun als vermittelnd zwischen Weltklerus und Mönchthum ein, und ward der betriebsamste für Missionen und Propaganda. Durch seinen Kamäleongeist ist er ausserordentlich verbreitet, durch seine Sittenlehre und Casuistik furchtbar geworden. Was der später beatificirte Ignatius that, war das Wenigste. Seine Nachfolger bestritten die Rechte der Pfarrer, schmäheten das Ansehen der hohen Schulen, und verminderten die Gerichtsbarkeit der Bischöfe. Die *Dominikaner* entbrannten zuerst und am stärksten in Eifersucht gegen das neue Institut; sie waren

es ja, welche sich von Alters her durch ihren Inquisitionsgeist und durch das Institut *de propaganda fide et exstirpandis haereticis* ausgezeichnet hatten. Sie waren bisher die rüstigsten Bekehrer und Bearbeiter der protestantischen Ketzer gewesen, die wahre Leibwache des Pabstes, an deren Stelle nun die Jünger LOYOLA's traten. Der Orden der Jesuiten zeigte eine friedliche, der Welt gefällige und sich anschmiegende Aussenseite, verbarg aber darunter die weitaussehendsten Plane. Ihre Gesetze sind streng, aber auch nachgiebig, je nachdem es der Augenblick im Interesse der Gesellschaft erfordert. Das ist das mächtige Motiv eines geheimen Bundes. Ihr Hauptberuf ist der Schulunterricht; mithin bemächtigen sie sich nach und nach der Herzen der Jugend. Alle Wissenschaften, welche den Glauben nicht gefährden, wurden mit Ernst und Liebe von ihnen gepflogen; wie Geschichte, Chronologie, Astronomie, Kalenderkunde, Mathematik u. A. Am Hofe sind sie wohl gelitten, dem Volke Berather und Führer. In ihren Kolonieen in China und Japan trieben sie selbst merkantilische Geschäfte, und wussten den himmlischen Gewinn mit dem irdischen Seegen wohl zu vereinigen.

Das *Collegium de propaganda fide* stiftete Gregor XV. im Jahre 1622 für Missionarien der Heiden. Sein Nachfolger Urban VIII. (Barberini) setzte die guten Absichten seines Vorgängers für die Anstalt fort. Die Einkünfte desselben wurden begründet. Typen wurden angeschafft in fünfzehn Sprachen für 1627 Bücher. Acht andere Schriftarten kamen dazu, welche allein die Summe von 18,000 Scudi kosteten. Der monatliche Betrag der Druckkosten betrug hundert Scudi. Im Jahre 1665 wurden die Einkünfte abermals vermehrt. Ein Intendant über die Druckerei ward gesetzt. Der erste dieses Namens war LEO ALLATIUS, ein Grieche aus der Insel Chios. Man vermehrte Alphabete und Pressen; brachte grössere Ordnung hinein und legte sodann eine Presse für die Kupferstiche an. Das Collegium, ein grosser, massiver, jetzt etwas russiger Pallast steht auf dem spanischen Platze. Die ausländische Jugend wird hier in allerhand Sprachen und Wissenschaften

unterwiesen. Der Büchersammlung und Handschriften gedachten wir in der „Reise" Bd. I. Der Secretär der Propaganda, jetzt ANGELO MAI[18]), ist ein einflussreicher Mann, dessen Stellung dem Cardinalate am nächsten steht. Es ist eine höhere Charge als die des Präfekten der vatikanischen Bibliothek[19]). Er hat eine geräumige und prächtige Wohnung. Die Druckerei hat weitläufige Magazine mit vielen Bücherschätzen. Die studirenden Jünglinge liefert noch jetzt zum Theile der Orient, liefert Afrika und Asien. Die Correspondenz des Sekretärs ist sehr umfassend, sie erstreckt sich fast über die bewohnte Erde. Die Missionen sind znm Theil geheim. Die Alphabete der Propaganda, die freilich nicht alle cursiren, sind: abyssinisch oder äthiopisch, arabisch, türkisch, armenisch, brachmanisch, bulgarisch, chaldäisch mit Estrangelo, chaldäisch mit nestorianischer Schrift, koptisch oder ägyptisch, deutsch, schwedisch, hebräisch, gregorianisch das gelehrte, gregorianisch das vulgäre, griechisch in verschiedner Art, irländisch, slavonisch, iberisch oder georgisch, illyrisch nach HIERONYMUS, illyrisch nach CYRILLUS, indianisch, lateinisch, moskowitisch oder russisch, persisch mit Kirchenschrift, persisch vulgär, ruthenisch, rabbinisch, samaritanisch, servisch, syrisch, tibetanisch, epirotisch oder albanesisch, etruscisch, bramanisch, malabarisch, chinesisch. Gegen zehn Druckereien sind beständig im Gange[20]). Auch andere Gegenstände der kirchlichen Literatur, z. B. die Schrift LEONARDO'S DA CORRIERE über das Kreuz Christi zu S. Croce in Gierusalemme wurden dort ediret. Grammatiken, Lexika, römische Katechismen und kurze Lehrbegriffe werden am häufigsten gedruckt. Manche Päbste, wie z. B. Benedikt XIV. (LAMBERTINI),

---

18) Er ist nun Cardinal. März. 1838.

19) *Oberbibliothekar* der Vaticana ist gesetzlich ein Kardinal, welcher *Bibliothekar der Kirche* heisst. Im Interesse der Wissenschaft ist zu wünschen, dass nicht A. MAI diesen Posten erhalte, der seinen literarischen Namen durch kleinliche Jalousie und ein engherziges gehässiges Benehmen gegen fremde Gelehrte oft verdunkelt hat.

20) In fast alle Sprachen ist besonders die *doctrina christiana* des bekannten Card. BELLARMINUS übersetzt.

der unter Anderem ein grosses *Bullarium* herausgab, benutzten die Propaganda, um ihre eigenen gelehrten Werke drucken zu lassen. Verkauft werden die Schriften der Propaganda selten; sie sind nur für die Regierung bestimmt. Jetzt ist das Institut mehr ein Prachtstück aus dem Alterthume, als ein lebendiger Organismus. Der Pabst hat wenig Geld und die drängenden Zeitumstände weisen den Finanzen andere Richtungen an; auch sind Anleihen zum Nachtheile der Regierung bei *Torlonia* öfter nothwendig geworden. Die Schüler der Propaganda haben ihre Sommervergnügungen und Besitzthümer zu *Frascati* im Albanergebirge.

Das Missionenwesen hat, nach dem Zeugnisse der Geschichte, wie das Kolonieenwesen z. B. der Franzosen in unseren Tagen, mehr gekostet, als eingebracht. Man lässt aber nicht davon, um dem Glanze und Namen des päbstlichen Stuhles nichts zu vergeben. Seit einiger Zeit ist die Propaganda wieder in den Händen der Jesuiten, welche früher nur den Stadtunterricht im *Collegium Romanum* besorgten. Sie zeichnen sich aus durch die schwarze Ordenskleidung, mit dem breitgedrückten zweikrempigen Hute, während der gewöhnliche Priesterhut dreikrempig und dreispitzig, vielleicht ein Symbol der Dreieinigkeit ist. Auch sind die Jesuiten erkennbar durch ihr feines, weltkluges Benehmen, wogegen die gewöhnlichen Priester oft roh und ungebildet auftreten. Diesen ihren Vorzug erkennt man selbst in Rom im geselligen Verkehr an, so wenig sie sonst beliebt sind.

VIII.

Französische Culturzustände.

Reformirt - lutherische Geistlichkeit. Schulwesen. Literatur. Geist der Jugend und der Gelehrsamkeit. Mannichfaltiges.

Die *reformirten Geistlichen* in Paris stehen bei dem Könige wie bei dem Publikum in grosser Achtung. Monod, Präsident des reformirten Consistorii, ein würdiger alter Mann, ist seit meiner Anwesenheit in die Ewigkeit hinübergegangen. Ihn hörte ich predigen über die Worte des Evangelii: „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist," es war eine Rede voll versöhnlichen Sinnes, und politischer Beziehungen. Monod ist der gediegene Uebersetzer von Reinhard's *Geständnissen*, die er mir verehrte. Auch Boissard erzeigte mir Freundlichkeiten, auch er ist hin. Der junge Montandon ist voll evangelischen Eifers. Auch die *lutherische* Kirche hat in Paris ein Consistorium und Prediger. Beide Schwesterkirchen stehen in den freundlichsten Verhältnissen. Die *katholischen* Volksschulen liegen noch sehr danieder, und ein Versuch des Ministers Guizot, die deutsche Lehrart einzuführen, konnte damals wegen der politischen Bewegungen nicht durchgeführt werden. Dagegen giebt es einige protestantische Privatschulen in Paris. Die kirchliche Litteratur, die kleinen Gebetbücher abgerechnet, ist in Paris sehr selten, selbst in

den Buchläden sichtbar; für die geschichtliche Litteratur ist Frankreich selbst die Hauptsache. Die Bücher sind verhältnissmässig wohlfeil, besonders an den Quais an der Seine zu haben. Die Vermischung oder Vereinigung mehrerer Fächer in Einer Person, in Deutschland jetzt eine Seltenheit, ist hier, wie in Italien, nicht ungewöhnlich. Der Grund liegt in der verhältnissmässig nicht grossen Anzahl der Gelehrten, welche diese Wissenschaft betreiben. Um aber in Frankreich als Gelehrter Epoche zu machen, dazu gehört dreierlei; *erstlich*, dass man in Paris lebe, weil die Gelehrten in Provinzialstädten in ihrer Obscurität so gut wie untergehen; *zweitens*, dass man ein den Franzosen beliebtes Fach treibe, wozu alle sogenannte Realien gehören; von blossen Sprachstudien halten sie wenig, und pflegen von ihnen z. B. selbst vom Griechischen zu sagen: es ist einerlei, ob man diese Studien mache, oder nicht *(c'est égal, qu'on les fasse ou qu'on ne les fasse pas)*, weil sie nicht practisch sind. Das *dritte* Erforderniss ist, dass man die Abendgesellschaften *(soirées)* fleissig besuche, weil man sich nur dadurch im Niveau mit der gebildeten und gelehrten Welt erhält. Auf die Freiheit der gallicanischen Kirche ist man noch immer sehr eifersüchtig. Die kirchlichen Ceremonieen geschehen oft in sehr mechanischer Weise, wie z. B. die Einsegnung der Leichname, dergleichen ich eine einmal in der Kirche *Nôtre-Dame* mit ansah. Es sind Verordnungen nöthig geworden, nicht mit Hunden in die Kirche zu kommen; auch die Kirche nicht als blossen Durchgangsort mit Effecten oder Einkäufen anzusehen. Man sieht solche Anschläge in mancher Kirche. Neuerlich hat das Ministerium des öffentlichen Unterrichts Kataloge von den Provinzialbibliotheken Frankreichs und von denen der Hauptstadt, wo es keine gedruckte giebt, verlangt. — Die *modernen* Katakomben zu Paris, ein interessantes Gegenstück zu den alterthümlichen in Rom, Neapel und Syracus sind im Verfall; das Seine-Wasser dringt in sie ein, und man kann sie also nicht sehen. — Uebrigens haben sie kaum eine religiöse Beziehung. Es sind die Schädel der gestorbenen Einwohner von Paris, bergähnlich aufgethürmt.

DieKammern entbehren aller religiösen Weihung. *Auch* bei wichtigen Leichenbegängnissen u. s. w. nimmt *Alles* eine politische Richtung, während bei uns dann leicht eine religiöse eintritt.

Bei den Frauen findet man leider selten den Heerd des religiösen Glaubens sorgsam gepflegt. In Paris spricht man sonst sehr leicht von *gloire* (Ruhm) und Alles ist sogleich *extraordinaire* (ausserordentlich).

Seltsam und jedenfalls bemitleidenswerth ist die Meinung mancher jungen Franzosen, besonders aus den Kriegsschulen, aus der polytechnischen Schule und aus anderen Instituten, dass die Cultur Deutschlands aus Frankreich zu holen sey. So kann nur eine bedauerungswürdige Ignoranz sprechen. Die Sittenlosigkeit der sogenannten Jugend Frankreichs ist auffallend, und ein Vergleich schlägt auf das Entschiedenste zum Vortheile unseres Vaterlandes aus. Von einem akademischen Fleisse, wie wir ihn kennen, ist die Rede nicht. Tüchtige positive Gelehrsamkeit ist eine grosse Seltenheit. Mein Freund und Gönner, der verdienstvolle Hase in Paris, erzählte mir bei einem heiteren Mahle, dass ihn Napoleon einstmals in einem Pavillon von St. Cloud, den wir vorübergingen, getroffen, eben als er den Söhnen seines Bruders Louis (nachmaligen Königes von Holland) Unterricht in der deutschen Sprache ertheilet habe. Der Kaiser liess sich mit ihm in ein Gespräch ein und bemerkte unter andern: es komme ihm vor, als unterdrückten und beeinträchtigten die Deutschen durch die Macht ihres Wissens und die Last ihrer Gelehrsamkeit den freien Aufschwung ihres Geistes und ihre Vaterlandsliebe. Gewiss eine geniale und ächt französische Beobachtung.

Oberflächlich sind selbst viele Bemerkungen der französischen Gelehrten. V. Cousin durchflog in wenigen Wochen Deutschland, und spricht jetzt überall mit der grössten Confidenz von deutschen Zuständen der gelehrten und Volksbildung. Es ist ganz unmöglich, dass er in so kurzer Zeit zur wahren Einsicht über diesen schwierigen Gegenstand gelangen konnte. Gelehrte, aus denen in Paris und überhaupt in Frankreich grosse Celebritäten und Notabilitäten

gemacht werden, giebt es in Deutschland in Menge. Aber dem bescheidenen und einfachen Sinne der Deutschen ist die Ausposaunerei und Prahlerei grossentheils zuwider. Wir läugnen nicht die Verdienste der Franzosen um manche Theile, besonders der praktischen Wissenschaften. Auch geben wir zu, dass uns hie und da diese Nation im geschmackvollen Vortrage der Wissenschaft überlegen seyn möge, etwas, das der seel. Hofrath Boettiger in Dresden mit Recht öfter urgirte. Doch haben auch wir der Geistreichen und ächt Gebildeten genug. Nur unsere übertriebene und pedantische Citirsucht auch für die einfachsten und natürlichsten Gegenstände hat uns bisweilen, und zwar nicht ganz mit Unrecht, den Franzosen gegenüber, in ein etwas lächerliches Licht gestellt. So wenn für die Psalmstelle: „der Wein erfreuet das Menschenherz“ von den Auslegern, wenigstens den älteren, mit gelehrter Ausführlichkeit durch viele Beweisstellen dargethan wird, dass auch die Alten gerne Wein tranken, oder wenn bei der Erzählung, dass Jakob mit einem Stabe in der Hand aus Mesopotamien nach Kanaan gewandert sey, durch weitschichtige Induktion bewiesen wird, dass die Alten, insbesondere die Babylonier, auf Reisen und Spatziergängen Stöcke mitzunehmen beliebt hätten. Der gesunde Sinn des Deutschen wird durch dergleichen rebütirt, um wie viel mehr die französische Leichtfertigkeit und Spottsucht. — Der grosse Astronom und Mathematiker Plana in Turin, selbst in der polytechnischen Schule und sonst in Paris gebildet, versicherte mir mit aufrichtiger Miene, dass ein grosser, ja der grösste Theil der französischen Gelehrten oberflächlich sey und hielt den Hofrath Gauss in Göttingen für den grösten der jetzt lebenden Denker. Auch das oberflächliche und verächtliche Urtheil vieler sonst angesehener französischer Gelehrten über Religion spricht im Allgemeinen nicht für den Tiefsinn dieses Volks. Dagegen gestehen wir ihm willig zu eine gewisse Eleganz und natürliche Beredsamkeit verbunden mit einer leichten Auffassung und Behandlung des Lebens, welche den geselligen Umgang erleichtert und verschönert.

Der Geist LUTHERS ist den Franzosen etwas so *durchaus* Fremdes, dass es beinahe nicht anders kommen *konnte*, als dass sie ihn fortdauernd falsch auffassten. Das Heilige, Urkräftige dieses ächt deutschen Mannes mussten sie verkennen; und bei dem Versuche seiner Charakteristik in Phraseologie gerathen. Die französische reformirte und auch lutherische Geistlichkeit gefällt sich in einem gemässigten Rationalismus, wie er gegenwärtig in der genfer Kirche fast allgemein verbreitet ist. Die Verwechselung des kirchlichen und des biblischen Christenthums ist in Frankreich einheimisch, daher nun so oft das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird. Eine auffallende Erscheinung ist, dass das Ministerium des Cultus mit dem des Inneren vereiniget, und von dem Ministerium des öffentlichen Unterrichtes geschieden ist. Der Grund lag wohl mit darin, dass der Minister des öffentlichen Unterrichts lange Zeit ein Protestant (GUIZOT) war. Der Protestantismus heisst auch in Paris öfter eine *Sekte.* Doch giebt man theilweise zu, dass die Protestanten verhältnissmässig die besten Unterthanen und friedliebendsten Bürger seyen. Auch NAPOLEON sah diese Wahrheit ein, und hat sie mehr denn einmal ausgesprochen. Heftige Aufregungen im Familienleben fallen in Frankreich seltener vor als bei uns; wenigstens hörte ich es daraus erklären, dass man einen leidenschaftlichen Streit sprüchwörtlich einen deutschen Zank *(querelle allemande)* nennt. Jeder Einzelne sucht sich das Leben so angenehm zu machen, als möglich, und erkennt dieses Recht als natürlich auch in Anderen an. Daher auch nun die französische Abgeneigtheit gegen jeden, auch leisen Druck; und die beständige Bereitwilligkeit, ein aufgelegtes Joch auch mit Gefahr abzuschütteln. Die Italiäner sind darin anders; sie fügen und schmiegen sich leicht, um nur leidlich zu leben.

Die Idee einer *protestantischen Propaganda* ist wohl nie ernstlich in den Köpfen der Franzosen aufgestiegen, da sie für diese Meinung die gesunde Erfahrung zu sehr gegen sich haben, es ist das Losungswort politischer Verfinsterer und Schreier. Somit scheint man auch nun an der Vermählung der königlichen Kinder des Hauses ORLEANS

mit protestantischen Fürsten und Fürstinnen weniger Anstoss zu nehmen, und die Hoffnung einer humaneren europäischen Verschwisterung nicht von sich zu weisen. Frankreich war eine Zeitlang der Heerd des reformirten Cultus, dieser scheint nach seinem Wesen und seiner Eigenthümlichkeit den französischen Charakter mehr anzusprechen, als der lutherische; der den Franzosen nicht selten als etwas Veraltetes und Verjährtes vorkommen will, in die Zeitbildung nicht wohl passend. Die Volkserziehung liegt noch im Argen; da ist noch wenig Sinn für gute und nützliche Lektüre, da sind noch zu wenig Vorkenntnisse verbreitet. Die Broschüren der Buchhändler des *Palais Royal*, oft eine skandalose Unterhaltung, werden doch auch von dem Volke begierig gekauft und gelesen. Die studirende Jugend ist an einen geregelten Studiengang noch wenig gewöhnt, und ergiebt sich oft frühzeitig Ausschweifungen mit Concubinen *(grisettes)*; welche sich sogar zu einer Art von geordnetem Haushalt im lateinischen Quartier *(quartier latin)* jenseits der Seine veredeln. Liebesabentheuer gelten wohl oft als Heldenthaten. Die Collegien werden theils nicht ordentlich, theils überhaupt nicht viele besucht. Auch die Lehrer sind anders gewöhnt. Ein Professor am *Collège de France*, der wöchentlich zwei bis vier Stunden Vorträge hält, glaubt schon sehr Viel zu thun zu haben und für das literarische Gemeinwohl zu leisten. Das fleissige mühsame Anhören und Nachschreiben ist dort nicht eben Sitte; alles wird flüchtiger und leichtfertiger genommen. Das Absprechen der französischen Jugend über wichtige, ernste, und schwere Gegenstände, deren Ermittelung oft ein Menschenleben Fleiss, Anstrengung und Nachdenken erfordert, ist bemerkenswerth und charakteristisch. Die Zukunft wird lehren, ob der gute Stern Frankreichs sich mehr zum Aufgange oder zum Untergange neige; doch wir hoffen nach wohl nicht trüglichen Spuren das Bessere, und beglückwünschen im Voraus diese messianische Zeit eines sonst talentvollen und vielversprechenden Volkes.

Bei Gelegenheit der Erwähnung des noch vernachlässigten Volks- und gelehrten Unterrichtes in Frankreich sey

es erlaubt, noch ausführlicher auf die Fortschritte des *gegenseitigen* Kinderunterrichtes in Oberitalien, in der *Lombardei* und im Grossherzogthume *Toskana* zurückzukommen, von welchem bereits in den Reisefr. I. S. 8. einmal *andeutend* die Rede war. Haupt und Gründer der Kinderschulen des wechselseitigen Unterrichtes in diesen Gegenden ist der verdienstvolle D. Ferrante Aporti in *Cremona*, der mir auf meinen Wunsch sein *Manuale d'Educazione*, das Lehrbuch dieser neuen Kunst und Wissenschaft, mit einem Briefe, in welchem sich sein auf das Gemeinwohl gerichteter Sinn mit Begeisterung ausspricht, nach meiner Rückkehr nach Deutschland zusandte. Als Augenzeuge dieses Unterrichts war ich wenigstens in *Pisa* und *Livorno* anwesend. Hier zunächst von der weiblichen Anstalt in *Pisa*. Matilde Calandrini, aus Genf, der letzte Sprössling einer edlen lucchesischen Familie, welche bei der ersten französischen Revolution in die französische Schweiz auswanderte, kam an der Lunge sehr leidend nach *Pisa*, um sich durch den Wechsel der dort so wohlthätigen Luft herzustellen. Sie gründete dort die nun blühende weibliche Kinderschule (*scuola infantile*, *asilo degli infanti*, *delle bambine*) nach dem Muster der in *Genf*, *Lausanne* und in *England* eingerichteten Anstalten. Die Regierung tolerirte dieses Unternehmen; gestattete indess nur, Mädchen von drei bis sieben Jahren aufzunehmen, die übrigen sollten sofort zurückgeschickt werden. Das Gesuch war fehlerhafter Weise auf diese Altersbestimmung gestellt. Eine von ihr später errichtete Schule von kleinen Mädchen der Landleute in der Campagna ist durch Reaction und Betrieb des dortigen Priesters vom Gouvernement aufgehoben worden. Jetzt mögen ungefähr einige dreissig Kleine seyn. Eine einzige Lehrerin mit Hülfe ihres Verwandten (*cugino*, *cognato*) leitet das Ganze. Die Mädchen sucht man stets zu beschäftigen, und um ihnen Zwischenräume zur Bewegung des Körpers und zur Angewöhnung strenger Ordnung möglich zu machen, müssen sie viel in Reihe und Glied marschiren, und nach dem Takte ihre Plätze einnehmen, ihre Arbeitssachen an einen bestimmten Ort zurückstellen u. s. w. Es hat dieses

etwas Militärisches; man glaubt ein kleines aufwachsendes Amazonenheer zu sehen. Den Beobachter für das erste spricht es nicht an. Es ist kein Zweifel, dass man diese Uebungen bei den jungen Mädchen nur bis zu gewissem Alter fortsetzen kann, indem dieselben später in's Unschickliche und Lächerliche fallen würden. Als Uebergang von Arbeit zu Arbeit, in so zartem Alter und als nothwendiges Mittel zur Ausbildung und Bewegung des Körpers mag es Entschuldigung und Beifall verdienen. Ihre Bewegungen sind immer mit gewissen Gesängen begleitet, wobei freilich noch wenig Harmonie zu bemerken war. Es waren Liederverse, wie folgende:

Noi siamo piccole,
Mà cresceremo;
Sempre ameremo
Dio e virtù.
(Wir sind klein,
Aber wir werden wachsen;
Immer werden wir lieben,
Gott und die Tugend.)

die ziemlich monoton von kindlichen Stimmen abgesungen wurden. Der gegenseitige Unterricht wird also exekutirt. Die Kleinen stehen im Halbkreise; die kleine Lehrerin oder Monitorin in der Mitte, welche mit einem Stäbchen die Köpfe der zu Fragenden berührt. Ihre Arbeiten sind zuerst am Morgen das Stricken, dann beginnt das Gebet, das Vaterunser und eine kurze religiöse Rede, hierauf das Schreiben, Naturgeschichte u. s. w. Dieser Wechsel der Beschäftigung ist immer mit körperlicher Bewegung und Anregung in der angegebenen Weise begleitet. Bei dem Unterrichte, welcher Fragen erfordert, antworten sie Alle auf einmal; welches ein Fehler ist, indem man sodann öfter nicht wissen kann, wer etwas *nicht* weiss. Ihre Beschäftigungen sind absichtlich nicht sehr anhaltend. Es ist eine Freude, die Willigkeit und Freudigkeit dieser kleinen Geschöpfe zu sehen. Das Ganze bestehet durch Subskriptionen; von den Verwandten der kleinen Schülerinnen wird nichts bezahlt. Die Stifterin hatte anfangs durchaus keine ausgebreiteten Bekanntschaften, vielmer nur wenige Freunde;

nur nach und nach hat sich das Interesse dafür eingefunden. Die Regierung soll eher dagegen, als dafür seyn, und der Brodneid anderer ähnlicher Institute hat das Verbot bewirkt, Kinder von über sieben Jahren aufzunehmen. — Die Schule der *Knaben* des gegenseitigen Unterrichtes bestehet ebenfalls durch Subskriptionen. Sie hat noch mehr die Farbe des Militärischen, besonders durch den Geist der strengsten Disciplin und Ordnung, den man in ihr herrschend gemacht hat. Alles geht regelrecht nach dem Punkte, und im eigentlichen Sinne buchstäblich nach der Glocke. Die Bänke haben einen Vorsteher, Oberen oder sogenannten *monitore*, welcher täglich wechselt und aus den Besten gewählt wird. Er führt Buch über Alles, was vorfällt. Keiner der Schüler ist einen Augenblick unbeobachtet. Die militärischen Bewegungen mit Gesängen sind hier ebenfalls eingeführt. Das Ganze erscheint fast als eine Militärschule. Zwei Geistliche leiten es. Es sind wohl hundert Schüler. Ein allgemeiner Oberer *(monitore generale)*, aus den Knaben selbst gewählt, und zwar jede Woche neu gewählt, commandiret. Ueber dem grossen Katheder, auf welchem zur Linken des männlichen Lehrers jener Knabe stehet, zur Rechten aber ein anderer Knabe, der als Sekretär das Hauptprotokoll über jeden Tag führet, ist ein grosses und kleines Alphabet nebst den Ziffern aufgehängt. Kleine Halbkreise an der Wand mit Reifen versehen bilden die Schauplätze der gegenseitigen Unterweisung. Die Knaben gehen zu Mittag nach Hause, kehren um vier Uhr Nachmittags zurück und werden Abends entlassen. Im Winter ist die Einrichtung etwas anders modificirt. Die Mädchen aber bringen das Essen mit und gehen erst Abends nach Hause. — In *Livorno* ist die Einrichtung ganz ähnlich. Dass diese Kinderschulen auch in Paris cultivirt werden und dort unter dem Namen *Salles d'asile* einen gewissen Grad der Blüthe erreicht haben, giebt uns ein Recht, unter den französischen Culturzuständen ihrer zu gedenken. — Der verdiente Abate D. Raffaele Lambruschini in Florenz versah den Referenten mit Adressen an Matilde Calandrini, um eine so merkwürdige Erscheinung in der Geschichte der Volksbildung näher kennen zu lernen. Sie selbst ertheilet zwar, so viel

mir erinnerlich, keinen Unterricht mehr, leitet aber mit unermüdlicher Sorgfalt das Ganze. So wenigstens noch im Herbste des Jahres 1833. Die späteren Schicksale dieser Anstalten sind dem Verf. bisher unbekannt geblieben. Dass die liebenswürdige Milde der Französinnen und Genferinnen solchen Anstalten der Humanität für verwahrloste und unbewachte Kinder besonders der niederen Stände vorzüglich günstig sey, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Es sind diese Anstalten eben so nothwendig aus dem christlichen Standpunkte, als die *Findelhäuser*, von denen eines Paris mit so vollendeter Einrichtung besitzt, dass wohl wenig zu wünschen übrig bleibt.

Das *Schauspiel* ist bei den Franzosen mehr einheimisch, als bei einem anderen gesitteten Volke Europas. Die Nation selbst hat etwas Theatralisches. Aber der Zeitgeschmack ist schon seit lange gesunken. Das classische *Théatre français*, welches eigentlich mehr um der Nationalehre willen unterhalten wird, ist jetzt sehr in Abnahme gekommen; ich fand bei meiner Anwesenheit in Paris das Haus fast leer. Die seitdem verstorbene Demoiselle Mars, die ält., damals eine Sechzigerin, spielte noch mit Glück und Erfolg die ersten Liebhaberinnen, und ich bewunderte die zierliche und anmuthvolle Aussprache der sogenannten *Vers classiques*. Denn Molière's Avare und Tartuffe gingen noch bisweilen über die Bühne. Es ist zwar dem Fremden schwer, hier überall vollkommen zu folgen; doch auch das nur halb Genossene hat einen Werth. Die *Vaudevilles* auf den *Boulevards* nehmen den Schaulustigen sehr ein; man glaubt hier für die Conversationssprache Viel zu profitiren; die so oft eingelegten Arien verleihen der Prosa etwas Lebensvolles, und die Leichtigkeit und Gefälligkeit des französischen Characters tritt hier in ein glänzendes Licht. Aber Alles ist mehr Erzeugniss des Augenblicks, man rechne nicht auf eine nachhaltige Wirkung. Napoleon, noch immer der Held der Pariser, wurde von einer Reitergesellschaft des *Cirque Olympique* damals nach seinen Lebensakten gut dargestellt, von seinem ersten Auftritte am *Pont d'Arcole* bis zu seiner Verklärung auf St. Helena. Das Parterre, sonst dem Publikum, diente den Darstellern,

die eine grosse Suite von Reitern und Pferden zu Gebote hatten. Selbst Kanonen wurden abgefeuert. Das Stück fand unter dem Titel *l'Homme du siècle* (der Mann des Jahrhunderts) reissenden und rauschenden Beifall, und ward unendlich oft wiederholt. Für unsere Theater würde es zu grossartig ausfallen. Eben so Michel Perrin auf einem anderen Theater der Boulevards. Die Verwickelungen eines edlen und einfachen Landgeistlichen, der bei seinem Jugendfreunde, dem Policeiminister Fouché Hülfe in dringender Geldverlegenheit sucht, und an dessen Bureau empfohlen ohne sein Wissen und Willen unschuldig als Policeiagent und Policeispion gebraucht wird, waren höchst ergötzlich und belehrend. Auch Napoleon und Barras traten dabei handelnd als junge Männer auf. Ein solches Stück ist ein Capital, indem es dem Entrepreneur ansehnliche Summen einbringt. — Bei dem reformirten Prediger Coquerel wohnte ich einmal mit meinem Freunde, dem talentvollen nun in Paris einheimischen Historiker Zinkeisen einer sogenannten *Lecture classique*, oder dem Vorlesen eines neuen Trauerspiels, Johanna Gray, von Seiten des jungen Verfassers bei, dessen Name mir entfallen ist. Das Stück war geschraubt, mit geschichtlichen Unwahrheiten und ging auf Stelzen. Die Zuhörer sassen in einem Halbzirkel sehr aufmerksam zusammen. Der Vorleser hatte, wie gewöhnlich, ein Glas Zuckerwasser neben sich. Ihn beseelte aber ein so widerwärtiges Pathos, dass er selbst bei völlig gleichgültigen Dingen, wie *vient*, *sort etc.* (kommt, geht u. s. w.) die Stimme hob; mithin an wirklich pathetischen Orten seine Kraft nicht zureichte, sondern sich überbrach, das Ganze aber ohne alle Modulation und richtige Distinktion blieb. Der Dichter gab sich das Ansehen eines jungen Officiers mit vieler Poltronerie, ihm fehlte alle Natürlichkeit und Wahrheit. Die Zuhörer gaben zwischen jedem Akte, wo eine Pause eintrat, ihre Bewunderung glückwünschend zu erkennen. Unter ihnen war auch der nicht unbekannte Theolog Matter, der indess in Paris wie jede literarische Notabilität, die sich geltend zu machen weiss, überschätzt zu werden schien. — Dass auch die Staatsmänner in Frankreich etwas Theatralisches an sich tragen, ist unläugbar.

Die Deputirtenkammer ist ihnen eine Schaubühne. Auch andere Männer, die reussiren wollen, müssen sich pomphaft ankündigen durch öffentliche Anschläge *(affiches)*, besonders die Aerzte. Geist, Charakter und Beharrlichkeit führen nicht allein zum Ziele. So sah ich selbst einen Quacksalber in sonderbarer orientalischer Kleidung an den Quais der Seine auf einem Fiacre stehen, und seine Fläschchen mit lauter Stimme und geläufiger Beredsamkeit dem staunenden Volke, besonders dem weiblichen Publikum, das reichlich herzugeströmt war, anpreisen. Die lebhaften Mienen der Franzosen sind bei solcher Veranlassung bemerkenswerth. Für die sogenannten *maladies galantes* werden auffallender Weise fast jede Woche in den öffentlichen Blättern unter Zusicherung der grössten Diskretion neue Kurmethoden und Heilmittel ausgeboten. Dass hier viel Unheil durch Pfuscherei angerichtet werden möge, ist wohl klar. — Gleichwohl ist Paris in mancher Hinsicht der Sitz der Heilkunde zu nennen; im *hôtel Dieu* lassen sich die seltensten und instructivesten Fälle beobachten, und die *Faculté de médécine* hat immer grosse Namen unter ihren Mitgliedern gehabt. Namentlich ist die Chirurgie durch die langwierigen französischen Kriege und die vielen Gelegenheiten sehr ausgebildet und vervollkommnet. Doch hierüber wollen wir Sachverständigen das Urtheil überlassen.

Die *homöopathische* Lehre gewinnt in Frankreich, namentlich in Paris, immer besseren Fortgang, und merkwürdig für den ruhigen und unpartheiischen Beobachter bleibt immer die Bemerkung des ehrwürdigen Stifters dieser Heilart an seinem jüngst gefeierten Jubelfeste: „*dass es ihm wenigstens nun in Frankreich gestattet sey, ungestraft Gutes zu thun.*"

Um auf unseren Gegenstand zurückzukommen, so hat das Grausenhafte und Abentheuerliche auf dem französischen Theater in neuester Zeit sich überboten. Das *Théatre Porte St. Martin* ist vorzugsweise der Heerd solcher Spektakelstücke, Victor Hugo aber der Hauptlieferant derselben. Schon diese Uebertreibung zeigt einen verderbten Geschmack und wenig Sinn für das Reine, Grosse und Classische. Eine Probe davon ist in *dem Glöckner von Nôtre Dame* auch

auf deutschen Boden verpflanzt worden. Nur das Piquante kann den verwöhnten Gaumen ansprechen, aber auch dieses nur flüchtig, da es keinen tieferen Halt besitzt. Bedauernswerth ist, dass diese excentrische Richtung auch frühzeitig die Jugend einnimmt, und von dem Sinne für das Reine und Gesunde abführt. Daher die frühzeitige Ueberspannung und Abspannung der jungen Greise, deren Geist und Herz durch keine gediegenere Lektüre genährt und erweitert werden. Politische Anspielungen werden in den Theatern noch am meisten verpönt, dafür bestehet oder bestand seit dem Jahre 1834 eine gewisse Censurbehörde; doch ist von Seiten der Regierung nichts geschehen, um die dramatische Literatur zu heben. Besonders tadelnswerth ist, dass in den französischen Lustspielen die Heiligkeit des Ehestandes so oft verspottet wird, dass die Flachheit und gemeine Ueberlistung siegen, dass rechtliche Väter jungen leichtfertigen Laffen gegenüber den Kürzeren ziehen, und dass die sogenannten Glücksritter bei Ehefrauen *(hommes à bonne fortune)* den Seegen des Familienlebens unter Beifallklatschen der Menge untergraben. Das und Aehnliches ist es, was den gewöhnlichen Franzosen dem deutschen Gemüthe verhasst machen kann. Die Regierung möchte hier gern eingreifen, aber sie weiss nicht recht wie sie es soll; zumal die katholische Priesterparthei Moral und Religion gern als von der Staatsgewalt völlig unabhängig aus hierarchischen Gründen conserviren möchte.

Die *Feier des Sonntags* ist in Frankreich, besonders in Paris, sehr vernachlässiget, die öffentlichen Anstalten, wie Bibliothek und Kunstsammlungen ausgenommen, bemerkt man im Handel und Gewerbe, im täglichen Thun und Treiben durchaus keinen Unterschied vom Wochentage. Zwar werden die Messen von den Frauen noch am gewissenhaftesten besucht, allein im Ganzen stehen die Kirchen leer und wir fanden darin immer mehr Strohstühle versammelt, als Menschen. Was in England für Heilighaltung des Tages des Herrn zu viel geschieht, geschiehet in Paris zu wenig. Die Charwoche wird sehr weltlich gefeiert, die Wallfahrten nach *Longchamp*, im Gehölze von Boulogne, um den Trauergesang der Nonnen in der dortigen Abtei anzuhören, sind ziemlich abgekommen, und dienten sonst zur

Schautragung der Moden. Am Sonntag gegen Abend findet man in den Restaurationen eine grosse Anzahl der sogenannten *femmes entretenues* (Maitressen), welche mit ihren Geliebten ein heiteres Diner oder Souper einnehmen. Diese Frauen, von oft sehr schöner Gesichtsbildung, und meist elegant gekleidet, sind zugleich die eigentlichen Erfinderinnen der *Mode*, welche Deutschland beherrscht. Die Weihnachtsbescherung ist in Frankreich nicht Sitte, dafür geschieht es zum Neujahr, was doch den Eindruck nicht macht, weil dann die höhere Weihe fehlt. Die Mädchen, besonders in den höheren Ständen, werden oft noch klösterlich erzogen, was indess nach und nach abkommt, und geniessen in der Gesellschaft, wo sie eine stumme, unbedeutende Rolle spielen, nicht der Freiheit, wie in Deutschland und England. Am meisten ist hier die italiänische Sitte vergleichbar. Wenn gleich öffentliche Klagen auf Ehebruch selten vorkommen, da jeder Theil sich auf andere Weise zu entschädigen sucht, der betrogene Theil aber nach der Nationalstimmung leicht lächerlich wird, ein Fall, den jeder Franzose aufs Aeusserste zu vermeiden sucht: so ist doch die Demoralisation der Ehe ein unläugbares Faktum. Dabei ist jedoch eben so wenig in Abrede zu stellen, dass es noch viele liebenswürdige und ehrenwerthe Familienkreise in Paris und in dem übrigen Frankreich giebt, welche in diesen Eigenschaften wohl die anderer Länder übertreffen. Denn die Umgänglichkeit ist hier weit grösser, alle Geschäfte werden mit einer unvergleichlichen Leichtigkeit behandelt, man beschränkt sich selbst nicht, und weiss auch die fremde Freiheit zu achten. In der Schliessung der Ehen geht die bürgerliche Trauung der kirchlichen vorauf; letztere folgt oft erst geraume Zeit nach. Die wilden Ehen oder spottweise die des dreizehnten Arrondissement (da Paris nur zwölf Arrondissements hat, jede bürgerliche Trauung aber von dem Maire des competenten Arrondissement vollzogen werden muss) sind selbst unter dem Volke zugleich mit für den gemeinschaftlichen Betrieb eines Geschäfts sehr gewöhnlich.

Doch Raum und Verhältnisse dieser Schrift gebieten uns hier abzubrechen, und weitere Aphorismen Anderen zu überlassen.

Ueber Frankreich und Paris haben schon Viele geredet, werden noch Viele reden. Das äussere, und als Quelle desselben auch ein Theil des inneren Lebens wechselt dort mit jedem Jahre; die Politik wird eine andere, und da Politik ein Grundzug des französischen Lebens ist, so reicht dieses weiter als man denkt. Darum glaube niemand Paris zu kennen, der es nur Einmal sah. Es ist ein anderes zur Zeit der ersten Revolution, des Directoriums, des Kaiserreiches, der Restauration, der zweiten Revolution, des schon befestigten Julithrones gewesen. Es ist ein *Mikrokosmos* der Sitte, wie der Unsitte; der Höhe des Talentes, wie des moralischen Falles. Wer das Lustspiel *les quatre âges du Palais Royal* (die vier Zeitalter des Palais Royal) im Theater dieses Namens sah, hat davon einen dramatisch-anschaulichen Begriff. Aber die Menschheit ist noch lange nicht am Ziele. Paris, das Centrum der civilisirten Welt scheint die Beweglichkeit des menschlichen Geistes vorzugsweise zu repräsentiren, möge endlich auch hier die Richtung auf das Höhere, Gediegenere, Bessere beharrlich werden! —

Schlusswort.

So sind wir am Ziele eines langen Weges angelangt mit Dank erfüllt gegen die Vorsehung, welche ihn zu vollenden Leben, Kraft, Musse verlieh. Die Ausbeute langwieriger bisweilen beschwerlicher Pfade in die Heimath zurückzubringen, und seinen theueren Landsleuten, so wie dem geliebten gemeinsamen deutschen Vaterlande anzubieten, war der Wunsch des Herausgebers. Möge diese Reise, wie sie einen Wendepunkt in dem Lebensgange des Verf. gebildet hat, so auch für das Ganze, für das Gesammtleben der Literatur, für Menschen- und Völkerkunde nicht verloren gewesen seyn. —

Leipzig, gedruckt bei W. Haack.

